

Alles halb so wild?

Folgen sexueller Ausbeutung von Mädchen durch Frauen, insbesondere durch Mütter

Susanne Birke

Auffällig ist, dass die Literatur hierzu sich bisher stark auf Mütter als Täterinnen konzentriert – seien das nun die wenigen Studien zur Thematik oder die Texte von Überlebenden sexueller Ausbeutung durch Frauen. Die vorliegenden Artikel und Berichte befassen sich überwiegend mit sexueller Ausbeutung durch Frauen in Mutterposition: vorwiegend die biologische Mutter, aber auch Stiefmütter, Pflegemütter, Heimmütter... Erwähnt werden ebenso Tanten, Grossmütter, -tanten, Schwestern, Cousinen, Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Babysitterinnen, Therapeutinnen und Nachbarinnen. Auf Fremdtäterinnen hingegen bin ich bis jetzt noch nicht gestossen. Dasselbe Bild ergab sich sowohl bei meiner Arbeit in der Selbsthilfe als auch bei meiner Öffentlichkeitsarbeit zur Problematik. Da bisher vor allem Aussagen zu den Folgen mütterlicher sexueller Ausbeutung vorliegen, wird diese im Folgenden im Zentrum stehen. Aufgrund meiner bisherigen Arbeit bin ich der Ansicht, dass es sich hierbei um eine Zuspitzung der Problematiken handelt, ähnliche Tendenzen also durchaus auch in anderen Opfer-Täterin-Konstellationen festzustellen sind, wenn auch nicht mit dieser Schärfe.

„Das Gesicht meiner Mutter ist ganz nah. ‚Du weinst doch nicht?‘ Sie schlägt meinen Kopf auf den Boden und wiederholt freundlich: ‚Du weinst doch nicht, oder?‘ Es ging ihr nicht darum, mir das Weinen zu verbieten. Sie wollte, dass ich Schmerzen litt und nicht mehr wusste, dass es mir weh tat. Ich sollte lachen, während sie mich quälte. Ich sollte verrückt werden. Das ist ein Stück aus dem Alltag mit meiner grossen Feindin, meiner Mutter. Das ist Teil der sexuellen Ausbeutung.

Vor niemandem hatte ich so maßlose Angst wie vor meiner Mutter. Sie kannte mich viel besser. Sie besaß mehr Druckmittel. Sie konnte viel weiter gehen. Sie gab mir zu essen oder verweigerte es mir. Sie wusch mich oder tauchte mir den Kopf ins Wasser. Sie brachte mich ins Bett oder sperrte mich aus der Wohnung. Darüber hinaus war sie den ganzen Tag mit mir allein. Sie konnte mich schlagen, mir Brandwunden zufügen, mich in den Schrank sperren, mich zwingen, stundenlang still zu stehen, und sie konnte mich jederzeit berühren. Sie hatte Zeit. Sie hatte Zeit, zu warten bis meine Kraft nachliess; Zeit ihre Drohungen auszukosten. Ich fühlte mich wie ein Tier auf dem Sprung. Der Tag war eine graue Masse: warten auf den Mittag, warten auf den Abend, warten auf den Morgen, warten bis jemand hereinkam, dann war ich sicher.“¹ So beschreibt Mona die sexuelle Ausbeutung durch ihre Mutter und zeigt dabei einiges auf, das mir im Rahmen der Erwachsenenbildung / Öffentlichkeitsarbeit zur Problematik, sowie meines Engagements in der Selbsthilfebewegung begegnete. Sie wirft ein Schlaglicht darauf, dass sexuelle Ausbeutung durch Frauen – insbesondere durch solche, die sich dem Opfer gegenüber in einer Mutterposition befinden, von Betroffenen aufgrund der speziellen Konstellation und den damit verbundenen Möglichkeiten der Gewaltausübung anders erlebt wird als sexuelle Ausbeutung durch männliche Täter und daher auch in ihren Folgen eigens untersucht werden muss. Die Studien hierzu sind im Vergleich zu Studien, die sexuelle Ausbeutung durch Männer thematisieren, rar².

- 1 Mona, sexuelle Ausbeutung durch Frauen, in: Delfina-Frauen, Vom Überleben zum Leben, sexuelle Ausbeutung von Mädchen, Zürich 1994, S.16.
- 2 Frauke Teegen, Sexuelle Kindesmisshandlung durch Frauen Missbrauchserfahrung, Folgeschäden und Bewältigungsversuche aus der Sicht erwachsener Opfer, in: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 3/1993, S. 329-348, Suzanne M. Sgroi, Norah M.Sargent, Psychische Folgen und Behandlungsaspekte bei Opfern sexuellen Missbrauchs, in: Elliott, Michele (Hrsg.), Frauen

als Täterinnen, Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen, Ruhnmark 1995, S.57-85, Lee Fitzroy, Mother/Daughter Rape, A Challenge for Feminism, in: Sandy Cook, Judy Bessant (eds), Women's Encounters with Violence, Australian Experiences, 1997, S.40-54, Juliann Mitchell, Jill Morse, From Victim To Survivor: Women Survivors Of Female Perpetrators, 1997, Bobbie Rosencrans, The Last Secret: Daughters sexually abused by mothers, 1997.

Die bisher bekannten Schädigungen durch sexuelle Ausbeutung durch Täter können auch bei sexueller Ausbeutung durch Frauen festgestellt werden³. Andere Aspekte sind vergleichbar, erhalten aber durch die gleichgeschlechtliche Gewalt eine eigene Färbung. Wieder anderes ist grundsätzlich ähnlich, spitzt sich aber zu. An Untersuchungen zu spezifischen Aspekten mangelt es. Eine Ausnahme bildet der Aufsatz von Sgroi und Sargent, die zusätzliche Aspekte benennen. Als spezifische Bereiche werden die Differenzierung des Selbst, der Aufbau einer persönlichen Identität, verbindliche Beziehungen, Ehe und Sexualität sowie Elternschaft und Beziehungen zu Kindern behandelt. Für ihre Klientinnen war „der sexuelle Missbrauch durch eine weibliche Verwandte ersten Grades (Mutter oder Schwester) die beschämendste und den größten Schaden anrichtende Viktimisierung gewesen, die sie in ihrer Kindheit erlitten hätten. Alle erwachsenen weiblichen Überlebenden hatten ihre Erinnerungen an den sexuellen Missbrauch durch die Mutter oder Schwester unterdrückt, und alle fanden es schwieriger, diese Art von Missbrauch offen zu legen, als ihre anderen Viktimisierungen.“⁴

Die Gründe hierfür sind unklar. Eine Ursache könnte die stärkere Tabuisierung sein. Ebenso wäre denkbar, dass gleichgeschlechtliche sexuelle Gewalt sich in einer besonderen Weise schädlich auf die Identitätsbildung auswirkt. Auch ist anzunehmen, dass die unterschiedliche Sozialisation und die Arbeitsteilung der Geschlechter eine Rolle spielen. Ein weiterer Grund könnte im Frauenbild liegen und in den Erwartungen, die es weckt – wie etwa einer quasi automatisch mit der Schwangerschaft auftauchende Mutterliebe oder eine besondere weibliche Friedfertigkeit. Hier werden von einer Täterin Illusionen zerstört, die zu erfüllen eine Aufgabe ist, die von der Gesellschaft nur Frauen aufgebürdet wird.

Es geht nicht darum, dass die Taten von Frauen generell schlimmer⁵ wären, sondern dass sie subjektiv als schlimmer

erlebt werden. Für definitive Aussagen bedarf es Untersuchungen, die sich der Frage spezifischer Folgen sexueller Ausbeutung durch Frauen und dem Vergleich von gleichgeschlechtlicher mit gegengeschlechtlicher sexueller Gewalt widmen. Auch eine Gegenüberstellung mit den Folgen sexueller Ausbeutung von Söhnen durch Väter könnte aufschlussreich sein.

Im Folgenden gehe ich auf einige Aspekte ein, die mir in meiner Arbeit begegneten⁶ – teils als gegenüber sexueller Ausbeutung durch Männer verschärfte Auswirkung, teils als zusätzliche Aspekte. Ich erhebe keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

„Die gesellschaftlichen Konstruktionen von Sexualität entsprechen der Machtasymmetrie der Geschlechterverhältnisse.“

Sie delegieren Macht und aggressives Begehren an Männer ...

Stärkere Verdrängung

(Verdrängte) sexuelle Gewalt durch Frauen wird in der Regel später erinnert als sexuelle Männergewalt und später angesprochen – Überlebende/Opfer berichten eher über Männergewalt: „Je mehr ich an dem Missbrauch arbeitete, desto mehr fiel mir ein. Erst fiel mir mein Bruder ein, dann mein Großvater. Ungefähr sechs Monate danach erinnerte ich mich an meinen Vater. Und dann, so ein Jahr später an meine Mutter. Zuerst fiel mir das ‚Leichteste‘ ein und zuletzt das ‚Schlimmste!‘“⁷ Oft wird davon gesprochen, dass ein Weltbild zusammenbricht. Weibliche

Überlebende sexueller Frauengewalt berichten häufiger, dass es für sie schwieriger war, mit der sexuellen Ausbeutung durch Frauen umzugehen.

Tiefgehende seelische Verletzungen

Viele erleben sexuelle Gewalt durch eine Frau als eine Gewaltform, die Verletzungen auf einer tieferen Ebene hinterlässt als andere. Sie trifft das Opfer stärker im innersten Kern⁸. Dies gilt auch, wenn die sexuelle Ausbeutung durch eine Frau, insbesondere die Mutter nicht gewalttätiger war. Was genau zu diesem Erleben führt, ist für viele Überlebende schwer benennbar.

Besondere Schwierigkeiten sieht sie in folgenden Bereichen: Ihre Erfahrung als sexuellen Missbrauch zu benennen, Identität, Grenzen, Schuldgefühle, Genderidentität, Genderscham, körperliche Scham, menschenfeindliche Ängste aufgrund aktueller oder zugeschriebener Sexualität, der Wunsch geliebt zu werden.

3 Vgl. Teegen.

4 Sgroi, Sargent, S. 67. Ähnliches stellt Forward für ihre Arbeit mit Überlebenden von Mutter-Tochter-Vergewaltigung fest: „Meine Mutter-Tochter-Patientinnen reagieren langsam auf Behandlung; die inzestuöse Wunde ist besonders tief bei diesen Opfern.“; Susan Forward, Craig Buck, *Betrayal of Innocence, Incest and its devastation*, New York 1978, S. 111.

5 Hier handelt es sich eher um individuelle Unterschiede innerhalb der grossen Spannweite sexueller Ausbeutung, d.h. z.B. im Falle einer sadistischen Täterin und eines „subtilen“ Täters.

6 Einige davon erwähnt auch Kali Munro aus ihrer Arbeit als Therapeutin: www.kalimunro.com/article_sexual_abuse_by_mothers.html

7 Ellen Bass, Laura Davis, *Trotz allem, Wege zur Selbstheilung für sexuell missbrauchte Frauen*, 3. Auflage Berlin 1991, S. 72. Vgl. Sgroi, Sargent, S. 60ff, Kathy Evert, Inie Bijkerk, *When you're ready, A woman's healing from childhood physical and sexual abuse by her mother*, Rockville 1987.

8 Zudem muss bezüglich der als schlimmer erlebten Ausbeutung natürlich entsprechendes miteinander verglichen werden, d.h.

Für Frauen, die besonders grausame Gewalt von Frauen erlebt haben, ist es allerdings schwierig zu sagen, ob die schlimmeren Folgen für sie damit zu tun haben, dass es eine Täterin war oder dass die Gewalt massiver war. Für viele braucht die Aufarbeitung sexueller Frauengewalt besonderen Mut und Auseinandersetzungsbereitschaft, die erst mit der Zeit wachsen, weshalb anderes früher bearbeitet wird. Andere empfinden keinen Unterschied zwischen beidem. Longdon hält es für einen Mythos, dass Frauengewalt schlimmer sei⁹. Nach meinen Erfahrungen ist letztere allerdings die Meinung einer Minderheit.

Massiveres Infragestellen der eigenen Wahrnehmung

Oft taucht eine Unsicherheit auf – ist das sexuelle Ausbeutung oder nicht? Die gängigen Bilder zu sexueller Gewalt sind auf männliche Täter zugeschnitten. Überlebende sexueller Frauengewalt finden sich in einem Vakuum. Es fehlt an Worten, die erfahrene Gewalt zu benennen und häufig lässt die Täterin das falsche Geschlecht hatte und damit nicht dem gängigen Täterbild entspricht, Zweifel aufkommen, ob Frau das Recht hat, ihre Erfahrungen als sexuelle Gewalt zu bezeichnen. Besonders schwierig wird es, wenn auch die Art der Übergriffe von den herrschenden Bildern sexueller Gewalt abweicht. Oft gehört ein (jahre)-langer Prozess dazu, die Gewalterfahrungen einordnen zu können und bei der eigenen Wahrnehmung zu bleiben. Erschwert wird dies durch die weit verbreitete Leugnung. Z. beschreibt mehrere derartige Situationen – u.a. folgende: „Im Gespräch mit meiner Freundin K. und ihrer Geliebten M. Wir redeten über unsere Erinnerungen an sexuelle Übergriffe in der Kindheit. K. sagte: ‚Du bist auch missbraucht worden? Na, bei dem alten Sack von Vater hätte ich es mir ja denken können.‘ Ich nahm all meinen Mut zusammen und sagte: ‚Ja, aber auch von meiner Mutter.‘ K. hatte nichts gehört. Sie stand auf und holte Tee aus der Küche. Ich zweifelte schon fast, ob ich überhaupt laut gesprochen hatte, da sagte M. plötzlich: ‚Aber von der Mutter geschlagen werden ist doch nicht dasselbe, oder?‘“¹⁰ Gerade bei diesen Punkten, aber auch allgemein ist es schwierig, herauszufinden, was eine direkte Folge der Gewalt ist und welche der Probleme mit dem gesellschaftlichen und/oder

innerfamiliäres mit innerfamiliärem, und nicht etwa ein einmaliger Übergriff durch ein Nachbarsmädchen mit einer mehrjährigen Ausbeutung durch den Stiefvater.

9 Cianne Longdon, Aus dem Blickwinkel einer Überlebenden und Therapeutin, in Elliott, S. Siehe S. 100.

feministischen Umgang mit der Thematik zu tun haben. Die Tabuisierung und die vielen Verzerrungen sind für Betroffene in jedem Fall eine ausgesprochene Behinderung. Obendrein haben sie vielleicht auch noch nie von der Existenz dieser Gewaltform gehört oder gelesen haben und stellen ihre Wahrnehmung in Frage.

Sprachlosigkeit

Worte für sexuelle Ausbeutung durch Frauen zu finden, fällt besonders schwer. Viele erleben sich als sprachlos, wenn sie schildern wollen, was sie erfahren haben und was das bei ihnen angerichtet hat – selbst dann, wenn sie für eine ebenfalls erlittene sexuelle Ausbeutung durch einen oder mehrere Täter Worte finden konnten. Insbesondere die Benennung dessen, worin die Gewalt bestand und was für Schädigungen diese Gewaltform hinterlassen hat, erwies sich als ein zähes Ringen um Worte. Hierbei mag – neben der Tabuisierung sexueller Ausbeutung durch Frauen – die Tabuisierung lesbischer Sexualität und die daraus resultierende Unmöglichkeit auf gängige Bilder und Worte zurückzugreifen ein Übriges tun. Ein weiterer Aspekt könnte die zerstörerische Wirkung sein, die sich schlecht sprachlich fassen lässt.

... und empfangende Passivität sowie Selbstlosigkeit und asexuelle Mütterlichkeit an Frauen.

Diese verschiedenen Sexualitätskonzepte haben zur Konsequenz, dass Frauen ihre Gewalttätigkeit seltener sexualisieren.“

Barbara Kavemann

Störung in der Identitätsentwicklung

Hier handelt es sich um ein zentrales Thema, das von vielen erwachsenen Betroffenen als das drängendste erlebt wird. „Wer bin ich?“ oder „Wer kann ich sein?“ ist eine Frage, die immer wieder auftaucht, da viele ihr Selbst nie als ihres erfahren und so keinerlei Gefühl für sich entwickeln konnten. Sexuelle Ausbeutung von Mädchen durch Frauen ist ein grundlegender Angriff auf die Identitätsentwicklung. Auch Sgroi und Sargent berichten, dass es sich hierbei um das vorherrschende Thema der Klientinnen handelte. Das Frausein war für viele eine gefahrenbelastete Identität. In der eigenen Person war auch immer die Missbraucherin anwesend. Elizabeth Ann vergleicht die sexuelle Ausbeutung durch den Vater mit derjenigen durch die Mutter: „Aber jetzt waren wir Liebende. / Ich war deine Tochter, du warst meine Mutter, / aber wir wurden eins. Ich lernte dich zufrieden zu stellen / so wie ich lernte ihn zufrieden zu stellen. / Aber er und ich waren nie eins. / Mit ihm blieb ich ein eigenständiges Wesen, / mit dir gab es keine Grenzen.“¹¹

10 Ján M. Rehbein, Über das x-te Tabu im x-ten Tabu, in: Namenlos 5/97, S. 58-61, Zitat S. 58. Vgl. auch Linda Crockett, The Deepest Wound, how a journey to El Salvador led to healing form mother-daughter incest, Lincoln 2001, S. 26f.

11 Elizabeth Ann, To my Mother, in: Mitchell, Morse, S133f. Zitat S. 134.

Kontrollverlust über den eigenen Körper

Das Gefühl ständigen Überwachtseins ohne Ausweichmöglichkeiten wird häufig genannt. Daraus kann der Eindruck einer inneren Kolonisierung entstehen. Autonomie kann dem Kind unerreichbar erscheinen. Oft wird von Mütter Täterinnen versucht, das Opfer auch im seelisch-emotionalen Bereich ganz ihrer Kontrolle zu unterwerfen. Sie nehmen Töchter nicht als eigene Personen wahr und finden Abstand/Privatsphäre bei ihnen unnötig. Intimität wird als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt und entsprechend von den Töchtern erwartet. „Ich fühlte mich ständig, als ob ich ertrinke. Ich war kraftlos. Ich fühlte, dass sie in mein Denken eindringen konnte und dass sie meinen Körper vollständig kontrollierte.“¹²

Den eigenen Körper nicht als eigenen erleben:

Mütter Täterinnen erheben explizite oder implizite Besitzansprüche auf „ihr Fleisch und Blut“. Die Erfahrung der Unterschiedlichkeit des eigenen Körpers vom Körper der Mutter ist ein Teil des kindlichen Entwicklungsprozesses und Grundlage des Aufbaus von personalen und psychischen Grenzen. Er wird durch die Übergriffe untergraben. Von der Täterin wird dem Opfer verbal oder nonverbal die Botschaft übermittelt „dein Körper ist mein Körper“.

Überlebende sexueller Gewalt durch eine Frau können sich beim Blick in den Spiegel schnell an die Täterin erinnert fühlen, was den Aufbau eines positiven Verhältnis zum eigenen Körper verhindern kann. Das verstärkt sich, wenn sie mit der Täterin nicht nur das Geschlecht, sondern aufgrund der biologischen Verwandtschaft auch anderweitige körperliche Merkmale teilen. Als Heranwachsende können sie eine heftige Abneigung gegen ihren sich verändernden Körper entwickeln, der sich nun vom Erscheinungsbild immer mehr an den der Täterin angleicht: „Eine wichtige Sache war für mich, dass ich meinen Körper nicht akzeptierte, weil mir nie in den Sinn kam, dass er mir gehörte. Ich hatte Angst vor meinem eigenen Körper. Ich hasste meinen Körper damals.“¹³

Sehnsucht nach einer Mutterfigur

Viele Betroffene berichten von einer grossen Lücke im emotionalen Bereich, die gerade die Gewalt durch die Mutter in ihrer Rolle als primäre Bezugsperson, hinterlassen wird. Diese Sehnsucht führt dann mit dem erlebten Verrat und der daraus resultierenden Angst vor weiteren Verletzungen zu einer ausgeprägten Ambivalenz.

Gestörte Frauenbeziehungen:

Angst vor Frauen ist ein wiederkehrendes Problem. Manche brauchen zunächst Distanz zu Frauen, bevor sie wieder Nähe zulassen können, manche ziehen sich für die Zeit ihrer Aufarbeitung von Frauen zurück, da sich beides für sie nicht mitein-

ander verbinden lässt. Andere Frauen haben keine Freundinnen, wieder andere haben zwar Freundinnen, sich aber entschieden – auch wenn sie sich als lesbisch identifizierten – keine Liebesbeziehungen mit Frauen zu leben.

Eine behinderte Frau, die als 14-Jährige von einer Heimerzieherin sexuell ausgebeutet wurde, schreibt: „Noch heute schmerzt es mich oft, die innere Distanz bei der Umarmung einer mir lieben und nahe stehenden Freundin zu spüren, die ich im Zusammenhang mit Männern sehr viel weniger habe und auch sehr bald weniger hatte.“¹⁴

Angst vor eigener Täterinnenschaft:

Auffällig ist, dass vor allem Überlebende sexueller Frauengewalt verstärkt fürchten, selbst zur Täterin zu werden. Mit der Erinnerung an die sexuelle Gewalt durch eine Frau, kam auch für viele die Angst, selbst zur Täterin zu werden. Hieraus kann sich ein sehr distanziertes Verhältnis zu Kindern und Unsicherheit im Umgang mit ihnen ergeben oder eine grundsätzliche Entscheidung gegen Mutterschaft – auch trotz Kinderwunsch. Pat Bell benennt als Folge der sexuellen Ausbeutung durch die Mutter „Ein Selbsthass / Der mich / Unfähig machte / Meine Tochter zu berühren / Ohne die Angst / Sie zu kontaminieren.“¹⁵

Dies sind nur Schlaglichter – das Thema und meine Arbeit hierzu sind im Fluss, da ich in den letzten Jahren vermehrt erlebt habe, wie sich Betroffene zu Wort melden, ihre eigene Sprache finden und ihre Erfahrungen den gängigen Behauptungen über sexuelle Ausbeutung entgegenstellen. Der Prozess geht weiter, weshalb keine abschließenden Aussagen gemacht werden können. Wie bei einer Zwiebel muss eine Schicht nach der anderen abgetragen werden. Zumindest eines aber zeigt sich deutlich – sexuelle Ausbeutung durch Frauen muss in ihren schädigenden Folgen ernst genommen werden – sowohl hinsichtlich jener, die bei sexueller Ausbeutung im Allgemeinen festzustellen sind, als auch hinsichtlich spezifischer Aspekte. Insbesondere die Fragen nach Identität und Verhältnis zum Körper bedürfen eines besonderen Augenmerks.

¹² Joan zitiert von Fitzroy, S. 47.

¹³ Joan zitiert von Fitzroy, S. 49.

¹⁴ Leergefegt, in: Ce Be eF Schweiz, sexuelle Ausbeutung bitterart. Luzern 1992, S. 31f. Zitat S. 32.

¹⁵ Pat Bell, Mother's Day, in: Michelle Elliott, S.126.

Einige Aspekte zur Bedeutung des Themas „Sexueller Missbrauch durch Frauen“ für die Präventionsarbeit

Irene Böhm, Strohhalm e.V. Berlin



Welche Bedeutung haben Erkenntnisse über sexuellen Missbrauch durch Frauen für den Bereich der Prävention? Hierzu möchte ich im Folgenden Überlegungen und Fragestellungen nachgehen, die sich auf dem Hintergrund der langjährigen Arbeit von *STROHHALM* e.V. auf diesem Gebiet entwickelt haben.

Die „klassischen“ Präventionsthemen – in neuem Licht

In Teilbereichen der Präventionsarbeit wurden sexuelle Grenzverletzungen durch Frauen von jeher thematisiert. Kein Bild wird mehr mit der Thematik der Prävention von sexuellem Missbrauch im Erziehungsbereich verbunden wie das eines Kindes, das sich angewidert von den als ekelig empfundenen Küssen seiner Oma abwendet.

Dies hat damit zu tun, dass Präventionsarbeit mit Kindern als einen seiner wesentlichen Inhalte die Stärkung des Selbstbestimmungsrechtes des Kindes über seinen Körper zum Ziel hat. Dazu gehört das Recht des Kindes, darüber zu bestimmen, wer es wann, wo und wie anfasst. Zentrale Botschaften in der Präventionsarbeit sind: Zärtlichkeiten sind nur dann schön, wenn beide Seiten sie wollen; Kinder sollen wissen, dass sie sich für Geschenke nicht mit Zärtlichkeiten bedanken müssen, und auch das Gute-Nacht-Küsschen für die Eltern darf kein Muss sein. Adressaten des kindlichen Rechts auf Abwehr von unerwünschten Zärtlichkeiten sind in erster Linie erwachsene Familienangehörige, nahe Verwandte und Bekannte beiderlei Geschlechts. D.h. Mütter, Omas, Tanten werden in diesem Bereich der Präventionsarbeit durchaus benannt als diejenigen,

gegen die es gilt, das Recht auf Selbstbestimmung über den eigenen Körper durchzusetzen.

Auch wenn das Selbstbestimmungsrecht des Kindes im Bereich der Körperpflege thematisiert wird (Stichwort: „ich wasch` mich jetzt alleine“), sind in erster Linie Frauen bzw. Mütter angesprochen. Dies entspricht der herrschenden gesellschaftlichen Rollenverteilung, nach der vor allem Mütter bzw. Erzieherinnen für diese Bereiche zuständig sind.

Die Arbeit an dieser Thematik aus dem Bereich der Primärprävention ist allerdings in der Regel nicht mit der Vorstellung verbunden, Kinder dadurch tatsächlich vor sexuellem Missbrauch durch Frauen zu schützen. Eher ist damit die Vorstellung verbunden, dass es im Bereich von Zärtlichkeiten bzw. im pflegerischen Bereich zu Grenzverletzungen kommen kann, die aber nicht mit der expliziten Absicht der Sexualisierung der Beziehung verknüpft sind.

Außerdem besteht die Gefahr, dass dadurch, dass mehr oder weniger sexuelle Grenzverletzungen durch Frauen nur auf dieser Ebene thematisiert werden, indirekt der Eindruck genährt wird, sexueller Missbrauch durch Frauen sei – wenn es denn überhaupt soweit komme – „softer“ als der durch Männer.

Thomas Schlingmann weist aus der Erfahrung bei *TAUWETTER* darauf hin, dass Grenzverletzungen im Bereich von Zärtlichkeiten bzw. im pflegerischen Bereich häufig das Eingangstor, die Vorstufe zu sexuellem Missbrauch durch Frauen darstellen, ähnlich wie männliche Missbraucher z.B. bei Tobespielen austesten, ob Kinder für ihre Zwecke in Frage kommen. Das bedeutet, die „klassischen“ Präventionsthemen bieten sehr gute Ansätze auch für die vorbeugende Arbeit gegen sexuellen Missbrauch durch Frauen, insbesondere dann, wenn es uns gelingt, diese Arbeit mit der Vorstellung zu verbinden, dass Kinder auf diese Weise durch Missbraucherinnen auf ihre „Opfertauglichkeit“ ausgetestet werden

können. Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass sexuelle Grenzverletzungen durch Frauen überhaupt wahr- und ernstgenommen werden und dass die Möglichkeit des sexuellen Missbrauchs durch Frauen wirklich Eingang in das Bewusstsein von PädagogInnen und Eltern findet.

Wahrnehmungslücken beheben – aber wie?

Nicht erst seit der Diskussion um den sexuellen Missbrauch durch Frauen mussten wir uns von der Vorstellung verabschieden, Frauen seien nur Opfer und Opfer seien immer gut bzw. hätten nur dann den Opferstatus verdient. B. Kavemann und C. Heyne stellten fest, dass wir die Augen nicht vor der naheliegenden Tatsache verschließen dürfen, dass Unterdrückte das erlittene Unrecht an noch Schwächere weitergeben können und dass es eine Gleichzeitigkeit von Opfer- und Täterin-Sein geben kann. Und paradoxerweise ist es gerade die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die den Frauen einen großen Teil der Macht über Kinder in die Hand gibt. Obwohl diese Sichtweise inzwischen innerhalb der (feministischen oder feministisch orientierten) Fachöffentlichkeit unstrittig ist, gibt es dennoch Unsicherheiten und Hemmnisse, die bewirken, dass das Thema auf der Strecke bleibt oder nur halbherzig angegangen wird. Erst wenn diese Zögerlichkeiten innerhalb der Fachöffentlichkeit beseitigt sind, wird dies auch seinen Niederschlag in der Präventionsarbeit mit Pädagoginnen und Eltern finden. Deshalb halte ich es für wichtig, zunächst auf einige Aspekte einzugehen, die diese Unsicherheiten auslösen und sie mit Überlegungen zu verbinden, wie damit umgegangen werden kann.

Pädagoginnen und Mütter Unsere Hauptansprechpartnerinnen für den Schutz der Kinder

Präventionsarbeit richtet sich in allererster Linie an die erwachsenen Bezugspersonen der Kinder. Sie bleiben für den Schutz der Kinder verantwortlich, selbst wenn diese Präventionsprogramme durchlaufen haben. Präventionsarbeit mit Erwachsenen beinhaltet Aufklärung über die Beziehungsdynamik bei sexuellem Missbrauch, Täterstrategien und eine Erziehungshaltung, die missbrauchsbegünstigende Faktoren reduziert. Innerhalb dieser Arbeit hat auch die Vorbeugung gegen sexuellen Missbrauch durch Frauen ihren Platz.

Dabei sind wir mit der Situation konfrontiert, dass unsere AnsprechpartnerInnen für diese Themen sowohl bei Fortbildungen für Fachkräfte aus dem psychosozialen Bereich als auch auf Elternabenden überwiegend Pädagoginnen und Mütter sind. Das hat nicht nur damit zu tun, dass in dieser Gesellschaft nach wie vor Mütter die Hauptlast der Kinder-

erziehung tragen bzw. überwiegend Frauen in pädagogischen und psychosozialen Berufen tätig sind, sondern auch damit, dass sich überwiegend Mütter und Pädagoginnen im Erziehungsbereich und für den Schutz von Kindern engagieren. In der Praxis kostet das manchmal schon eine gewisse Überwindung, z.B. auf Elternabenden vor Müttern über sexuellen Missbrauch durch Mütter sprechen zu müssen bzw. auf Fortbildungen vor Pädagoginnen über sexuellen Missbrauch durch Mitarbeiterinnen pädagogischer Einrichtungen. Wie können wir also in der Präventionsarbeit die Wahrnehmungsblokkaden gegenüber sexuellem Missbrauch durch Frauen beheben, wenn gleichzeitig unsere Hauptansprechpartnerinnen für den Schutz der Kinder Pädagoginnen und Mütter sind? Gangbarer wird dieser Weg, wenn wir genau diese Situation benennen, Pädagoginnen und Mütter in ihrer gesellschaftlichen Rolle der Verantwortlichkeit für Kinder sehen und würdigen, und auf dieser Grundlage versuchen, sie dennoch für die Möglichkeit sexuellen Missbrauchs durch Frauen zu sensibilisieren.



Fachspezifische Sicht sexuellen Missbrauchs durch Frauen ver- mitteln

Eine wesentliche Befürchtung im Umgang mit der Thematik des sexuellen Missbrauchs durch Frauen besteht darin, jenen Munition für ihre diskreditierenden Kampagnen zu liefern, die weder einem parteilichen Ansatz folgen noch sich in einer feministisch orientierten Analyse wieder finden würden. Diese Befürchtungen sind nicht unberechtigt. Dennoch können wir ihnen, denke ich,

nur begegnen, wenn wir die Thematik aus fachspezifischer Sicht besetzen.

Das bedeutet, nicht nur zu sagen „es gibt auch Frauen, die missbrauchen“, sondern die wenigen Erkenntnisse, die wir auf Grund der dürftigen Forschungslage als gesichert ansehen können, auch tatsächlich zu vermitteln. Dazu gehört z.B. das Wissen darum, dass missbrauchende Frauen, in einem sehr viel höheren Ausmaß als Täter, selbst in ihrer Kindheit Opfer von sexuellem Missbrauch geworden sind. Dazu gehört die Tatsache, dass ein großer Teil (etwa die Hälfte) aller Täterinnen gemeinsam mit männlichen Tätern missbrauchen, überwiegend auf Druck ihrer männlichen Partner, wobei der anfängliche Druck später auch in eigenständige Missbrauchshandlungen übergehen kann. D.H., es geht darum die von B. Kavemann als „Gleichzeitigkeiten“ benannten Erfahrungen im Leben von Frauen – im Gegensatz zu antifeministischen Verfechtern – auch darzustellen.

Diese fachspezifische Sicht darf allerdings nicht dazu führen, dass wir die Möglichkeit des eigenständigen sexuellen Missbrauchs durch Frauen negieren bzw. ihnen nur „softere“ Formen sexuellen Missbrauchs zuschreiben. Vor allem darf sie nicht dazu führen, die Folgen für die Opfer zu vernachlässigen oder zu verharmlosen. Diese sind für die Opfer, gerade

weil Missbraucherinnen häufig enge Bezugspersonen sind und der sexuelle Missbrauch im Kleinkindalter stattfindet, sehr gravierend.

Zum Umgang mit Zahlen und Sprache

Neben den Befürchtungen, dass die Thematik von antifeministischer Seite benutzt werden könnte, um die Bewegung zu diskreditieren, spielt vor allem die nach wie vor ungeklärte Frage nach dem Ausmaß sexuellen Missbrauchs durch Frauen eine große Rolle. Der unzureichende Stand der Forschung lässt noch immer keine verlässliche Einschätzung zu, ob wir es eher mit einem Anteil von 10% oder 25% (U. Enders) weiblicher Missbraucherinnen zu tun haben. Und wir wissen nicht, welchen Anteil an diesen Prozentzahlen Frauen haben, die gemeinsam mit männlichen Tätern missbrauchen, wie viele Missbraucherinnen von männlichen Tätern dazu gezwungen werden und wie viele es selbständig tun. Ein eindeutigerer Forschungsstand würde es uns ermöglichen, die Relevanz sexuellen Missbrauchs durch Frauen besser einschätzen zu können und würde damit einen offensiveren Umgang mit dem Thema sehr erleichtern.

Bis wir über diese Daten verfügen, bleibt uns nur ein mehr oder weniger pragmatischen Ansatz, mit dieser unsicheren Situation umzugehen.

Bewusstheit im Umgang mit der Thematik des sexuellen Missbrauchs durch Frauen müsste sich in unserem Sprachgebrauch in Veröffentlichung, auf Fortbildungen, Elternabenden etc. niederschlagen.

Sollte es nicht auch spezielle Angebote für die Opfer von sexuellem Missbrauch durch Frauen geben?

Wie lässt sich ausdrücken, dass es Täterinnen gibt, aber nicht im selben Umfang wie Täter?

In *Zart war ich, bitter war's* (Ursula Enders) beispielsweise wird die Lösung favorisiert, die Bezeichnung „Täterinnen“ in Klammern hinter „Täter“ zu setzen, was die Gefahr birgt, spezifische Bedingungen unbeachtet zu lassen. Andere wiederum nennen Täterinnen gar nicht oder weisen einleitend darauf hin, dass Täterinnen „mitgemeint“ sind. Alle Lösungen können nur Annäherungen sein und sind sicher nicht überall und durchgängig angebracht. Aber zum augenblicklichen Zeitpunkt halte ich es für angebracht, eher die Gefahr einzugehen, dass Täterinnen begrifflich überrepräsentiert sind, als dass die Existenz von missbrauchenden Frauen nur am Rande erwähnt wird. Es gilt, den Teufelskreis zu durchbrechen, der darin besteht, dass wir keine Erkenntnisse gewinnen können, solange wir nicht die Wahrnehmungslücken beheben. Und dazu gehört auch das Aussprechen dessen, worum es uns geht.

Eine andere Möglichkeit besteht darin, auf Fortbildungen für pädagogische Fachkräfte oder auch auf Elternabenden

bewusst Fallbeispiele von sexuellem Missbrauchs durch Frauen aufzunehmen – etwa im Verhältnis 1 zu 3 – um dadurch die Sensibilität für das Vorkommen und die Formen sexuellen Missbrauchs durch Frauen zu fördern.

Den Blick für sexuelle Grenzverletzungen durch Frauen schärfen

Unabhängig davon, ob sexueller Missbrauch durch Frauen vorliegt oder nicht, gilt es auf Fortbildungen, Elternabenden etc. den Blick zu schärfen für sexuelle Grenzverletzungen durch Frauen – auch unter der Maßgabe, dass sie das Eingangstor zu sexuellem Missbrauch sind oder werden könnten. Insbesondere Babys und Kleinkinder können nur dann geschützt werden, wenn Eltern oder PädagogInnen aus dem sozialen Nahbereich auf sexuelle Grenzverletzungen durch Mütter oder Frauen in betreuenden Berufen aufmerksam werden und einschreiten.

Leider werden sexuelle Grenzverletzungen durch Frauen oft nicht wahrgenommen, verharmlost oder einfach anders bewertet, als wenn dieselben Handlungen durch Männer ausgeführt würden.

Die geschlechtliche Entwicklung von Kindern taxierende Blicke und Kommentare oder das „Flirtverhalten“ gegenüber kleinen Jungen wird in seinem die Beziehung sexualisierenden Gehalt z.B. weniger wahrgenommen als dasselbe Verhalten von Männern. Weil zur Mutterrolle die Wahrnehmung pflegerischer Aufgaben beim Wickeln und Baden von Kleinkindern gehört, werden unangemessene sexuelle Handlungen

in diesem Zusammenhang – wie z.B. das Spielen und Manipulieren am Penis eines Babys – leichter übersehen bzw. anders wahrgenommen und beurteilt als das gleiche Verhalten eines Vaters gegenüber einem Kind.

Ein weiteres Beispiel dafür ist die verbreitete Praxis der Verhütung der Vorhautverengung (Phimose), die in der Regel von Müttern an kleinen Jungen durchgeführt wird. Selbst wenn das Zurückstreifen der Vorhaut medizinisch geboten sein mag, ist es irritierend, mit welcher geringer Sensibilität hier im allgemeinen eine Verletzung der Intimsphäre der Jungen verordnet wird bzw. möglicherweise sogar ein sexueller Missbrauch durch die Mutter mit ärztlichem Segen eingeleitet wird. Für Mütter, die mit dieser Diagnose nach Hause geschickt werden, ist dies mit Sicherheit ebenfalls eine belastende Situation und sie müssten zumindest Hinweise mit auf den Weg bekommen, wie diese Maßnahme so gestaltet werden kann, dass sie von den betroffenen Jungen als möglichst wenig grenzverletzend erlebt wird. Die allgemein nicht problematisierte Verordnung dieser Maßnahme macht deutlich, in welchem uneingeschränkten Maß die Vorstellung von Müttern als neutralen, asexuellen Wesen vorherrschend ist. Eine vergleichbare ärztliche Verordnung, sich an der Klitoris ihrer Töchter zu schaffen zu machen – wenn es

*Wenn die Frauen
sich länger mit
privater Verantwortung
bescheiden und
öffentliche
an Spezialisten delegie-
ren, handeln sie
unverantwortlich.*

Irmtraud Morgner

denn eine solche Diagnose gäbe -, wäre undenkbar und würde in höchsten Maße den Verdacht des sexuellen Missbrauchs auf sich ziehen. Realer Hintergrund dieser „Sorglosigkeit“ ist die gerechtfertigte Annahme, dass Frauen auf Grund ihrer Sozialisation in der Tat weniger dazu neigen, Beziehungen zu Kindern zu sexualisieren als Männer. Dennoch, denke ich, sollten wir gleiche Maßstäbe an Männer und Frauen anlegen.

Sexuelle Übergriffe durch Mädchen ernst nehmen – ein Schritt in Richtung Täterinnenprävention

Ausgehend von den Einrichtungen, in denen jugendliche Mädchen mit Opfererfahrungen betreut werden, wurde in den letzten Jahren eine Diskussion angestoßen, sich auch mit den sexuell übergriffigen Seiten, die bei einigen Mädchen beobachtet wurden, auseinander zu setzen. STROHHALM e.V. hat sich mit einem weiteren Feld beschäftigt, nämlich sexuellen Übergriffen unter Kindern. Zu den Unterschieden in Bezug auf sexuellen Missbrauch und zum pädagogischen Umgang mit sexuellen Übergriffen unter Kindern wurde ein Leitfaden herausgegeben. Die Erfahrungen aus diesem Bereich spiegeln die gesellschaftlichen Macht- und Rollenverhältnisse wieder. Es sind überwiegend Jungen, die sich sexuell übergriffig verhalten, aber eben nicht nur Jungen. Sexuelle Übergriffe durch Kinder finden nicht unbedingt als planvolle, zielgerichtete sexuelle Aktivitäten statt wie bei Erwachsenen oder Jugendlichen. Aber Kinder lernen durch die Reaktionen der Erwachsenen auf ihr Verhalten. Insofern müssen auch sexuelle Übergriffe durch kleine Mädchen ernst genommen werden und Konsequenzen nach sich ziehen, um andere Kinder vor ihnen zu schützen und um die Herausbildung und Verfestigung von übergriffigem Verhalten zu verhindern. Täterinnenprävention setzt genauso früh ein wie Täterprävention.



Grenzen der Aufklärung?

In Präventions-Fachkreisen herrscht inzwischen Übereinstimmung darüber, dass präventive Arbeit mit Vorschulkindern notwendig und sinnvoll ist, aber nicht die Vermittlung von Kenntnissen über Täter (Täterinnen) und ihre Strategien einschließen sollte. Diese Informationen können kleine Kinder nicht in ihren Lebensalltag und Erfahrungshorizont integrieren. Sie wären überfordert und in ihrem Lebensgefühl (der Sicherheit und Geborgenheit bei ihren engen Bezugspersonen) möglicherweise grundlegend verunsichert. Ausnahmen stellen Situationen dar, in denen Kinder von sich aus konkrete Vorfälle von sexuellem Missbrauch thematisieren, weil er in ihrer unmittelbaren Umgebung stattfand. In diesem Fall ist es natürlich angebracht, die gestellten Fragen altersangemessen zu beantworten, um nicht ein neuerliches Tabu zu errichten.

In der Präventionsarbeit mit älteren Kindern (Grundschulalter) hingegen gehören konkrete Informationen über Täter (Täterinnen) unbedingt dazu, um sie sinnvoll vor sexuellen Übergriffen zu schützen. STROHHALM e.V. löst diese Aufgabe, indem im Rahmen eines Rollenspiels, in dem ein Onkel seine Nichte missbraucht bzw. ein Fußballtrainer einen Jungen, diese Informationen gegeben werden. Dabei werden auch Frauen bzw. jugendliche Mädchen als mögliche Täterinnen benannt.

Schwierig wird es an dem Punkt, auch Mütter explizit als mögliche Täterinnen zu benennen. Hier stellt sich die Frage: Können wir es (z.B. Drittklässlern gegenüber) pädagogisch verantworten, Mütter, die nach wie vor für die meisten Kinder die engsten erwachsenen Bezugspersonen sind, an die sie sich wenden, wenn sie Probleme haben („dann sag ich's meiner Mutter...“), als mögliche Missbraucherinnen darzustellen?

Hier wirkt sich wiederum die Unsicherheit in der Einschätzung des Umfangs sexuellen Missbrauchs durch Frauen aus. Solange keine verlässlicheren Untersuchungen und Zahlenangaben vorliegen, gibt es bei der Abwägung der potentiellen Gefährdung im Verhältnis zur möglichen ausgelösten Verunsicherung gute Gründe, sich dafür zu entscheiden, Mütter nicht explizit zu erwähnen. Dennoch halte ich diese Lösung nicht für glücklich, weil Mütter - nach allem was wir wissen - einen hohen Anteil missbrauchender Frauen ausmachen und es betroffenen Kindern dadurch erschwert wird, für ihr Problem Hilfe zu finden.

Eine ähnliche Problematik gilt übrigens auch für die Vermittlung der Tatsache, dass es auch Lehrer oder Lehrerinnen, bzw. Erzieher und Erzieherinnen sein können.

Ausblick

Es ist an der Zeit, das lähmende Abwarten, in welchem Umfang sich das Problem des sexuellen Missbrauchs durch Frauen entwickeln wird, das von B. Kavemann als „Ja-aber-Haltung“ beschrieben wurde, zu verlassen und uns aktiv dieser Problematik zuzuwenden. Dies sind wir einfach den Betroffenen schuldig. Erst durch eine solcherart aktive Auseinandersetzung, im Zusammenwirken mit weiteren Forschungsergebnissen, werden wir eine Einschätzung davon gewinnen können, in welchem Umfang Frauen entgegen der vorherrschenden weiblichen Sozialisation und entgegen herkömmlichen weiblichen Rollenmustern das Machtverhältnis zu Kindern für ihre sexuellen Bedürfnisse nutzen. Die Präventionsarbeit bietet dazu gute Ansätze.

Literaturangaben

- Böhm, Irene: Sexueller Missbrauch durch Frauen, unveröffentlichte Diplomarbeit an der Technischen Universität Berlin, Berlin 2001
Eldridge, Hilary: Therapeutische Arbeit mit Frauen, die Kinder sexuell missbraucht haben, in: Wege aus dem Labyrinth, Berlin 1999

Elliott, Michele (Hg.): Frauen als Täterinnen, Ruhnmark (jetzt Köln) 1995

Enders, Ursula (Hg.): Zart war ich, bitter war's, Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen, überarbeitete Auflage, Köln 2001

Enders, Ursula, für Zartbitter e.V., Presseinformation zum Thema: Sexueller Missbrauch durch Frauen, Köln, 13.11.00

Hanks, Helga G.I. und Saradjian, Frauen, die Kinder sexuell missbraucht haben, in: Therapeutische Hilfen gegen sexuellen Missbrauch, Göttingen 1994

Heyne, Claudia: Täterinnen, Offene und versteckte Aggressionen von Frauen, München 1996

Kavemann, Barbara: Täterinnen - Frauen, die Mädchen und Jungen sexuell missbrauchen, in: Skandal und Alltag, Berlin 1996

Schlingmann, Thomas: siehe Artikel in diesem Heft Seite Strohhalm e.V.: Ist das eigentlich normal?, Sexuelle Übergriffe unter Kindern - Leitfaden zur Verhinderung und zum pädagogisch-fachlichen Umgang, 2.überarbeitete Neuauflage, Berlin 2004

Irene Böhm,

ist seit 1990 Mitarbeiterin bei STROHHALM e.V., einem Projekt zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen in Berlin. Sie ist Diplompädagogin und Schriftsetzerin, und hat 2001 ihre Diplomarbeit zum Thema „Sexueller Missbrauch durch Frauen“ verfasst.

Wer, wenn nicht wir?

Hintergrund der parteilichen Arbeit mit jugendlichen Täterinnen Annäherungen an das Thema

Agnes Reuter, EJF Berlin
Dorothea Zimmermann, Wildwasser Berlin e.V.

Die Arbeit bei *Wildwasser* war und ist von Angriffen verschiedenster Richtungen geprägt. Mal mehr und mal weniger ist frau immer wieder damit beschäftigt, den eigenen Arbeitsansatz zu verteidigen, mehr oder weniger differenziert die parteiliche Mädchenarbeit zu erklären.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass die Beschäftigung mit dem Thema „Frauen als Täterinnen sexualisierter Gewalt“ in einer Zeit, in der die Arbeitskraft durch die Auseinandersetzung mit der „Missbrauch mit dem Missbrauch“-Mafia viel zu sehr gebunden wurde, nicht gerade mit Begeisterung aufgenommen wurde. Unser Zögern hatte aber auch damit zu tun, dass Täterinnenschaft so gar nicht in das Bild des Mädchen- und Frau-Seins passt. Es torpediert ein gesellschaftliches Selbstverständnis als Frau und widerspricht den Rollenerwartungen an Frauen und Mädchen, die „sozial verträglich“ und aufopfernd für die Familie sozialisiert werden sollen. Es passt aber auch nicht zu der verkürzten feministischen Haltung, die Frauen per se als bessere Menschen beschreiben möchte und das Benennen von Täterinnenschaft als hinderlich für die politischen Ziele von Frauen begreift. Eine Position, die sich wider besseres Wissen z.T. immer noch in den Konzeptionen der Frauen- und Mädchenprojekten wieder findet. Nur im engsten Rahmen fingen wir an, die einzelnen Fälle genauer zu analysieren, waren dann aber froh,

dass die LAG Autonome Mädchenhäuser 1993 und 1996 in Bielefeld eine Tagung zu diesem Thema ausrichtete. Dort trafen wir auf Frauen aus parteilich für die Opfer arbeitenden Zusammenhängen, die mit ähnlichen Unsicherheiten und Fragestellungen zu kämpfen hatten:

- Was ist überhaupt Gewalt durch Frauen?
- Was bedeutet die Erkenntnis, dass es Gewalt durch Frauen gibt, für unsere feministischen Gewissheiten?
- Spielen wir mit der Offenlegung sexualisierter Gewalt durch Frauen dem Patriarchat in die Hände?
- Was bedroht mich an der Tatsache, dass Frauen Gewalt gegen Frauen/Mädchen und Jungen ausüben?
- Wer soll mit Täterinnen arbeiten?
- Habe ich eigene Gewaltanteile?
- Was bedeutet das für die Frage der „täterfreien“ Räume, die wir zur Verfügung stellen wollen?
- Müssen wir, wenn wir Frauen als Täterinnen denken, nicht auch unseren Kolleginnen und uns selbst gegenüber misstrauisch sein, so wie wir es bei gemischten Einrichtungen fordern?

Im Diskurs der feministischen Wissenschaftlerinnen ist deutlich herausgearbeitet worden, dass das strukturelle Gewaltverhältnis nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch zwischen den Generationen wirksam ist. Frauen suchen in einer von Männergewalt geprägten Gesellschaft ebenfalls einen Platz, der ihnen ein Mindestmaß an Macht sichert. Besonders im Zusammenhang mit rassistischer Gewalt wurden diese Mechanismen deutlich aufgezeigt.

„Das strukturelle Gewaltverhältnis zwischen Frauen und Kindern ist von der Frauenbewegung nicht vergleichbar (mit der Analyse der Männergewalt) politisch-strukturell verstanden und benannt worden. Es ist jedoch als Element der strukturellen Gewalt dieser Gesellschaft zu werten und bringt ein Übermaß an konkreter Gewalt hervor.“ (Kavemann 1995)

Die ungenaue Analyse dieses Gewaltverhältnisses hat zur Folge, dass es für die sexualisierte Gewalt durch Mädchen nur erste Ansätze von Erklärungen gibt. In dieser patriarchalen Gesellschaft wird immer eine noch machtlosere Person gesucht, an der die eigene Ohnmacht durch sexualisierte Ausübung von Macht kompensiert wird. In Bezug auf die Mädchen bedeutet das, dass sie Macht und sexualisierte Gewalt derart miteinander verkoppelt haben, dass dies ihnen eine Möglichkeit eröffnet, ihre Selbstbehauptung gewährleisten zu können.

Als konkretes Ergebnis der ersten Tagung zeigte sich, dass die Mitarbeiterinnen in den Projekten sensibler die täglichen Grenzüberschreitungen der Mädchen untereinander wahrgenommen und auf sie reagiert haben.

In meinem Arbeitsfeld in der Zufluchtswohnung von Wildwasser- Berlin, die Mädchen zwischen 12 und 18 Jahren, die von sexualisierter Gewalt betroffen oder bedroht sind, Schutz bot, war dies spürbar und bot einen Rahmen, konkret Konzepte und Haltungen zu überprüfen. Dadurch konnten sich Mädchen eher öffnen, denn sie merkten, dass sie in dieser Hinsicht ernst genommen und ihnen geglaubt wurde. Viele Mädchen kommen zunächst mit dem Bild, sie könnten uns nur von der Gewalt durch Männer und Jungen berichten und sind schon erstaunt über die Eingangsfrage nach Gewalt durch Frauen und Mädchen. Interessant ist auch, immer wieder festzustellen, was für ein gutes Gespür die Mädchen dafür haben, ob real eine Offenheit besteht, zu diesem Thema auch etwas hören zu können, oder ob die Frage zwar gestellt wird, aber eine etwaige Offenlegung im Grunde die Beraterin oder das Team zu diesem Zeitpunkt überfordern würde.

Als wesentlicher Punkt, warum es uns so schwer fällt, Mädchen als Täterinnen zu sehen, stellte sich heraus, dass wir ihnen jahrelang nur als „Opfer“ begegnet sind. Obwohl der Begriff von Anfang an kritisch diskutiert wurde, hat uns dieses Herangehen doch ein hohes Maß an moralischer Integrität garantiert. Wer mit den Opfern arbeitet, scheint auf eine Art sauberer, moralisch höher stehend und hat eine besser vertretbare Motivation für die Arbeit. Das „Helfen“ hat in bezug auf die Opfer gerade unter Frauen eine klare Legitimation und rettet über oft im Grunde unzumutbare Arbeitsbedingungen hinweg. Wenn unser Klientel plötzlich ähnlich verwerfliche Taten wie Jungen und Männer begeht, sind wir versucht, entweder wegzusehen oder es am liebsten gar nicht wahrhaben zu wollen, d.h. zu ähnlichen Mechanismen zu greifen, die wir aus der Missbrauchsarbeit so gut kennen: bagatellisieren, uminter-

pretieren, nicht zu hören, nicht glauben, sich nicht zuständig fühlen, – kurz, die ganze Palette der Abwehr aufzufahren.

Einem Menschen gleichzeitig als Opfer und Täter/in zu begegnen heißt sich selbst Vieles ständig bewusst machen zu müssen:

- Bei welchem Thema setze ich die Priorität?
- Wie transportiere ich meine Haltung?
- Wie zeige ich Empathie ohne zu entschuldigen?
- Wie schütze ich andere (vielleicht auch zukünftige Opfer), ohne den Kontakt abbrechen zu müssen?

Es kostet große Anstrengung wirklich hinzugucken und sich diesen Mädchen und der Arbeit mit ihnen zu stellen. Ich denke, es ist notwendig, sich dies bewusst zu machen und zuzugestehen. Damit meine ich, dass jede Mitarbeiterin sich für diese Arbeit bewusst entscheiden sollte und im Zweifelsfall lieber eine andere Frau aus dem Team fragt, ob sie in die Beratung mit diesem Hintergrund einsteigt.

Bevor ich mich den Interventionsmöglichkeiten zuwende, will ich zunächst die Erscheinungsformen detaillierter betrachten und erste Überlegungen zu möglichen Ursachen vorstellen:

Was verstehen wir unter sexualisierter Gewalt durch Mädchen?

- Mädchen initiieren sexualisierte Kontakte zu ihren unterlegenen Geschwistern
- Mädchen missbrauchen ihnen unterlegene Mädchen und Jungen
- Mädchen üben zur Durchsetzung der sexualisierten Gewalt z.T. massive körperliche und psychische Gewalt aus.
- Mädchen sind an sexualisierten Gewalttaten durch Gruppen beteiligt.
- Mädchen führen andere Mädchen Männern und Jungen zu, sie liefern sie ihnen aus.

Die Gewalttaten selber umfassen alles, was wir auch von Gewalttaten der Männer und Jungen wissen, von kleineren Grenzverletzungen bis zur massiven Penetration mit Gegenständen. Es gibt zu diesem Bereich kaum Statistiken. Es ist nur möglich, aus den Statistiken zu sexualisierter Gewalt durch Frauen Daten über Mädchen herauszufiltern.

Dabei lohnt sich z. B. ein Blick auf die Forschung von H. Eldridge/Birmingham): Der Anteil der Frauen an sexualisierter Gewalt beträgt insgesamt ca. 10%. Sie beschreibt, dass bei ihren Untersuchungen 44% der Frauen zur Zeit des Beginns ihrer aktiv ausgeübten sexualisierten Misshandlung unter 15 Jahre alt waren, während nur 14% der Männer in diesem Alter mit sexuellen Übergriffen begannen. Ein Ergebnis der Studie ist, dass der Altersabstand zu den Opfern bei Frauen viel geringer ist. (bei 56% waren es weniger als fünf Jahre. Das gilt nur bei 17% der männlichen Täter).

Es scheint also, dass Frauen besonders im jugendlichen Alter eher fast Gleichaltrige sexuell misshandeln. Das entspricht auch unserer Erfahrung. In diesem Bereich gibt es einen gro-

Ben Bedarf an intensiver detaillierter Forschung. In unserem Artikel beziehen wir uns hauptsächlich auf die Aussagen von Mädchen, mit denen wir im Rahmen unserer Arbeit konfrontiert wurden.

Auswirkungen der individuellen Biographie auf das Täterinnenverhalten

Zunächst berichten Mädchen/Frauen in einem sehr viel größeren Ausmaß als Jungen /Männer von einer eigenen Betroffenheit von sexualisierter Gewalt: Dies bestätigt die Forschung von H. Eldridge (1995) eklatant. Bis zu 95% der befragten Täterinnen berichten von eigenen sexualisierten Gewalterfahrungen. Alle jugendlichen Täterinnen, auf die wir im Rahmen unserer Arbeit trafen, waren selber Opfer sexualisierter Gewalt. Auf Empfindungen, die J.K. Matthews bei ihren Klientinnen als vorherrschend beschreibt, trafen wir auch im Kontakt mit den Mädchen unseren Einrichtungen:

- Scham
- Wut und die beiden Komponenten, die der Wut zu Grunde liegen: Schmerz und Angst
- Geringes Selbstwertgefühl
- Empathiestörungen
- Fehlinterpretationen der Bedürfnisse der Opfer
- Fehlinterpretationen dessen, was das Opfer mitteilt (vgl. Kinder Matthews 1995)

Durch ihre Erfahrungen haben diese Mädchen gelernt, dass sexualisierte Gewalt eine Möglichkeit sein kann, Kontrolle auszuüben und der absoluten Hilflosigkeit ein Gefühl von Macht entgegenzusetzen. In einer Gemengelage aus Schamgefühlen und Wut, Trauer und der Überzeugung, im Grunde nichts wert zu sein, scheint ein Rückgriff auf das vertraute Muster der Missbrauchsdynamik, diesmal mit entgegengesetzten Rollen, vordergründig ein Gefühl der Sicherheit und der Stabilisierung zu vermitteln. Die Fehlinterpretationen der Bedürfnisse der Opfer können aber auch von einer fest etablierten Abwehr in Bezug auf die Wahrnehmung der eigenen Schmerzen, Verletzungen und Ängste zeugen. Die Mädchen dürfen ihr Leiden nicht zu sehr an sich herankommen lassen. Sie müssen sich und vor allen Dingen auch die Täter dadurch schützen und schaffen sich eine annehmbare Interpretation des Missbrauchs als Ausgangspunkt ihres Handelns. Kernpunkt ist dabei häufig die Vorstellung, dass der Körper im Grunde nicht schützenswert ist und als abgespaltener Teil des Selbst als Mittel der emotionalen und materiellen Bereicherung eingesetzt werden konnte.

Nur in einem vertrauteren Kontakt schimmert im stationären Zusammenhang manchmal auch ein besonders heikler Bereich

der emotionalen Verwirrung als Basis für sexualisierte Grenzüberschreitungen durch. Mädchen fühlen sich auch z.T. von ihrem Körper verraten, weil sie bei der sexualisierten Gewalt erregende Gefühle spürten. (Sich diesem Bereich zu nähern, ist meist erst in einer langjährigen Therapie möglich.) In der Folge müssen diese Gefühle mit Macht verdrängt werden, bleiben aber als Körpererinnerung hängen. Scham und Ekel müssen in Schach gehalten werden. Sexualität und Gewalt bleiben vorerst untrennbar verbunden.

*Wenn nicht
zwischen
unangemessener
Bemutterung,
emotionaler
Ausbeutung und
sexuellem Missbrauch
unterschieden wird,
kommen wir
nicht zu
klaren Einsichten.*

Kavemann 1996

Auswirkungen auf die Gruppe in der stationären Arbeit

Geschehen unter den Mädchen sexualisierte Grenzverletzungen in einer Gruppe, in der die Mädchen im Rahmen der Jugendhilfe zusammen leben, sind die Auswirkungen auf verschiedenen Ebenen wahrnehmbar. Zunächst ist oft nur ein diffuses Gefühl von „hier stimmt was nicht“ spürbar. Dies korrespondiert mit dem Gefühl des betroffenen Mädchens „hier geschieht etwas, was über meine Grenzen geht, aber ich kann es nicht benennen, es gefällt mir nicht, aber mir wird gesagt, es ist normal.“ Wie wir es aus der Forschung zu sexualisierter Gewalt kennen, beginnt auch die sexualisierte Gewalt durch Mädchen in diesem Rahmen in der Regel erst als kleine Grenzverletzung. Auch hier wird häufig das schwächste Mädchen der Gruppe als Opfer ausgesucht, bzw. das Mädchen, bei der die meisten Kontaktwünsche zu spüren sind. Es bedarf hoher Professionalität und Sensibilität im Team, schon zu diesem Zeitpunkt die Botschaften aufnehmen zu können und nicht der gleichzeitigen Botschaft aus der Gruppe aufzusitzen: „Misch dich da bloß nicht ein, es geht uns total gut miteinander“.

Für einzelne Bewohnerinnen mit sexualisierten Gewalterfahrungen kann das Miterleben dieser sich steigernden Missbrauchsdynamik mit einem immer höheren Geheimhaltungsdruck fatale Folgen haben. Allein die Atmosphäre, aber auch das Miterleben von sexualisierten Grenzüberschreitungen kann eigene Erfahrungen wieder aktualisieren und eine Retraumatisierung bedeuten. In dem therapeutischen Schutzraum einer Einrichtung können schon Abwehrmechanismen „aufgeweicht“ worden sein, d.h. die Mädchen sind den anstürmenden Gefühlen einer sexualisierten Atmosphäre schutzlos ausgeliefert. Ihnen steht zu diesem Zeitpunkt auch noch keine andere, reifere, Verarbeitungsmöglichkeit zur Verfügung. In der allgemeinen Stimmung der Geheimhaltung, des Bagatellisierens und des Umdeutens kann es zu verstärkten selbstverletzenden Verhalten, zu einer erhöhten Aggressivität und zur Aktualisierung anderer Symptomatiken kommen. Der Schutz, den das Mädchen in der Einrichtung gefunden hatte, erweist sich für sie

– ähnlich wie der Schutzraum Familie – als trügerisch. Eine extreme Verunsicherung kann die Folge sein, die die Annahme von Hilfsangeboten erschwert bis unmöglich macht.

Interventionsmöglichkeiten

Um mit jugendlichen Täterinnen zu arbeiten, haben wir uns in einem langandauernden Diskussionsprozess auf folgende Grundhaltungen verständigt:

- Sexuelle Grenzüberschreitungen sind unrecht. Das stellen wir zu keinem Zeitpunkt in Frage.
- Verstehen als Zugang ist nötig, entbindet aber die Täterinnen und uns nicht von Verantwortung für unser Tun /Nicht-Tun. Opferschutz bleibt weiterhin oberstes Ziel.
- Wir begegnen den Mädchen und jungen Frauen in ihrer ganzen Person, mit ihren Opfer- und Täterinnenanteilen.
- Ziel der Arbeit mit den Mädchen ist die Verantwortungsübernahme für ihre Taten.

Von Anfang an wird den Mädchen deutlich gemacht, dass dieses Thema für uns kein Tabu ist, dass wir Worte für aktive sexualisierte Grenzverletzungen, die sie ausüben oder durch andere Mädchen erleben, finden und wir sie in Zusammenhang mit ihrer Lebensgeschichte stellen. Die Mädchen, die die Grenzen überschritten haben, erleben, dass wir ihre Gewalttaten verurteilen aber nicht sie als Menschen. Sie werden nicht zu kleinen Monstern, als die sie sich häufig selber definieren. Sie hören und spüren, dass wir an Veränderung glauben, aber dass daran bestimmte Anforderungen geknüpft sind. Im Bereich der aktiven Gewalttätigkeit geht es nicht um das Vertrauen, sondern um die Offenlegung, genaues Angucken im Detail, Verantwortungsübernahme und Kontrolle.

Ein wichtiges Interventionsfeld ist die Gruppe und die Gruppenregeln. Diese können als Orientierungshilfe den Mädchen einen Rahmen für angemessene Verhaltensweisen auch in diesem Bereich geben.

Beispiel für eine der Regeln in der Zuflucht ist das Verbot sexueller Kontakte untereinander. Das gemeinsame Wohnen erinnert an eine geschwisterähnliche Situation. Die Mädchen sind zumeist nicht in der Lage, sexuelle Kontakte in diesem Kontext verantwortungsvoll und positiv zu gestalten. Überforderungs- und Abhängigkeitsgefühle sind oft die Folge. In diesem Zusammenhang können sie dabei unterstützt werden zu lernen ihre Gefühle und Bedürfnisse wahrzunehmen und zu unterscheiden, z.B. ein Kuschelbedürfnis und sexuelle Gefühle voneinander abzugrenzen..

Die Arbeit mit Mädchen in diesem Zusammenhang ist eine Gratwanderung. Natürlich müssen wir Grenzen setzen, wenn sie ihr Verhalten nicht ändern wollen und zu ihren Taten stehen, oder diese anhaltend umdefinieren. Andererseits muss bewusst sein, dass es zu „Rückfällen“ kommen kann.

Dabei wird deutlich, dass sich bei dieser Problematik der Umgang von unserem sonstigen Umgang mit den Folgen der sexualisierten Gewalt unterscheiden muss. Mit Schutzmechanismen wie selbstverletzendem Verhalten oder Essstörungen, selbst mit Aggressionsdurchbrüchen (die verbaler Natur sind oder sich gegen Gegenstände richten) können wir in einer ganz

anderen Weise akzeptierend arbeiten. Wir wissen, dass Verhaltensänderungen Zeit brauchen.

Wenn eine Folge selbst erlebter sexualisierter Gewalt sich jedoch als eigenes sexuell aggressives Verhalten äußert, ist Akzeptanz nicht möglich. Sobald das Opfer eine andere Person als die eigene ist, müssen wir eingreifen.

Eines bleibt unbestritten: Wenn wir unsere Hilfe nur an die Wenigen richten, die sich aktiv mit ihrer Täterinnenschaft auseinandersetzen wollen, dann arbeiten wir an der Realität vorbei und vorenthalten denjenigen Jugendlichen unsere spezialisierte Hilfe, bei denen sich ohne adäquate Hilfe die aktive Gewalttätigkeit immer mehr manifestiert.

Wer in Opferschutzeinrichtungen arbeitet, hat auch eine Präventionsauftrag. Gerade mit der verfügbaren spezialisierten Hilfe kann es besonders gut gelingen, die sexualisierte Gewalttätigkeit der untergebrachten Mädchen in den Zusammenhang ihrer Lebensgeschichte zu stellen. Gerade mit unseren spezialisierten Hilfen kann es besonders gut gelingen, die aktive sexualisierte Gewalttätigkeit in den Zusammenhang mit der eigenen Lebensgeschichte zu stellen und somit einen Zugang zu Verhaltensänderungen zu schaffen.

Zur besseren Übersicht stelle ich im Folgenden eine Checkliste zur Verfügung, die von den MitarbeiterInnen des EJF. erarbeitet wurde:

Grundaspekte für die Arbeit mit jugendlichen Täterinnen

Einzelarbeit

- Verständigung auf das zentrale Ziel, die aktive Misshandlung zu beenden
- Klärung der Frage, an welchem Ort die weitere Bearbeitung stattfinden soll in Abhängigkeit von:
- Schwere der Misshandlung
- Selbst aktiv oder zu Gewalttaten gezwungen
- Aktuell oder in der Vergangenheit
- Aktuelle Gefährdung für das Opfer
- In welchem Ausmaß in die Persönlichkeit integriert
- Mögliche Orte für die Einzelarbeit
- Wohngruppe
- Therapie
- Selbsthilfegruppe
- intensive Einzelgespräche
- Aufdeckung
- Erkennen des Zusammenhangs mit der eigenen Opfergeschichte
- Annahme und innerpsychische Bearbeitung der eigenen Täterinnenanteile
- Mit den Jugendlichen daran arbeiten, dass sie zum eigenen Schutz die Erlaubnis geben, mit dem Thema öffentlich umzugehen

- Konfrontation mit den Folgen für das Opfer
- Präventionsarbeit

Arbeit mit der Gruppe

- Offene Thematisierung durch uns und andere Professionelle im Sinne von:
- Opferschutz in der Gruppe
- Normenbildung (Unrechtsbewusstsein, Verantwortungsbearbeitung)

Umfeldarbeit/Vernetzung

- Gegebenenfalls Weiterleitung von Informationen an involvierte Stellen, wie z.B.:
- Jugendamt
- Schulen und andere Institutionen
- Familien
- Freundeskreis
- Zusammenarbeit mit Beratungsstellen und Therapeutinnen sowie dem klinisch-psychiatrischen Versorgungssystem

Direkter Kontakt mit dem Opfer

- Verantwortungsübernahme
- Dem Opfer die Erlaubnis geben zu sprechen
- Therapie und Beratung des Opfers ermöglichen

Fazit

In der Praxis der Mädchenarbeit, nicht nur der feministischen, gibt es eine große Versuchung, dieses Thema nicht wahrhaben zu wollen, zu verharmlosen und zu bagatellisieren. Wir müssen uns bewusst machen, was es heißt, wenn wir bei dieser Haltung bleiben. Wenn Mädchen mit ihren Handlungen nicht mit einer klaren Haltung konfrontiert werden, bekommen sie die Botschaft:

- dass die Grenzüberschreitungen keine negativen Folgen für das Opfer hatten (denn dann hätten die Frauen ja als Schutz für das Mädchen eingegriffen)
- dass es eine Komplizenschaft mit ihr als Täterin gibt (Du bist die Starke, ich bin besser auf deiner Seite)
- dass es Verständnis für ihre Handlungen gibt (weil du zu mir als Opfer gekommen bist, darfst du das tun)

Damit wird zu einer Etablierung dieses Ausagierens von sexualisierter Gewalt beigetragen. Es ist wichtig, deutlich vor Augen zu haben, dass sich die Grenzüberschreitungen in zunehmendem Alter nicht „auswachsen“. Auch Täterinnen missbrauchen im Laufe ihres Lebens mehrere Kinder.

Doch noch einmal zu der eingangs gestellten Frage, ob wir dem Patriarchat mit der Diskussion dieses Themas in die Hände spielen. Nur wenn wir versuchen, die kritischen oder heiklen Themen zu umschiffen, sie nicht wahrhaben wollen, oder durch Bagatellisieren in ihrer Bedeutung herunterzuspielen, eröffnen wir den Raum für eine antifeministische Besetzung

dieses Themas. Wer auf diese Fragestellung trifft und in der feministischen oder feministisch orientierten parteinehmen- den Mädchenarbeit keine Antworten oder wenigstens Diskus- sionsansätze findet, wird für die Erklärungsmuster offen sein, die nicht notwendigerweise Partei nehmen für die Opfer und / oder Opfer-Täterinnen. Insofern war es uns ein Anliegen, kon- kret die qualifizierte Arbeit in diesem Bereich zu beschreiben, die im Einklang mit der parteilichen Mädchenarbeit auf Grund- lage der Gesellschaftsanalyse von patriarchalen Machtstruktu- ren steht.

Literatur:

Eldridge , Hilaryin „Wege aus dem Labyrinth“ Kongressbericht „Kind im Zentrum“

Elliot, Michele (1995). Frauen als Täterinnen. Sexueller Missbrauch an Mädchen und Frauen. Ruhnmark (jetzt Köln)

Kavemann, Barbara

(1994) Dokumentation der Tagung „Täterinnen – Frauen, die Mäd- chen und Jungen sexuell missbrauchen“. Herausgeberin: Landesge- meinschaft Autonome Mädchenhäuser NRW e.V.

(1995) „Das bringt mein Weltbild durcheinander“ – Frauen als Täte- rinnen in der feministischen Diskussion sexueller Gewalt. In: Elliot, Michele. Frauen als Täterinnen. Sexueller Missbrauch an Mädchen und Frauen. Ruhnmark (jetzt Köln)

Kinder Matthews, Jane (1995) Die Arbeit mit Sexualstraftäterinnen. In: Elliot, Michele. Frauen als Täterinnen. Sexueller Missbrauch an Mädchen und Frauen. Ruhnmark (jetzt Köln)

Thürmer-Rohr, Christina (1990). Mittäterschaft und Entdeckungs- lust. Studienschwerpunkt Frauenforschung am Institut für Sozialpä- dagogik der TU Berlin (Hg.). Berlin (2.Auflage).

Dorothea Zimmermann

Psych. Kinder- und Jugendtherapeutin

Seit 14 Jahren bei Wildwasser Berlin e.V., vorrangig im Bereich der Zufluchtswohnung

Agnes Reuter

Dipl. Sonderpädagogin, Evangelisches Jugend- und Fürsorge- werk (EJF)

Langjährige Leiterin der Myrrha, therapeutische Wohngruppe für Mädchen, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind

Dieser Artikel ist ein gekürzter Auszug aus „Parteiliche Arbeit mit jugendlichen Täterinnen in der stationären Jugendhilfe?“, erschienen in: „Raus aus der Nische“ Prä- vention von sexuellen Missbrauch als fester Bestandteil pädagogischen Handelns.

Amyna

Sibylle Härtl und Adelheid Unterstaller (Hg.)

Raus aus der Nische!

Prävention von sexuellem Missbrauch als fester Bestand- teil pädagogischen Handelns

Erschienen 2003 – Bezug: Donna Vita Fachhandel

Sexueller Missbrauch von Kindern durch Frauen

Erfahrungen aus der Arbeit der Beratungsstelle *Kind im Zentrum* des EJF

Sigrid Richter-Unger

Seit etwa Ende der 80iger bzw. Beginn der 90iger Jahre gab es in Fachkreisen Diskussionen über Frauen als Täterinnen oder Mittäterinnen bei sexuellem Missbrauch von Kindern.

Durch Veröffentlichungen in der Fachliteratur gewann das Thema erste, wenn auch eher ungläubige, Aufmerksamkeit. In den Beratungsstellen erfuhren wir von einigen unserer Klientinnen, dass sie von Frauen sexuell missbraucht worden waren und auch einige männliche Ratsuchende berichteten von solchen Erlebnissen. Meist lag der sexuelle Missbrauch aber Jahre zurück und es ging für die Betroffenen um eine therapeutische Bearbeitung dieser Ereignisse.

Eine junge Frau berichtete uns von sexuellem Missbrauch, den ihre Mutter gemeinsam mit dem Stiefvater ausgeübt hatte, eine andere hatte Übergriffe durch die Großmutter, bei der sie aufwuchs, erlebt. Ein erwachsener Mann hatte bis zu seinem 20. Lebensjahr das Ehebett mit seiner Mutter geteilt und sich gegen die abendlichen „Einschlafrituale“ nicht wehren können.

Sie alle suchten Hilfe für sich selbst, keine bzw. keiner äußerte den Wunsch, die Missbraucherin mit den zurückliegenden Taten zu konfrontieren.

Auf dem Hintergrund dieser therapeutischen Gespräche, durch Fachberatungen zu vermutetem sexuellem Missbrauch durch Frauen und durch einige Veröffentlichungen zu dieser Thematik verstärkte sich Mitte der 90iger Jahre die Diskussion über den Umgang mit Täterinnen unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von *Kind im Zentrum*. Doch obwohl nach Fachberatungen Sozialarbeiterinnen aus den Jugendämtern oder Jugendhilfeeinrichtungen Frauen, die ihnen durch verübten sexuellen Missbrauch bekannt wurden, zu uns in die Beratungsstelle schickten, kamen nur die wenigsten von ihnen tatsächlich zu Beratungsgesprächen bei uns an.

Aus verschiedenen Untersuchungen und Veröffentlichungen nimmt man derzeit an, dass der Anteil von Täterinnen bei sexuellem Missbrauch bei 10-15 Prozent liegt.¹ In der Praxis kommen in unserer Beratungsstelle allerdings selten mehr als

1-2 Fälle im Jahr an, bei denen es zu längeren Beratungskontakten kommt. Demgegenüber stehen jährlich ca. 130 männliche Täter, die Einzelberatungen oder gruppentherapeutische Angebote in Anspruch nehmen. Zusätzlich gibt es jedes Jahr etwa 5-10 Fachberatungen, bei denen es um Frauen als Missbraucherinnen geht, die aber selbst nicht bei uns in der Beratungsstelle ankommen.

Diese Zahlen sind über die Jahre, im Gegensatz zu den steigenden Nachfragen nach Therapieplätzen für männliche Täter, etwa gleich geblieben, eher scheinen sie wieder zurück zu gehen.

Von den Missbraucherinnen, die über längere Zeit bei *Kind im Zentrum* Beratung in Anspruch genommen haben, hatten etwa 50% gemeinsam mit einem Partner oder in Ausnahmefällen mit einer Partnerin Kinder sexuell missbraucht, zum anderen Teil waren es Frauen, die missbraucht haben, wenn sie in keiner Partnerschaft lebten und – anders als die meisten männlichen Täter – in der Regel aufgehört haben zu missbrauchen, wenn sie eine neue Beziehung eingegangen sind. Einige weibliche Jugendliche, die selbst Opfer waren, sind zu uns über stationäre Jugendhilfeeinrichtungen gekommen, in denen sie selbst durch sexuell übergriffiges Verhalten aufgefallen sind, oder sie haben dort von eigenem Missbrauchsverhalten berichtet. In der Beratungsstelle haben wir darüber diskutiert, ob wir diese Jugendlichen in erster Linie als Opfer sehen und behandeln sollen oder mit ihnen verstärkt an ihren Täterinnenanteilen arbeiten sollen. Gerade am Beispiel weiblicher Jugendlicher wird deutlich, welche Schwierigkeiten Therapeutinnen, Beraterinnen und Betreuerinnen im Umgang mit Missbraucherinnen haben. Gegenüber männlichen Jugendlichen, die jüngere Kinder sexuell missbraucht haben, ist unsere Haltung eindeutiger:

1 Kavemann, Barbara/Braun, Gisela: Frauen als Täterinnen, in Bange/Körner (Hrsg.): Handbuch Sexueller Missbrauch, Göttingen 2002 S.122

sie sollen erst einmal ihr sexuell aggressives Verhalten bearbeiten und die Verantwortung dafür übernehmen und erst im weiteren Verlauf der Therapie bearbeiten wir mit ihnen auch ihre eigenen Opfererfahrungen, falls sie diese haben.

Wahrzunehmen, dass auch weibliche Jugendliche und erwachsene Frauen Täterinnen sein können, erschüttert unser Bild von Frauen und ganz besonders unsere Vorstellungen von Müttern. Deshalb fällt es uns leichter, ihnen in der Opferrolle zu begegnen, als uns mit ihren Täterinnenanteilen auseinander zu setzen. „Die gesellschaftliche Konstruktion des Frauenbildes bewirkt, dass Frauen, die mit sexuellem Missbrauch an Kindern in Zusammenhang gebracht werden, sich in totalem Widerspruch zu der ihnen zugewiesenen Rolle befinden. Deshalb wollen wir nicht wahrhaben, dass so etwas vorkommt. Wenn es schließlich keine andere Möglichkeit gibt, als die Tatsache hinzunehmen, dass eine Frau ein Kind sexuell missbraucht hat, ist es psychologisch für uns bequemer, anzunehmen, dass die Frau für ihr Verhalten nicht voll verantwortlich ist, d.h. dass sie z.B. zu diesem Verhalten von einem Mann gezwungen wurde.“²

Ist also möglicherweise auch unsere eigene ambivalente Haltung Täterinnen gegenüber eine der Ursachen, dass sie so selten als Klientinnen in Beratungsstellen ankommen? Aus den Erfahrungen von *Kind im Zentrum* ist deutlich, dass Täter Beratungs- und Therapieangebote nur unter Druck und durch Auflagen beginnen. Täterinnen werden zwar ebenfalls zu uns geschickt, wenn sie dann nicht ankommen oder nach einem ersten Gespräch nicht wieder erscheinen, wird dies von den überweisenden Stellen aber meist mit Bedauern hingenommen.

Auch ist mir aus der 18jährigen Beratungserfahrung von *Kind im Zentrum* kein Fall bekannt, in dem eine Frau wegen sexuellem Missbrauch von Kindern angezeigt wurde. Zwei Fälle sind mir bekannt, bei denen Mütter wegen unterlassener Hilfeleistung verurteilt wurden. Beide waren aus der Sicht unserer Beratungsstelle Mit-täterinnen.

An zwei Fallbeispielen aus unserer Praxis will ich abschließend darstellen, dass Frauen ihre Handlungen ähnlich verharmlosen, ihre Verantwortung, die Verwirrung und die schädigenden Folgen für das Kind ebenso wenig sehen, wie es männlich Missbraucher tun.

2 Saradjian, Jacqui: Frauen als Missbraucherinnen – Ergebnisse einer Forschungsstudie, in: *Kind im Zentrum im EJF – Wege aus dem Labyrinth. Erfahrungen mit familienorientierter Arbeit zu sexuellem Missbrauch*, Berlin 1999

Ein 33jähriger Mann rief in unserem Telefondienst an, weil er dachte, seine ebenfalls 33jährige Ehefrau missbrauche den gemeinsamen 6jährigen Sohn. Auf unsere Einladung kamen sie zu einem ersten gemeinsamen Gespräch in unsere Beratungsstelle. In diesem ersten Gespräch äußert die Mutter, dass sie selbst sehr verkleumt erzogen worden sei und ihrem Sohn eine andere freiere Sexualität vermitteln möchte. Der Vater erzählte, er selbst sei in seiner Kindheit von seiner Mutter sexuell missbraucht worden und das Verhalten seiner Frau

dem Sohn gegenüber erinnere ihn an ähnliche Handlungen seiner Mutter. So fordere seine Frau den Sohn bei Spielen häufig auf ihr seinen Pimmel zu zeigen und dieser würde sich oft für die Mutter entblößen. Auch verlange sie häufig von dem Sohn, an ihren Brüsten zu nuckeln und streichle ihn dabei auch an seinen Genitalien. Seine Frau erwiderte, dass sie glaube, ihr Mann sei eifersüchtig auf ihr gutes Verhältnis zu dem Sohn und verwies darauf, dass es in anderen Ländern auch üblich sei, dass Kinder lange Zeit an den Brüsten ihrer Mütter saugten.

Auf Wunsch ihres Mannes war sie bereit, allein zu zwei weiteren Gesprächen in die Beratungsstelle zu kommen. In den weiteren Gesprächen äußerte sie, dass sie sich völlig missverstanden fühle und sie für ihren Sohn nur gute Ziele habe. Sie war überzeugt, dass ihr Sohn nur so positive Körpergefühle und eine „gute Beziehung zu seinem Pimmel“ entwickeln könne. Wir haben dann u.a. über die Wichtigkeit auch gegenüber seinen Kindern Grenzen einzuhalten gesprochen, und sie verabschiedete sich von uns mit der Aussage, über die Gespräche nachzudenken und Grenzen in Zukunft vielleicht anders einzuhalten. Weiteren Gesprächsbedarf hatte sie nicht und sie hoffte, auch ihr Mann hätte sich beruhigt.

Frau A. wurde vom Jugendamt zu uns geschickt. Ihr 15jähriger geistig behinderter Sohn Christian war in der Schule durch sexualisiertes Verhalten aufgefallen. Eine Lehrerin hatte sich ans Jugendamt gewandt, das nach einem ersten

Gespräch Frau A. zu *Kind im Zentrum* geschickt hatte. Frau A. lebt mit ihrem Sohn seit seinem dritten Lebensjahr allein und kümmert sich sehr intensiv um ihn. Unterstützung durch andere Erwachsene oder Verwandte hat sie kaum. Eine neue Partnerschaft ist sie seither nicht mehr eingegangen. Seit der Trennung von Christians Vater vor 12 Jahren schlief ihr Sohn mit ihr im gemeinsamen Ehebett. Bis heute wäscht und pflegt sie Christian völlig, obwohl dieser inzwischen durchaus in der Lage ist dies selbst zu tun. Besonders der Pflege und Sauberkeit seiner Genitalien widmet sie viel Aufmerksamkeit, täg-

„Wenn eine Frau die Wahrheit sagt, schafft sie die Möglichkeit für mehr Wahrheit in ihrer Umwelt.“

„Unsere Zukunft hängt davon ab, dass alle Frauen bei klarem Verstand sind, und daher ist es (...) zutiefst in unser aller Interesse, dass wir uns vornehmen, uns gegenseitig unsere Wirklichkeit so aufrichtig und genau darzustellen wie nur möglich.“

Adrienne Rich

lich zieht sie seine Vorhaut zurück etc.. Als er sich körperlich entwickelte, erste Erektionen hatte und anfang sich selbst zu befriedigen, hat sie dies anfangs erschreckt. Heute befriedigt sie ihn auch manchmal selbst, weil er das gern hat und ja doch nie in der Lage sein wird, selbst eine Freundin zu finden. Sie tut dies also nur aus mütterlicher Liebe für ihn. Frau A. war nach einigem Zögern bereit, zu Beratungsgesprächen zu uns zu kommen. Nach einiger Zeit konnte sie es zulassen, dass Christian in der Schule Kontakt zu anderen Mitschülern fand und auch sie konnte sich einigen anderen Eltern zu gemeinsamen Unternehmungen anschließen. Sie hat eingesehen, dass Christian einen eigenen Lebensraum in der gemeinsamen Wohnung braucht. Nach einem halben Jahr hat sie die Beratungsgespräche beendet, Gespräche für Christian hielt sie nicht für nötig. Das Jugendamt hielt weitere Maßnahmen und Gespräche ebenfalls nicht für erforderlich.

Die beiden Beispiele zeigen, dass es schon gelingt einen ersten Kontakt zu Missbraucherinnen herzustellen, aber verbindliche Vereinbarungen über eine längere Therapie wesentlich schwerer zu treffen sind. Auch haben wir scheinbar mehr Schwierigkeiten, das Verhalten von Frauen einzuordnen und Konsequenzen zu fordern. Am Beispiel von Frau A. erscheint mir dies deutlich zu werden. Drehen wir den Fall um und stellen uns einen Vater mit seiner 15jährigen geistig behinderten Tochter und dasselbe Verhalten vor. Wir hätten in unserer Beratungsstelle das Verhalten eindeutig als sexuellen Missbrauch bewertet und eine räumliche Trennung von Opfer und Täter gefordert. Bei Frau A. ist uns dieser Gedanke nicht gekommen, da sie als Mutter schließlich die wichtigste Bezugsperson für Christian ist. Oder nicht? Deutlich wird, dass wir die Diskussion über Frauen als Missbraucherinnen – auch wenn sie nur ein geringer Teil der Täterpersonen sind – im Interesse der betroffenen Kinder dringend fortsetzen müssen und unsere eigenen Wahrnehmungsmuster weiter überprüfen müssen.

Wenn die Kollegin missbraucht...

Die Strategien der Täterinnen

Ursula Enders, Zartbitter Köln e.V.

Seit Anfang der 90er Jahre bietet Zartbitter Köln in Fällen der sexuellen Ausbeutung durch Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen stationärer und ambulanter Einrichtungen der Jugendhilfe eine fachliche Begleitung für alle Ebenen der Institutionen an. Die Angebotspalette richtet sich im Einzelfall nach dem Bedarf der jeweiligen Institution:

- Coaching der Leitung im Rahmen des Krisenmanagements
- Krisenintervention für Kolleginnen und Kollegen
- Informationsveranstaltungen, Gruppenangebote und Einzelberatung für die Eltern der betroffenen Mädchen und Jungen
- Supervision der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Vermittlung der betroffener Mädchen und Jungen in Therapien
- Traumaexploration mit dem gesamten Mitarbeiter/innenteam der Einrichtung
- Fachberatung bei der Entwicklung neuer präventiver institutioneller Strukturen

Zudem erstellt Zartbitter Köln in Fällen der Vermutung sexueller Grenzüberschreitungen im Auftrag von Einrichtungsleitungen Stellungnahmen zur Fachlichkeit eines Mitarbeiters/einer Mitarbeiterin. Grundlage dieser Stellungnahmen sind Interviews mit den Beschuldigten, mit Kolleginnen und Kollegen und Vorgesetzten.

Der folgende Beitrag entstand in Auswertung meiner Praxiserfahrungen in mindestens 30 Fällen, in denen Mädchen und Jungen von Pädagoginnen, Sozialarbeiterinnen und Therapeutinnen missbraucht wurden.

Die Strategien von Täterinnen, die in Institutionen der Jugendhilfe missbrauchen, sind zum großen Teil mit denen männlicher Täter identisch. Es sind allerdings in einigen Fällen geschlechtsspezifische Besonderheiten in der Vorgehensweise von Missbraucherinnen zu beobachten, die diese zur Verschleierung der von ihnen verübten Verbrechen nutzen.

Vermengung von privaten und professionellen Kontakten

Frauen tauschen sich in der Regel offener über Intimitäten aus als Männer. Nicht selten versuchen Täterinnen von befreundeten Kolleginnen möglichst viele Informationen über deren Privatleben und das anderer Mitarbeiter/-innen der Institution zu erfahren. Dieses Wissen setzen sie ein, um die Wahrnehmung der Umwelt zu vernebeln, Abhängigkeiten aufzubauen und Intrigen gegen kritische Kolleginnen/Kollegen zu spinnen.

Weitaus intensiver als männliche Täter nutzen einige Täterinnen eine in einzelnen Institutionen übliche unzureichende Trennung zwischen privaten und beruflichen Kontakten, um Kolleginnen/Kollegen in intensive – manchmal stundenlange – Klärungsgespräche über Teamkonflikte und/oder Gespräche über persönliche/private Belastungen zu verstricken. Derartige den Arbeitskontext sprengende Gespräche lenken die Aufmerksamkeit der Kolleginnen und Kollegen von evt. Hinweisen der Opfer auf Missbrauchshandlungen ab. Sie wecken zudem bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern häufig Schuldgefühle gegenüber den Kindern und Jugendlichen, die einen berechtigten Anspruch auf die in die „Klärung“ investierte Energie und Zeit der Mitarbeiter/-innen gehabt hätten.

Ebenso wie männliche Täter gehen auch Missbraucherinnen nicht selten sexuelle Kontakte mit Kollegen oder Kolleginnen ein, um sich deren „Solidarität“ zu sichern. Werden diese Beziehungen z.B. mit „Rücksicht“ auf evtl. Partner/Partnerinnen der Beteiligten oder aus Sorge vor evtl. Reaktionen der Institution heimlich gelebt, so haben Täterinnen ebenso wie männliche Täter kaum etwas zu befürchten: Dem Sexualpartner/der Sexualpartnerin fällt es meist noch schwerer als anderen Kollegen/Kolleginnen, die Hinweise auf Gewalthandlungen wahrzunehmen und den Missbrauch zu glauben, geschweige denn öffentlich zu machen.

Kultur der Grenzverletzungen

In einigen Fachkreisen besteht eine Kultur der (sexuellen) Grenzverletzungen. Oftmals werden Gespräche geführt, die in ihrer Intimität die Tragfähigkeit der persönlichen Beziehungen sprengen und nicht selten zu Verletzungen führen. So werden z.B. nicht selten aufgrund einer erwarteten „Offenheit unter Frauen“ die persönlichen Grenzen von Kolleginnen missachtet.

Es ist noch nicht einmal zwei Jahrzehnte her, dass in Frauenkreisen ebenso wie in anderen gesellschaftlichen Gruppierungen ein sehr „großzügiger Umgang“ mit persönlichen Grenzen herrschte. Viele engagierte Frauen können sich auch noch gut an die Waschräume in Tagungsstätten erinnern, in denen

noch nicht einmal die Toiletten durch Türen abgetrennt waren. Diese extremen Formen der Verletzung persönlicher Grenzen sind inzwischen Historie. Die Sensibilität für die Achtung persönlicher Grenzen ist enorm gestiegen. Auch in Frauenkreisen ist es z.B. wieder zunehmend Standard, dass persönlich nicht bekannte Frauen zunächst gesiezt werden.

Täterinnen versuchen oftmals in ihren Teams auf kollegialer Ebene Umgangsweisen durchzusetzen/aufrechtzuerhalten, die der skizzierten überholten „Kultur der (sexuellen) Grenzverletzungen“ entsprechen und zu einer Desensibilisierung gegenüber (sexuellen) Grenzverletzungen beitragen. Nicht selten beschreiben Kolleginnen nach der Aufdeckung eines Falles, dass die Täterin ihnen wiederholt körperlich zu nahe gekommen sei; sie sich jedoch nicht getraut hätten, dies beispielsweise im Rahmen von Teamsitzungen zum Thema zu machen, weil sie ihrer Wahrnehmung nicht trauten, einer Frau „böse Absichten“ nicht zutrauten. Hätte ein Kollege sich in vergleichbarer Art und Weise grenzverletzend verhalten, so hätten sie eher ihre eigene Wahrnehmung ernst genommen und sich leichter zur Wehr setzen können.

*„ ... hingegen
bin ich fest
davon überzeugt, dass
eine Person, die
möglichst wenig
Opfererfahrung
macht, die
besten
Voraussetzungen
mitbringt, nicht zur
Täterin oder Mit-Täterin
zu werden.“*

Carola Spiekermann

Die Masken der Täterinnen

Täterinnen haben ebenso wie männliche Täter zwei Gesichter. Einige verstecken ihre Fratze der Gewalt hinter der „Maske der weiblichen Verbündeten“ und hoffen, dass so die von ihnen verübten Verbrechen nicht wahrgenommen werden. Ihren Kolleginnen begegnen diese Täterinnen mit großer persönlicher Aufmerksamkeit: Sie stellen eine „besondere Beziehung“ her, sie geben z.B. vor, für persönliche Belastungen Verständnis zu haben und die Arbeitsleistung der Kolleginnen zu wertschätzen. Diese Maske wählen sie bevorzugt dann, wenn es an einer entsprechenden Wertschätzung von Seiten

der männlichen Kollegen mangelt.

Besonders perfide ist es, wenn Täterinnen sich die Maske der „Fachfrau gegen sexualisierte Gewalt“ aufsetzen. Sie trüben damit nicht nur die Wahrnehmung der Umwelt, sondern erschweren auch den Fachfrauen die Arbeit, die sich engagiert für kindliche und jugendliche Opfer sexuellen Missbrauchs einsetzen. *Zartbitter Köln* war in den letzten 10 Jahren immer mal wieder mit Fällen konfrontiert, in denen Täterinnen sich innerhalb ihrer Institutionen einen Status als Fachfrau sowohl in der Präventionsarbeit gegen sexuellen Missbrauch als auch in der Arbeit mit betroffenen Mädchen und Jungen erarbeitet hatten.

Einige der Täterinnen arbeiteten in einem gemischtgeschlechtlichen Team und hatten gemeinsam mit einem Kollegen missbraucht. In diesen Fällen war zunächst die sexu-

elle Ausbeutung durch einen Kollegen aufgedeckt worden. Die Gewalttaten durch die Frau wurden von den Kindern und Jugendlichen in diesen Fällen erst sehr viel später benannt. Dieser Prozess ist auch in Beratungssituationen zu beobachten oder bei Frauen in Selbsthilfegruppen, die sich zuerst an Übergriffe durch Männer und erst später an die durch Frauen erinnern.

Eine für Kolleginnen und Kollegen besonders schwer zu durchschauende Maske von Täterinnen ist die des Opfers sexueller Gewalt. Einige Missbraucherinnen lenken von ihren sexuellen Grenzverletzungen dadurch ab, indem sie am Arbeitsplatz immer und immer wieder eigene sexuellen Gewaltverletzungen zum Thema machen. Übt eine Kollegin/ein Kollege (vorsichtige) Kritik an ihrem Umgang mit Kindern und Jugendlichen, so versuchen sie nicht selten, selbst erlebte Gewalt Handlungen und deren Folgeproblematiken im Detail als Begründung für berufliche Fehler zu geben und so Mitleid zu erheischen. Der eigene Opferstatus wird gegenüber dem Team als Druckmittel eingesetzt, um solidarisches Verhalten abzuverlangen. Es soll möglichst schonend, kritiklos und quasi „therapeutisch“ mit der Täterin umgehen.

Einige Täterinnen sprechen offen über eigene Gewaltanteile. Sie können damit rechnen, dass die „Maske der Einsichtigen“ Kolleginnen und Kollegen oftmals blockiert, genauer hinzuschauen. Ursache für diese Blockade ist nicht selten ein unzureichendes Wissen über die Strategien der Täterinnen und deren Psychodynamik. Im Gegensatz zu männlichen Tätern, die fast immer ihre Gewaltanteile gänzlich abspalten und leugnen, sind einige Täterinnen sich ihrer Gewaltanteile etwas bewusster. Einzelne setzen die offene Benennung derselben als eine gezielte Strategie zur Wahrnehmungsverzerrung der Umwelt ein. Sie können davon ausgehen, dass die Umwelt es positiv sanktioniert, wenn sie sich „einsichtig zeigen“. Viele Fachkräfte psychosozialer Arbeitsfelder gehen fälschlicherweise von der Annahme aus, allein schon die Benennung von eigenen Gewaltanteilen sei bei Täterinnen Ausdruck einer vorhandenen Opferempathie und der Bereitschaft an den eigenen Täteranteilen zu arbeiten.

Wahrnehmungsblockaden männlicher Kollegen

Es nicht verwunderlich, dass sexueller Missbrauch durch Mitarbeiterinnen aus Institutionen eher durch Kolleginnen als durch Kollegen aufgedeckt wird. Nicht nur, dass die Tatsache und das große Ausmaß des Machtmissbrauchs und sexualisierte Gewalt durch Frauen auch heute noch im fachlichen Dialog weitestgehend geleugnet wird und als unvorstellbar gilt, für männliche

Fachkräfte ist dieser meist noch schwerer zu erkennen und zu benennen als für weibliche. Es ist für die männlichen Mitarbeiter psychosozialer Arbeitsfelder typisch, dass ihr berufliches Handeln maßgeblich vom Selbstbild des männlichen Beschützers geprägt wird, der sich vor allem für Kinder und Frauen einsetzt und bestrebt ist, diesen nach oftmals gegebenen negativen Vorerfahrungen mit Männern ein positives Männerbild zu vermitteln. Eine Folge dieses Selbstbildes äußert sich in der Weise, dass sie Wahrnehmungs- und Denkblockaden im Kontakt mit Frauen haben, die Täterinnenstrukturen zeigen, und deren Täterinnenanteile ausblenden – insbesondere wenn diese die Verbalisierung ihrer eigenen Opfererfahrung dazu benutzen, um von ihren Täterinnenanteilen abzulenken bzw. diese zu rechtfertigen.

Beeinflusst wird die Wahrnehmungsverzerrung männlicher Fachkräfte durch eine allgemeine Tendenz, grenzverletzendes Verhalten von Frauen mit einem anderen Maßstab zu messen als das von Männern (z. B. eindeutige sexuell getönte Grenzverletzungen und exhibitionistische Handlungen zu bagatellisieren).

Ferner erleben viele männliche Fachkräfte psychosozialer Arbeitsfelder aufgrund der häufigen Konfrontation mit männlicher Gewalt in ihrem Arbeitsalltag sich selbst als „Vertreter eines schuldbeladenen Geschlechts“. Ihnen fällt es deshalb oftmals noch schwerer als weiblichen Fachkräften, sich abzugrenzen, wenn ihnen von einer Täterin z.B. der ungerechtfertigter Weise der Vorwurf gemacht wird, sie verhielten sich gewalttätig.

Eine Täterin verletzte im Rahmen einer Ferienfreizeit entgegen alle Absprachen die persönlichen Grenzen der Mädchen und Jungen: Sie kuschelte und knutschte intensiv mit Jugendlichen und betrat deren Waschräume, obgleich es dafür keinen pädagogischen

Grund gab. Als sich ihr Kollege über dieses Verhalten empörte, brach sie in Tränen aus und bezeichnete ihn als gewalttätig. Sie verglich ihn mit dem Missbraucher, der sie als sie als Kind missbraucht hatte, und sprach detailliert über das an ihr verübte Verbrechen. Der Kollege traute sich nicht mehr, die von ihr praktizierten sexuellen Grenzverletzungen zu thematisieren.

Die Analyse der Strategien von Täterinnen ist im konkreten Einzelfall ein wesentlicher Schritt in der institutionellen Aufarbeitung sexualisierter Gewalt. Sie ist zudem Voraussetzung für einen Neubeginn, denn sie schafft die Basis für die Entwicklung präventiver institutioneller Strukturen.

Der traditionellen gesellschaftlichen Rolle von Frauen, insbesondere von Müttern, widerspricht sexueller Missbrauch von Kindern derart, dass wir ihn uns gewöhnlich nur vorstellen können, wenn die betroffene Frau entweder psychotisch ist (...) oder unter Alkohol oder Drogen gestanden hat.

Hanks, Saradjian 1994

Nur innerhalb der „Szene“ bin ich verstummt...

Ursula Enders, Zartbitter e.V. Köln

„Schreibst du für die Prävention, warum du damals aufgehört hast, zu dem Thema Frauen als Täterinnen zu arbeiten?“ Es ist Dorothea Zimmermann von Wildwasser Berlin, die mich fragt.

Ich habe ihre Offenheit für die Problematik auf dem Wildwasserkongress im September 2003 erlebt. Ich bin sicher: Sie will wirklich hören.

Ich weiß nicht, wie ich an diesem Abend mit dem Auto nach Hause komme. Vor meinen Augen laufen alte Filme ab: Szenen geladen mit Hass, der mir entgegenschlug, als ich es in den neunziger Jahren wagte, zum Thema zu machen, was ich selbst als Mädchen erlebt hatte und was ich in meinem Beratungsalltag immer wieder wahrnehme: Sexueller Missbrauch durch Frauen.

Nein, ich habe nie aufgehört zu dem Thema zu arbeiten, nur innerhalb der „Szene“ bin ich verstummt. Ich habe mich geschützt. In meinen Büchern, auf Veranstaltungen der Träger der traditionellen Jugendhilfe und der Frauenprojekte der neuen Bundesländer habe ich Missbrauch durch Frauen weiterhin zum Thema gemacht. Viele Betroffene haben mich gehört; ich war nicht zu überhören. Ich habe viel Solidarität erfahren – nicht zuletzt durch die Männer der Selbsthilfebewegung. Die „Frauenszene“ hat meine Arbeit zu dem Thema allerdings zum großen Teil ignoriert. Es war z.B. auffallend, mit welcher Konsequenz meine Publikationen über die von Frauen verübte Gewalt in den Literaturlisten namhafter Autorinnen ausgespart blieben. Dieses Phänomen habe ich bei meinen Publikationen zu anderen Themen nicht beobachtet. Ich habe dies weniger als Konkurrenz gewertet, sondern als ein Hinweis darauf, dass frau sich erst einmal – wie auch



die Inhalte einiger Publikationen verdeutlichen – damit auseinandersetzen musste, was für sie die Annäherung an die Problematik der sexualisierten Gewalt durch Frauen bedeutet:

Sich mit Formen sexualisierter Gewalt durch Frauen und Folgen für die Opfer auseinander zu setzen, dafür war es in den neunziger Jahren wohl noch zu früh. Für mich war es anstrengend zu beobachten, dass durch die sich über mehrere Jahre erstreckende Diskussion über die Schwierigkeiten der Auseinandersetzung mit der Problematik das Redetabu über sexuelle Ausbeutung von Frauen weiter aufrechterhalten wurde: Bis heute gibt es z.B. nur ganz vereinzelte deutschsprachige Publikationen, die Formen der sexuellen Ausbeutung von Frauen beschreiben und Betroffene zu Wort kommen lassen. Eine der wenigen Ausnahmen: Marion Mebes und Silke Noack, die mit ihrer unternehmerisch sehr mutigen Herausgabe der deutschsprachigen Übersetzung des Buches „Täterinnen“ einen wesentlichen Beitrag dazu leisteten, dass sexuelle Ausbeutung durch Frauen heute überhaupt ein Thema in der Fachöffentlichkeit ist.

Seit der Publikation des Bilderbuchs „SchönBlöd“ im Jahre 1991 war ich „abgehärtet“: Unvergessen sind mir z.B. die mit tiefem Hass erfüllten Blicke einer Mitarbeiterin einer Mädchenberatungsstelle, die mir kurze Zeit nach der Veröffentlichung Frauenfeindlichkeit zum Vorwurf machte: Dorothee Wolters und ich hatten in dem Bilderbuch auch Szenen mit Übergriffigkeit von Frauen zum Thema gemacht.

Anfang der neunziger Jahre erlebte ich viele ähnliche Szenen. Doch ich hörte nicht auf, auf Veranstaltungen meine erste

berufliche Konfrontation mit der Problematik zu benennen: der Missbrauch eines jugendlichen Jungen durch seine Mutter. War ja noch im Training: Uns Frauen der Selbsthilfeprojekte war in den achtziger Jahren ein vergleichbar scharfer Wind entgegen geblasen, als wir den Missbrauch durch Männer öffentlich machten.

Meine Stimme innerhalb der „Szene“ habe ich erst verloren, als 1993 eine bekannte deutsche Feministin sich bei mir darüber beschwerte, warum ich Frauen als Täterinnen so offensiv anspreche, ich hätte doch nicht das Thema gepachtet, andere arbeiteten auch dazu. Aber das sei ja kein Wunder, ich sei ja selbst betroffen. Eine ähnliche Energie hatte ich Mitte der 80ziger Jahre schon mal zu spüren bekommen: Als ich zum ersten Mal auf einem Kongress mich öffentlich zum Thema sexueller Missbrauch äußerte, empörte sich die damalige Referentin auf eine sehr massive Art und Weise darüber, dass ich zu sagen gewagt hatte, dass auch Jungen von sexuellem Missbrauch betroffen seien. „Arbeite erst einmal deine Beziehung zu Männern auf!“ war u.a. einer ihrer lautstark geäußerten Abwertungen meiner Person. Ein Erlebnis, das mich bis ins neue Jahrtausend immer wieder belastet hat und z.B. wiederholt im Rahmen meiner Selbsterfahrung zur Traumatherapeutin Thema war.

Dieses Mal sollte eine angebliche Einschränkung meiner Fachlichkeit zum Thema Missbrauch durch Frauen darin begründet liegen, dass ich als Mädchen selbst betroffen war. Merkwürdig: Meine sexuellen Gewalterfahrungen durch einen Mann waren von feministischer Seite nie Ursache für ein vermeintlich fachliches Defizit gewertet worden! Und jetzt wurde mir obendrein Konkurrenzverhalten vorgeworfen.

Einige Frauen bezeichneten mich inzwischen aufgrund meiner Auseinandersetzung mit dem Thema Frauen als Täterinnen als „Verräterin der Frauenbewegung“. Der Vorwurf des Verrats war mir nicht neu: Verrat hatte mir schon die Täterin in meiner Jugend vorgeworfen, als ich seinerzeit ihre Gewalttaten benannte. Die Rolle der „Verräterin der Frauenbewegung“ war ich nicht gewillt anzunehmen, erst recht nicht, da ich mich nie als Vertreterin der Frauenbewegung, sondern immer als eine Frau der Selbsthilfebewegung definiert habe. Sicherlich, das Engagement der Frauenbewegung hat in den achtziger Jahren uns Selbsthilfefrauen das Sprechen über unsere Gewalterfahrungen durch Männer in unserer Kindheit erleichtert, die Aufdeckung von

Missbrauchserfahrungen durch Frauen wurde jedoch lange Zeit u.a. auch durch einen blinden Dogmatismus von Teilen der Frauenbewegung erschwert. Mich wundert es z.B. nicht, dass sich bis heute kaum Frauen getraut haben, als Selbsthilfefrauen in der Öffentlichkeit sexuelle Gewalterfahrungen durch

Frauen zu benennen. Mich persönlich hat sicherlich auch der zu erwartende Applaus von nicht erwünschter Seite lange Zeit von einer Veröffentlichung meiner Erfahrungen zögerlich werden lassen. Doch dagegen hätte ich mich ob meiner Erfahrung im Umgang mit Öffentlichkeit sicherlich wehren können. Nach anfänglichen vorsichtigen Versuchen, auch die von mir erlebten sexuellen Gewalterfahrungen durch eine Frau zu benennen, waren es vor allem Reaktionen von Fachfrauen, die die betroffene Frau in mir haben erneut verstummen lassen.

Mit der Angst vor dem hasserfüllten Vorwurf des „Verrats der Frauenbewegung“ stehe ich sicherlich nicht allein. Vermutlich ist dies eine der Ursachen, dass es bis heute keine in der Öffentlichkeit hörbare Selbsthilfebewegung gibt – und mangels einer solchen politischen Bewegung auch nur eine eingeschränkte Fachdiskussion zur sexuellen Ausbeutung von Frauen. Es fehlen die Stimmen der Betroffenen, es fehlen Stimmen, die die Fachöffentlichkeit wachrütteln.

Wie wenig die sexuelle Ausbeutung von Frauen bis heute wahrgenommen wird, erfahre ich in meinem Beratungsalltag tagein tagaus. Ein Beispiel aus den letzten Tagen: Im Rahmen einer Gruppensupervision stellen mir sehr qualifizierte und zur Problematik des sexuellen Missbrauchs engagierte Fachfrauen und -männer drei Fälle von organisierter sexueller Ausbeutung von Kindern vor. In keinem der Fälle wurde die Täterschaft beteiligter Frauen als Möglichkeit in Erwägung gezogen – obwohl die Berechtigung der Vermutung in allen drei Fällen sehr

offensichtlich war.

Es ist noch ein weiter Weg, bis wir an dem Punkt angekommen sind, den einige Fachfrauen aus der Szene schon heute zu beobachten glauben: Bis die Problematik der Täterschaft von Frauen auch in Fachkreisen wirklich wahrgenommen wird.



Die Aktivität des Überlebens kann verschiedene Wege gehen, auch den in die eigene Gewalttätigkeit.

Barbara Kavemann, 1996

Verbreitungsgrad und Risikofaktoren sexueller Aggression von Frauen

Barbara Krahe
Universität Potsdam

Mädchen und Frauen werden in der Forschung zu sexueller Gewalt in erster Linie als potentielle Opfer sexuell aggressiver Verhaltensweisen von Männern betrachtet. Offizielle Statistiken und zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass sexuelle Übergriffe gegen weibliche Opfer einen hohen Verbreitungsgrad haben (zusammenfassend Krahe & Scheinberger-Olwig, 2002). Dagegen ist die Frage, ob und in welchem Ausmaß Mädchen und Frauen sexuell aggressives Verhalten zeigen, erst seit kurzem genauer untersucht worden. Der vorliegende Beitrag informiert über den aktuellen Forschungsstand und stellt Ergebnisse einer eigenen Untersuchung zur sexuellen Aggression von weiblichen Jugendlichen vor. Unter sexueller Aggression werden im folgenden Verhaltensweisen verstanden, die mit der Absicht ausgeführt werden, eine andere Person gegen ihren Willen zu sexuellen Handlungen zu bringen.

Verbreitungsgrad sexueller Aggression von Frauen

Eine Vorstellung über den Verbreitungsgrad sexuell aggressiver Handlungen von Frauen im Vergleich zu männlichem Täterhandeln vermittelt die Analyse von Spitzberg (1999), die die Befunde zahlreicher vorliegender Studien integrierte. *Tabelle 1*

spiegelt die Häufigkeiten unterschiedlicher sexueller Übergriffe von Männern und Frauen wider, wie sie der einschlägigen US-amerikanischen Forschung dokumentiert wurden.

Vergleicht man die Häufigkeit des Täterhandelns von Männern und Frauen, so wird deutlich, dass Frauen in geringerem Maße sexuelle Aggression zeigen als Männer. Dies gilt insbesondere für den Verbreitungsgrad versuchter Vergewaltigung und sexueller Nötigung. Beim Einsatz verbalen Drucks liegt der Prozentwert für weibliches Täterhandeln leicht über dem der Männer. Damit ist festzuhalten, dass Frauen bei schweren sexuellen Übergriffen seltener als Männer aggressiv in Erscheinung treten, jedoch in ähnlichem Maße wie Männer verbale Druckausübung zur Durchsetzung sexueller Interessen gegen den Willen des Partners einsetzen. Allerdings ist zu beachten, dass die Häufigkeitszahlen für männliches Täterhandeln auf einer weit größeren Datenbasis beruhen und daher eine höhere Aussagekraft besitzen. Bei der geringen Zahl von Studien zu weiblichem Täterhandeln wirkt sich die Schwankungsbreite zwischen einzelnen Studien in stärkerem Maße auf die Durchschnittsbildung aus. Deshalb sind die berichteten Befunde nur als erste Anhaltspunkte zu betrachten, die durch weitere Forschung abzusichern sind.

Tabelle 1: Verbreitungsgrad sexueller Aggression von Frauen und Männern in Prozent (nach Spitzberg, 1999)

Art der sexuellen Aggression	Täterhandeln von Frauen	Zahl der Studien	Täterhandeln von Männern	Zahl der Studien
Vergewaltigung (Vollzogener Geschlechtsverkehr unter Androhung/Einsatz von Gewalt)	3.0	1	4.7	63
Versuchte Vergewaltigung	-	0	10.8	35
Sexueller Angriff (Eindringen in den Körper unter Androhung/Einsatz von Gewalt)	6.0	6	8.9	40
Sexuelle Nötigung (Sexuelle Handlungen ohne Eindringen in den Körper unter Androhung/Einsatz von Gewalt)	8.8	4	13.4	28
Sexueller Zwang (Geschlechtsverkehr nach verbaler Druckausübung oder Missbrauch von Autoritätsposition)	29.0	1	24.0	39

Um die Frage der sexuellen Aggression von Mädchen/Frauen gegenüber Jungen/Männern in Deutschland zu untersuchen, wurde in einer eigenen Studie eine Stichprobe von 248 sexuell erfahrenen Frauen zu sexueller Aggression gegenüber Männern und 400 sexuell erfahrenen Männer zu unfreiwilligen sexuellen Opfererfahrungen mit Frauen befragt (Krahé & Scheinberger-Olwig, 2002). Das Durchschnittsalter der weiblichen Stichprobe lag bei 18.1 Jahren, das Alter beim ersten Geschlechtsverkehr bei 15.8 Jahren. In der Männer-Stichprobe lag das Durchschnittsalter bei 19.8 Jahren und das Alter beim 1. Geschlechtsverkehr bei 16.0 Jahren. Im vorliegenden Zusammenhang wird nur über die Befunde zum Täterhandeln von Frauen berichtet. Die Teilnehmerinnen waren fast ausschließlich deutscher Nationalität und entsprachen in bezug auf den schulischen Bildungshintergrund in etwa der Gesamtpopulation der Altersgruppe in den Bundesländern Berlin und Brandenburg, in denen die Studie durchgeführt wurde.

Der Verbreitungsgrad sexuell aggressiven Verhaltens wurden mithilfe eines differenzierten Fragebogens erhoben, der drei Formen der sexuellen Aggression erfasste: (1) den Einsatz oder die Androhung körperlicher Gewalt; (2) die Ausnutzung der Widerstandsunfähigkeit des Mannes, z.B. nach Konsum von Alkohol oder Drogen; und (3) den Einsatz verbalen Drucks (z.B. Androhung, die Beziehung zu beenden oder Gerüchte über den Mann zu verbreiten). Jede aggressive Strategie wurde bezogen auf unterschiedliche sexuelle Handlungen (Küssen/Petting, Geschlechtsverkehr, Oralverkehr) sowie drei Täter-Opfer-Beziehungen (Unbekannter Mann, Freund/Bekannter, (Ex-)Partner) erfragt. Eine genaue Darstellung des methodischen Vorgehens und der Erhebungsinstrumente findet sich bei Krahé & Scheinberger-Olwig (2002, Kap. 7). Der Verbreitungsgrad der so erfassten Erscheinungsformen der sexuellen Aggression von Frauen gegenüber Männern ist in Tabelle 2 dargestellt.

Insgesamt ergab sich über alle Strategien der Druckausübung hinweg eine Häufigkeit vollzogener sexueller Übergriffe von Frauen von 9.3%. Hinzu kam ein Anteil von 2.4% der Befragten, die zwar keine vollzogene sexuelle Aggression berichteten, aber den Versuch, einen Mann gegen seinen Willen

zu sexuellem Kontakt zu bringen. Wie Tabelle 2 zeigt, ist die mit 5.6% am häufigsten eingesetzte Form der sexuellen Aggression die Ausnutzung der Widerstandsunfähigkeit des Mannes, z.B. aufgrund von Alkohol- oder Drogenkonsum. An zweiter Stelle folgt der Einsatz verbalen Drucks, der von 3.2% der Befragten berichtet wird. Der Einsatz bzw. die Androhung körperlicher Gewalt hatte mit 2% den geringsten Verbreitungsgrad. Aufgeschlüsselt nach der Beziehung zwischen Täter und Opfer wird deutlich, dass sexuelle Aggression von Frauen vor allem gegenüber Männern gezeigt wird, zu denen eine Vorbeziehung in Form einer (früheren) Partnerschaft oder eine Bekanntschaft besteht. Dagegen wird sexuelle Aggression gegenüber zuvor unbekanntem Männern wesentlich seltener berichtet. Diese Befunde bestätigen ein Muster, das auch in bezug auf sexuelle Aggression von Männern gegenüber Frauen vielfach dokumentiert ist: Sexuelle Übergriffe von bzw. gegenüber Fremden sind die Ausnahme, nicht die Regel.

Risikofaktoren sexueller Aggression von Mädchen und Frauen

Neben der Dokumentation des Verbreitungsgrades sexueller Aggression von Frauen bestand eine zweite Zielsetzung unserer Studie in der Suche nach Risikofaktoren, die mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit sexueller Aggression verbunden sind. In Anlehnung an vorliegende Forschungsergebnisse zu Risikofaktoren der sexuellen Aggression von Männern gegenüber Frauen wurden folgende Variablen in die Analyse einbezogen:

Negative Kindheitserfahrungen:

- Sexueller Missbrauch
- körperlicher Missbrauch und emotionaler Missbrauch in Form der Vermittlung von Wertlosigkeitsgefühlen in der Familie;

Mehrdeutige Kommunikation sexueller Absichten:

- 'Nein' sagen, aber 'ja' meinen ("token resistance")
- , sowie 'Ja' sagen, aber 'nein' meinen ("compliance");

Tabelle 2: Verbreitungsgrad sexueller Aggression von Frauen gegenüber Männern (in Prozent)

Art des unfreiwilligen sexuellen Kontakts*	Form der Druckausübung*			
	Körperliche Gewalt	Ausnutzen der Wehrlosigkeit	Verbaler Druck	Gesamt
Küssen, Petting	1.6	4.8	2.4	8.5
Geschlechtsverkehr	0.8	1.2	0.8	2.8
Oralverkehr	0.0	0.8	0.8	1.6
Gesamt	2.0	5.6	3.2	9.3
Art der Opfer-Täter-Beziehung*				
(Ex-)Partner	4.5	7.0	4.9	14.0
Freund/Bekannter	5.3	10.5	3.6	15.0
Unbekannter Mann	2.0	4.8	1.6	6.8

N = 248 Frauen

* Mehrfachnennungen waren möglich. In die Spalte „Gesamt“ gingen alle Befragten ein, die mindestens eine Form der Druckausübung bzw. sexuellen Handlung berichteten.

Ausmaß sexueller Aktivität:

- Zahl der Sexualpartner

Normen der Peer-Gruppe:

- Akzeptanz von Druckausübung zur Durchsetzung sexueller Interessen sowie Druck zu hoher sexueller Aktivität.

Die Befragten wurden danach unterteilt, ob sie alle vorgegebenen Formen der sexuellen Aggression verneinten (sexuell nicht aggressive Frauen; 86.3%) oder mindestens eines der Items bejahten (sexuell aggressive Frauen; 10.5%).

[Als sexuell aggressiv wurden diejenigen Befragten eingestuft, die mindestens eine der folgenden Verhaltensweisen berichteten: Vollzogene oder versuchte sexuelle Kontakte unter Androhung bzw. Einsatz körperlicher Gewalt oder Ausnutzen der Widerstandsunfähigkeit des Mannes, vollzogene sexuelle Kontakte unter Einsatz von verbalem Druck. Der *versuchte* Einsatz verbalen Drucks wurde nicht berücksichtigt, weshalb sich die beiden Gruppen nicht auf 100% addieren.]

Ein Vergleich der beiden Gruppen im Hinblick auf die Ausprägung der Risikofaktoren zeigte, dass die Wahrscheinlichkeit, in die Gruppe der sexuell aggressiven Frauen zu fallen, bei denjenigen Frauen erhöht war, die

- von sexuellen Missbrauchserfahrungen in der Kindheit berichteten (körperlicher Missbrauch und Vermittlung von Wertlosigkeitsgefühlen waren in der vorliegenden Stichprobe nicht mit einem erhöhten Risiko sexueller Aggression verbunden),
- ihre sexuellen Absichten uneindeutig kommunizierten, indem sie sexuelle Annäherungen trotz vorhandener Bereitschaft zu sexuellem Kontakt zunächst einmal zurückwiesen („token resistance“) oder aber in sexuelle Kontakte einwilligten, ohne diese wirklich zu wollen („compliance“),
- eine höhere Zahl an Sexualpartnern hatten und
- sich in einer Peer-Gruppe bewegten, in der nach ihrer Wahrnehmung der Einsatz von Druck zu Durchsetzung sexueller Interessen gebilligt und ein hohes Maß an sexueller Aktivität als positives Statusmerkmal angesehen wurde.

Diskussion und Ausblick

Die Ergebnisse der internationalen Forschung sowie der vorgestellten eigenen, in Deutschland durchgeführten Studie belegen, dass sexuelle Aggression auch von Frauen gegenüber Männern gezeigt wird. Der Verbreitungsgrad liegt zwar gerade bezogen auf den Einsatz körperlicher Bedrohung und Gewalt deutlich unter den für Männer ermittelten Häufigkeitszahlen, ist aber dennoch nicht zu vernachlässigen. Angesichts der begrenzten Datenbasis sind allerdings weitere Untersuchungen zur Absicherung dieser Schlussfolgerungen notwendig.

Hinsichtlich der Risikofaktoren sexueller Aggression bestätigen die vorliegenden Studien auch für Frauen die negativen Auswirkungen sexueller Missbrauchserfahrungen in der Kindheit, die mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit späterer sexueller Aggression verbunden war. Damit bestätigt sich ein Opfer-Täter-Zirkel, der für Jungen und Männer bereits vielfach belegt wurde. Stärker situationsbezogen spielen sexu-

elle Verhaltensmuster insofern eine Rolle als Risikofaktoren, als ein erhöhtes Maß an sexueller Aktivität (höhere Zahl der Sexualpartner) mit einer größeren Wahrscheinlichkeit sexuell aggressiven Verhaltens verbunden war. In diesem Zusammenhang kommt auch den in der gleichaltrigen Peer-Gruppe vorherrschenden Normen Bedeutung zu: Je stärker aus der Sicht der befragten Frauen der Einsatz von Druck zur Durchsetzung sexueller Interessen in der Peer-Gruppe gebilligt wird und je mehr Statusgewinn mit hoher sexueller Aktivität zu erzielen ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit sexueller Aggression.

Darüber hinaus kommt den Kommunikationsstrategien beim Aushandeln sexueller Intimität ein wichtiger Stellenwert unter den Risikofaktoren sexueller Aggression zu. Die Verschleierung sexueller Absichten, z.B. in Form einer nur scheinbaren Zurückweisung eines Annäherungsversuches oder des Einwilligens in sexuelle Kontakte ohne wirkliche Bereitschaft, kann die Auffassung begründen oder festigen, Zurückweisungen sexueller Annäherungen durch einen Partner seien ebenfalls nicht ernstgemeint und sollten durch mehr (Nach-)Druck überwunden werden.

Die Befunde zu den Einflüssen der Peer-Gruppen und den uneindeutigen Kommunikationsformen machen deutlich, dass sexuelle Aggression vor dem Hintergrund vorherrschender Normen und Kommunikationsmuster betrachtet werden muss, die in Form „sexueller Skripts“ sozial akzeptiert werden und dem Einzelnen im Sinne von Verhaltensdrehbüchern für sexuelle Interaktionen einen Orientierungsrahmen für das eigene Verhalten anbieten. Viele Jugendliche teilen ein sexuelles Skript, das die Verschleierung sexueller Absichten und die Legitimität der Durchsetzung sexueller Interessen gegenüber einem widerstrebenden Partner als integrale Bestandteile enthalten. Die Veränderung dieser Vorstellungen in Richtung auf sexuelle Skripts, die den Konsens zwischen den Partnern betont, sexuelle Aggression eindeutig ausgrenzen und die klare Kommunikation sexueller Absichten fördern, sollte in sexualpädagogischen Interventionen mit dem Ziel der Vermeidung sexueller Aggression von Männern wie von Frauen einen zentralen Stellenwert einnehmen.

Literatur:

Krahé, B., & Scheinberger-Olwig, R. (2002). Sexuelle Aggression. Göttingen: Hogrefe.

Spitzberg, B. H. (1999). An analysis of empirical estimates of sexual aggression victimization and perpetration. *Violence and Victims*, 14, 241-260.

Barbara Krahé

ist Professorin für Sozialpsychologie an der Universität Potsdam. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Aggressionsforschung (ndere sexuelle Aggression, Wirkung von Mediengewalt) sowie im Bereich der Jugendsexualität.

Qualitätskriterien für die präventive Arbeit gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen

Perspektiven für die Zukunft

Barbara Kavemann

Seit Mitte der 80er Jahre ist die Thematik der sexualisierten Gewalt gegen Kinder und Jugendliche ein öffentliches Thema. Seit Ende der 80er Jahre können wir von einer Bewegung gegen sexuellen Missbrauch sprechen. Diese Bewegung, die Kräfte aus der Kinderschutzbewegung und aus der Frauenbewegung zusammenführte, hat innovativ auf die gesamte soziale Arbeit gewirkt und deutliche Spuren in anderen Professionen hinterlassen. Wir finden ihre Auswirkungen z.B. in Konzeptionen der sozialpädagogischen Praxis oder der Schule, aber auch in Inhalten der polizeilichen Präventionsarbeit bis hin zu veränderten Haltungen in der Justiz, wenn es um Fragen des Zeugnnenschutzes und der Stellung von Kindern und Jugendlichen als Rechtssubjekten geht. Unterstützungsangebote wurden differenziert, qualifiziert und wo nötig neu geschaffen. Neben gut strukturierten Konzepten für Intervention, Schutz und Unterstützung ist der Beitrag, der von der Prävention geleistet wurde, der bedeutendste.

Die Arbeit gegen sexuellen Missbrauch hat nicht erreicht, dass sexueller Missbrauch nicht mehr vorkommt, aber dass sexueller Missbrauch als nicht mehr duldbar wahrgenommen wird. Und sie hat erreicht, dass die spezifische zerstörerische Qualität dieser Gewalt anerkannt und in Fachkreisen gleichwertig mit anderen traumatisierenden Lebeseinschnitten diskutiert wird. Für alle Altersstufen, für beide Geschlechter, für unterschiedliche Opfer-Täter-Konstellationen, unterschiedliche Ausformungen der Gewaltbeziehungen und Problemlagen wurden Unterstützungskonzepte entwickelt und erprobt. Es wurde in der Arbeit gegen sexuellen Missbrauch eines der interessantesten Modelle verwirklicht, wie einem gesellschaftlichen Problem in seiner sozialen *und* individuellen Dimension intervenierend und präventiv begegnet werden kann.

Grundlegende Dilemmata der Prävention sind deutlich hervorgetreten und zum Gegenstand fachlicher Auseinandersetzung geworden:

- Prävention muss immer den Spagat zwischen der Förderung der Selbständigkeit und damit auch der Freizügigkeit von

Kindern und Jugendlichen auf der einen Seite und ihrem Schutz, der nicht ohne Kontrolle auskommt, auf der anderen Seite leisten (Kavemann / Bundesverein 1997). Dies ist ein Widerspruch, der nicht zu einer Seite hin aufzulösen ist.

- Die Wirkung von präventiv gemeinten Angeboten zeigt sich nicht unmittelbar und ist nur sehr schwer zu messen. Es lässt sich nicht belegen, wenn ein Kind *nicht* sexuell missbraucht wird, ob es an der Persönlichkeit und den Lebensumständen des Kindes liegt, ob bestimmte protektive Faktoren wirksam waren oder ob dieses Kind schlicht und einfach Glück gehabt hat. Ob es an der Wirkung von Präventionsangeboten gelegen hat ist nicht einfach nachzuweisen.
- Evaluation präventiver Maßnahmen kann nur in längeren Zeiträumen erfolgen. Dafür gibt es nur selten Geld und darauf kann niemand warten. Wie aber sollen Qualitätsstandards bestimmt werden, wenn noch nicht ausreichend geklärt ist, was wie präventiv wirkt? Die Schwierigkeiten der Erfolgsmessung erschwerten das Erarbeiten von Qualitätskriterien. In Deutschland gab es bislang keine Evaluationsforschung in diesem Bereich. Eine Orientierung bietet die Studie von Kindler (2003), die US-amerikanische Forschung resümiert.

Zusammenfassend können wir festhalten: Die Bewegung gegen sexuellen Missbrauch hat einen wichtigen Beitrag zur Innovation in den sozialen Berufen und zur Umsetzung von Grundrechten geleistet sowie zur aktuellen fachlichen und politischen Diskussion beigetragen. Sie folgt den leitenden Themen, die den aktuellen sozialpolitischen Diskurs strukturieren: Die Diskussion über Gesundheit als Grundrecht, über Armut als Grundrechtsverletzung und über Sozialarbeit als Menschenrechtsprofession. Zweifellos eine Erfolgsgeschichte.

Nebenwirkungen dieses Erfolgs sind aber an vielen Stellen zu beobachten. Wir sehen sie in stark vereinfachten, populistischen Positionen von Politikern und Politikerinnen, die meistens nur für Strafverschärfung plädieren, in der sensationslüsternen Berichterstattung der Medien, die auf Opferschutz nicht achtet

und je nach Aktualität mal die Leiden der Opfer, mal die Leiden der falsch Beschuldigten vermarktet. Und wir sehen sie in einem sich ausbreitenden Markt an Präventionsangeboten. Wenn ein Thema publik wird, das Eltern Sorge bereitet und auffordert, nicht mehr wegzuschauen und die Gefährdung ihrer Kinder ernst zu nehmen, dann treten automatisch selbsternannte Experten und Expertinnen auf den Plan, die Abhilfe bieten: Sie wissen angeblich, wie sich Kinder schützen können bzw. wie Eltern ihr Kind schützen können, und vermitteln oft genug vordergründig beeindruckende Maßnahmen gegen teures Geld.

Ein ganz zentrales Problem ist, dass Prävention sich sehr oft in einmaligen Aktionen erschöpft: Ein Besuch eines Polizeibeamten in der Schulklasse, eine Einladung der Expertin aus der Beratungsstelle zum Elternabend, eine Theateraufführung und dann nichts mehr. Diese vereinzelt Aktivitäten verpuffen, wenn sie nicht eingebunden sind in ein längerfristiges Konzept. Oder Einrichtungen bzw. Eltern entschließen sich, Selbstverteidigung anzubieten. Es hat sich herumgesprochen, dass Kinder stark sein sollen, vor allem die Mädchen. Dass Kampftechniken den Kindern nicht helfen, wird hier leicht übersehen, die kommerziellen Anbieter dieser Kurse werben mit eingängigen Slogans. In aller Regel fehlt ein Gesamtkonzept der Gewaltprävention.

Perspektivenwechsel:

Bevor Qualitätskriterien entwickelt werden konnten, wurden mehrere wichtige Perspektivenwechsel vollzogen und reflektiert. Es waren vor allem drei zentrale Punkte, in denen umgedacht wurde:

Von der Zielgruppe der Kinder zur Zielgruppe der Erwachsenen.

Es wurde die Frage gestellt, wer denn die Verantwortung für den Schutz von Kindern tragen muss. Konsequenter wurde weniger auf Selbstverteidigungstechniken für Kinder sondern auf Information und Fortbildung für Erwachsene gesetzt. Damit war die stärkende Arbeit mit Kindern und Jugendlichen nicht überflüssig geworden. Es ist grundsätzlich sinnvoll, wenn Kinder – übrigens Mädchen und Jungen – über ein gestärktes Selbstbewusstsein verfügen und Techniken der Selbstverteidigung erlernt haben. Dies wird ihr Selbstgefühl positiv verändern, ihren Glauben an die eigenen Fähigkeiten stärken und ihnen in vielen schwierigen Alltagssituationen hilfreich sein, vor allem in Auseinandersetzungen mit Gleichaltrigen. Dies wird ihnen jedoch nur in geringem Maße nützlich sein, wenn sie von einer ihnen nahestehenden, geliebten Person sexuell missbraucht werden. Die Erwachsenen im Umfeld von Kindern sind gefordert, sich aufmerksam, zugewandt und verantwortungsvoll zu verhalten. Darauf zielt Prävention (vgl. Braun 2002).

Von der Opferprävention zur Täterprävention.

Es wurde davon Abstand genommen, ausschließlich auf potentielle Opfer zu schauen und sie gegen mögliche Übergriffe wehrhaft zu machen. Als zentraler Bestandteil der Prävention wurde die Täterprävention in den Blick genommen: Einerseits soll mit bekannt gewordenen Missbrauchern gearbeitet werden, damit sie die Unrechtmäßigkeit der Übergriffe erkennen, ihr Verhalten ändern und nicht rückfällig werden. Andererseits muss mit gefährdeten Jugendlichen gearbeitet werden, um sie zu respektvollem Umgang mit Schwächeren zu erziehen¹.

Von der individuellen Prävention zur strukturellen Prävention.

Im Fokus präventiver Maßnahmen steht zunehmend nicht mehr allein die Person des Kindes, um dessen Schutz es geht, oder des Täters, um dessen Inverantwortungnahme es geht, sondern die gesellschaftlichen Normen, die Schutz und Rechte wahren sollen, wie z.B. Gesetze. Ebenfalls in den Blick genommen wird die Praxis der gesellschaftlichen Institutionen, deren Auftrag es ist, Schutz und Rechte zu wahren und die Praxis der gesellschaftlichen Institutionen, deren Auftrag Bildung und Aufklärung von Kindern und Erwachsenen ist. Es geht darum, nicht länger wie hypnotisiert oder verzweifelt auf die nur begrenzt veränderbare Hilfslosigkeit von Kindern zu starren, sondern vielmehr zu erkennen, dass das Grundproblem die Hilfslosigkeit der Institutionen ist.

Die Frage der Qualität

Die Frage nach der Qualität von Präventionsarbeit ist so alt wie die Diskussion über Prävention selbst. Die Entwicklung von Präventionskonzepten oder –programmen gegen sexualisierte Gewalt an Mädchen und Jungen war immer eng verknüpft mit einer kritischen Auseinandersetzung über die Wirkung von Prävention und mögliche ungewollte Nebenwirkungen (vgl. z.B. Kavemann / Bundesverein 1997; Lohaus / Larisch 1997; Bange 2002). Forschung fand fast ausschließlich im Ausland statt (Kindler 2003). In der Fachdiskussion entstand in den vergangenen Jahren immer wieder der Eindruck, dass in dem sich ausweitenden Arbeitsfeld „Prävention“ mit qualitativ sehr unterschiedlichen Konzepten gearbeitet wurde. Das Vorgehen schien manchmal eher von den begrenzten Ressourcen einer Einrichtung, vom Zeitbudget der Expertinnen und Experten oder von lokalen Förderkriterien abzuhängen als von fachlichen Kriterien. Neben anderen² befasst sich der Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V. mit der Frage der Qualität. In 2002 wurden allgemeine Qualitätsstandards vorgelegt (Bundesverein zur Prävention 2000), die hier nur in Kürze vorgestellt werden können:

- Wer sexualisierte Gewalt verhindern will, muss ein ausreichendes Grundverständnis von dieser Form der Gewalt haben.
- Überall, wo Prävention zu sexualisierter Gewalt angeboten wird, muss kompetente Intervention möglich sein.
- Professionelle Präventionsarbeit setzt Offenheit und Selbstkritik voraus.
- Professionelle Arbeit gegen sexualisierte Gewalt setzt gute Zusammenarbeit mit den regionalen Hilfesystemen voraus.
- Wer erfolgreich kooperieren will, benötigt Vernetzungskompetenzen (vgl. hierzu Kavemann u.a. 2001).

Es sei daran erinnert, dass die Maxime in der Intervention bei sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Jungen lautet: **„Niemand alleine – keine Person und keine Institution alleine – kann sexuellen Missbrauch aufdecken, ein Kind schützen und die Folgen tragen.“** Niemand alleine – das gilt auch für die Prävention.

1 Dies gilt vorrangig aber nicht ausschließlich für Jungen. Auch mit Mädchen gewaltpräventiv zu arbeiten macht Sinn, vor allem wenn es um den Umgang mit Kindern geht.

2 Im Fachbereich des Paritätischen in NRW arbeitete z.B. Karen Lehmann an Qualitätsstandards für Einrichtungen, die Prävention anbieten.

Diese allgemeinen Qualitätsstandards sind zu berufsfeldspezifische Qualitätskriterien weiterentwickelt worden (Bundesverein zur Prävention 2003). In interdisziplinären Fachgruppen und Expert/inn/enrunden wurden Qualitätskriterien für Prävention von sexualisierter Gewalt für die Bereiche Intervention, Polizeiliche Prävention, Jugendhilfe, Beratung und Therapie, Elternbildung sowie Aus- und Fortbildung erarbeitet und mit Unterstützung des BMFSFJ veröffentlicht.³ Sie führen für jeden dieser Bereiche aus, welche Voraussetzungen an Fachlichkeit, Ausstattung, Organisation und Kooperation erfüllt sein sollten, damit ein Angebot den vorliegenden Erkenntnissen über gute Präventionsarbeit genügt. Sie bieten eine Richtschnur für alle, die präventiv arbeiten und Auftraggebern gegenüber ausweisen wollen, dass ihr Angebot von guter Qualität ist. Sie bieten aber auch eine Möglichkeit für die Einrichtungen, die Präventionsangebote einkaufen, zu prüfen, ob nach diesen Kriterien gearbeitet wird. Diese Orientierungshilfe gewinnt angesichts des wachsenden Marktes kommerzieller Anbieter an Bedeutung.

Prävention muss politisch gewollt sein.⁴ Die fehlenden Ressourcen sind ein kontinuierlich aktuelles Problem. Soll Prävention eines Tages Ergebnisse erbringen, dann muss heute investiert werden in entsprechende Maßnahmen auch unter der Voraussetzung, dass deren Erfolg nicht innerhalb eines Haushaltsjahres oder einer Legislaturperiode nachgewiesen werden kann. Die Absicherung qualitativ guter und differenzierter Präventionsangebote wird zu Recht von Kommunen und Ländern erwartet. An sie richtet sich auch die Aufforderung zu prüfen, welche Präventionsmaßnahmen von öffentlichen Einrichtungen eingekauft und angeboten werden sollen.

Perspektive:

Die jüngste historische Entwicklung bescherte der Bundesrepublik eine Verschiebung bislang gültiger gesellschaftlicher Normen: Das neue Gesetz, das Kindern ein Recht auf Gewaltfreiheit zuerkennt, löst eine kritische Diskussion über bisherige Selbstverständlichkeiten im Umgang der Erwachsenen mit Kindern aus (vgl. Bussmann 2002) und das neue Gewaltschutzgesetz – ergänzt durch das Kinderrechteverbesserungsgesetz – gewährt Frauen und Kindern einen besseren Schutz vor Gewalt im privaten Raum⁵. Die Tatsache, dass lange angestrebte Gesetzesänderungen jetzt umgesetzt werden, kann Fachkräfte motivieren und sie in ihrem Engagement bestärken. Es zeigt sich, dass dauerhaftes Engagement langfristig tatsächlich zu Ergebnissen führen kann und dass gesellschaftliche Normen veränderbar sind. Dies ist ein günstiger Zeitpunkt, um Prävention von sexualisierter Gewalt stärker einzubinden in eine breitere Diskussion über Gewaltprävention. Es gilt, die unterschiedlichen Gewaltphänomene in ihrem Zusammenhang und ihren Überschneidungen zu begreifen, ohne die Arbeit an fachspezifischer und problemspezifischer Kompetenz einzustellen.

Das bedeutet, erneut die Blickrichtung zu ändern: Vom Blick auf die Beteiligten in der Gewaltsituation weiter zum Blick auf die Zielgruppe der Institutionen. Nur Kooperation⁶ kann dazu führen, dass Prävention ein integraler Bestandteil von Pädagogik, Unterstützungsarbeit und Bildung wird, nicht nur einmaliges Strohfeuer, wenn gerade „etwas passiert ist“ oder zusätzliches Bonbon zur Beruhigung von Eltern oder Fachkräften, das der nächsten Mittelkürzung zum Opfer fällt.

Erforderlich für die weitere Arbeit in der Prävention ist eine Zielbestimmung, die uns besser ermöglicht, Erfolge einzuschätzen. Hier besteht das Problem, das die Ziele, die wir erreichen wollen, in der Regel weitreichende, nur langfristig anzustrebende Ziele sind. Präventionsarbeit soll zur Verhinderung von sexualisierter Gewalt an Mädchen und Jungen beitragen. Das ist eine wahrhafte „Mission“. Diese muss in machbaren, pragmatischen kleinen Schritten operationalisiert werden, die „kleinen Brötchen“ des Alltags eben. Manche sprechen pessimistisch sogar von „Brotkonfekt“. Wichtig ist zu sehen, dass die große Leerstelle zwischen den kurz- und langfristigen Zielen gefüllt werden kann, wenn wir unsere Aktivitäten einbetten in breitere Konzepte und Bündnisse. Gefüllt wird die Leerstelle dann durch mittelfristige Ziele, die durchaus realistisch sind, messbare Ergebnisse bringen und auf die langfristige Mission hinwirken. Es handelt sich hierbei überwiegend um prozessbezogene Ziele z.B.

- *Das Lernen von Personen und Organisationen fördern;*
- *Ein Bewusstsein für die Komplexität der Problematik sexualisierter Gewalt in der Kindheit vermitteln;*
- *Ein Bewusstsein von den Zusammenhängen zwischen unterschiedlichen Phänomenen der Gewalt vermitteln;*
- *Den Nutzen von Kooperation erfahrbar machen;*
- *Die Hilflosigkeit bei den Helfenden überwinden durch Information, Rechtssicherheit und Abstimmen der Kompetenzen und Vorgehensweisen (vgl. Kavemann u.a. 2001).*

Diese prozessbezogenen Ziele sind klassische Inhalte von Fort- und Weiterbildung. Dass inzwischen die Träger der Einrichtungen und die Behörden die Finanzierung von Fortbildung mehr und mehr zurückfahren, wird sich schädlich auf die Prävention und die Unterstützung von Mädchen und Jungen auswirken.

Für die Zukunft zeichnet sich für mich somit die Notwendigkeit ab, parallel in zwei gegensätzliche Richtungen weiter zu arbeiten. **Die erste Perspektive heißt, Differenzieren und Spezialisieren.**

- *Konzepte der Prävention stärker für unterschiedliche Zielgruppen ausdifferenzieren hinsichtlich Alter, Geschlecht, sozialem Hintergrund und Herkunft der Zielgruppe. Ein Bei-*

3 Die Qualitätskriterien sind gedruckt zu bestellen in der Geschäftsstelle des Bundesvereins oder herunterzuladen von unserer Internetseite www.bundesverein.de

4 Dies gilt übrigens ebenso für Vernetzung. Wenn diese ins private Engagement abgedrängt und nicht institutionell gefördert und finanziert wird, kann nicht mit einer stabilen Vernetzung gerechnet werden.

5 Leider fehlt seit der Einführung des Gesetzes auf Gewaltfreiheit in der Erziehung eine Öffentlichkeitskampagne, die versucht, alle Kinder und Jugendliche über ihr neues Recht und dessen Bedeutung nach schwedischem Beispiel zu informieren. (vgl. www.bundesverein.de)

6. Wie schwer es sein kann, konkurrenzen zu überwinden, zeigen u. a. zwei Studien: Jörg Fegert u.a. (2001) „Umgang mit sexuellem Missbrauch“ im Votum Verlag (bei Beltz), und Barbara Kavemann u.a. (2001) „Modelle der Kooperation gegen häusliche Gewalt“ im Kohlhammer Verlag, Stuttgart

spiel wäre schulische Prävention für Mädchen und Jungen aus Migrantenfamilien.

- *Hochrisikogruppen identifizieren. Einige Mädchen und Jungen sind einem höheren Risiko ausgesetzt, sexuell missbraucht zu werden bzw. keine Unterstützung zu finden. Z.B. Kinder, die in Armut leben, die unversorgt und vernachlässigt sind – auch die sog. Wohlstandswaisen – Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung, Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten, Kinder die verkauft und zur Prostitution gezwungen werden, Trebekinder, drogenabhängige Kinder, Kinder aus isolierten Familien, Kinder, deren Mütter misshandelt werden.*

Es muss von präventiven Konzepten berücksichtigt werden, dass immer, wenn es um Geld geht, Fragen von Armut und Gier eine zentrale Rolle spielen. Strategien der Prävention legen bislang hierauf keinen Schwerpunkt und sind um diesen Aspekt zu erweitern. Maßnahmen gegen die Armut und Maßnahmen, die Kinder und Jugendliche dabei unterstützen, Geld nicht als das Maß aller Dinge zu sehen, sind erforderlich. Hierzu gehört auch die Sicherung von Bildung und Ausbildung.

Angebote der Täterprävention – z.B. soziale Trainingskurse – müssen daraufhin überprüft werden, ob sie geeignet sind, das Verhalten derjenigen zu verändern, die Kinder – eigene oder andere – kommerziell sexuell ausbeuten. Gefordert ist konsequente strafrechtliche Verfolgung und das Ausschöpfen der gesetzlichen Möglichkeiten.

Die zweite Perspektive heißt **Zusammenführen und Integrieren**. Das bedeutet Gewaltverhältnisse in ihrer Komplexität und Verflochtenheit sehen und entsprechende Konzepte entwickeln.

- *Die Forschung zu Gewalt in der Kindheit und zu Gewalt im Geschlechterverhältnis weist nachdrücklich darauf hin, dass frühe traumatische Gewalterfahrungen ein großes Risiko für das weitere Leben darstellen. Menschen, die bereits als Kind mit Gewalterlebnissen fertig werden mussten, sind im weiteren Leben häufiger der Gewalt ausgesetzt als andere und üben auch häufiger Gewalt aus (vgl. Wetzels 1997). Es macht also sehr viel Sinn, Maßnahmen zur Intervention und Prävention bei sexualisierter Gewalt in der Kindheit zu fördern, weil damit Nachfolgeprobleme reduziert werden können. Wir wissen aus der Beratung und Forschung, dass die am stärksten geschädigten Kinder diejenigen sind, die multiple Gewalt erlebt haben (Richter-Appelt 1994). Dies spricht für alle Initiativen, die generell für die Problematik der Gewalt gegen Kinder sensibilisieren und die Rechte von Kindern stärken.*
- *Gewaltformen und Opfergruppen dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Damit Fachkräfte, die gegen Gewalt arbeiten sich auch in Zeiten starker finanzieller Einschnitte nicht gegenseitig aus dem Feld konkurrieren und das Leid der eigenen Zielgruppe dafür funktionalisieren, ist es erforderlich, gegenseitig die Bedeutung der Arbeit anzuerkennen. Von Initiativen gegen Kindesmisshandlung profitieren auch viele sexuell missbrauchten Kinder, von Initiativen für gute Täterarbeit profitieren auch die Opfer, von Initiativen gegen Gewalt gegen Frauen profitieren auch ihre Kinder. Das bedeutet, dass wir Konzepte der gesonderten Prävention sexuellen Missbrauchs durch integrative Konzepte ergänzen sollten, die auf das gesamte Spektrum der Gewalt gegen Kinder zielen und die*

Zusammenhänge thematisieren. Dafür müssen wir uns verabschieden von einer Position, die in sexualisierter Gewalt eine Gewalt sieht, die schlimmer ist als andere.

- *Es gilt umfassende, themenübergreifende Maßnahmen zur Bekämpfung / Veränderung gewaltfördernder gesellschaftlicher Faktoren zu entwickeln und voranzubringen. Diesem Ziel kann näher gekommen werden, wenn weniger Parallelstrukturen aufgebaut und eine „Vernetzung der Vernetzung“ gefördert werden. Seit geraumer Zeit hat Vernetzung Konjunktur und es entstand eine Vielzahl von Arbeitskreisen und Runden Tischen. Die Teilnahme an allen in Frage kommenden Kooperationsgremien übersteigt die Kapazitäten nicht nur der kleinen Träger. Gebraucht wird eine Struktur des Informationsmanagements und eine Koordinierung der Kooperation.*
- *Eine Veränderung des Geschlechterverhältnisses hin zu wirklicher Gleichberechtigung und gewaltfreier Partnerschaft wird einen wichtigen Beitrag für die Sicherheit von Kindern im familiären Bereich leisten. Wir brauchen Konzepte geschlechtsdifferenzierter und geschlechtssensibler Persönlichkeitsstärkung und –förderung (vgl. Braun 2002, Focks 2003) Die Zusammenhänge zwischen Gewalt gegen Kinder und Gewalt gegen Frauen müssen zum Thema gemacht und Gewalt in der Partnerschaft der Eltern als Aufgabe des Kinderschutzes verankert werden.*

Ins Spektrum präventiver Maßnahmen gehört eine Auseinandersetzung mit Mädchen und Jungen darüber, wie sie sexuelle Beziehungen gestalten wollen und welche Qualitätsansprüche sie an Beziehungen stellen wollen. Kinderrechte und Partizipation von Kindern und Jugendlichen an den sie betreffenden Politiken sind Schritte, die anstehen. Wir sollten Mädchen und Jungen nicht als schützenswertes Gut sehen, sondern als ernstzunehmende Personen, die ein Recht auf Schutz haben, und unsere Partner in der Prävention sind.

Prof. Dr. Barbara Kavemann

1949, Dipl. Soziologin, Honorarprofessorin an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, arbeitet seit 1978 zu Fragen der Gewalt im Geschlechterverhältnis und seit 1982 der sexualisierten Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, vorwiegend in der Praxisevaluation. Themenschwerpunkte: Interinstitutionelle Kooperation gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis, Situation der Kinder bei häuslicher Gewalt gegen die Mutter. Von 1998 bis 2004 arbeitete sie im Auftrag des BMFSFJ an der Universität Osnabrück in der Wissenschaftlichen Begleitung der Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt. Seit 2004 evaluiert sie in einem Team der Evangelischen Fachhochschule Freiburg ebenfalls im Auftrag der BMFSFJ die Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes.

Weitere Informationen: www.wibig.uni-osnabrueck.de und www.auswirkungen-prostitutionsgesetz.de

Dieser Bericht basiert auf einem Artikel in *pro jugend* 2004

Bücher – Broschüren – Materialien

Stark sein allein genügt nicht Prävention sexueller Ausbeutung von Mädchen und Jungen

Nachhaltige Prävention geht weit über eine Stärkung potenzieller Opfer hinaus

die Fachstelle LIMITA, Zürich berichtet:

Prävention sexueller Ausbeutung ist ein in der Öffentlichkeit noch weit gehend unbekanntes Terrain. Dass in der Schweiz bereits vielfältige Ansätze und zum Teil jahrelange Erfahrungen existieren, wissen die wenigsten. Das vorliegende Buch ist eine Plattform, die diese Ansätze vereinigt, einem breiten Publikum Einblick in die bisherige Präventionsarbeit gibt und Perspektiven für die eigene Praxis bietet.

Sexuelle Ausbeutung ist heute nicht länger ein Tabu, sondern ein schon fast allgegenwärtiges Thema. Doch die kollektiven wie individuellen Reaktionen darauf pendeln noch immer zwischen Verleugnung und Skandalisierung. Den Betroffenen selbst ist damit selten gedient und ebensowenig trägt diese Polarisierung dazu bei, weitere potenzielle Opfer vor sexuellem Missbrauch zu schützen. Der Ruf nach entsprechender Prävention ertönt in der Regel aber erst dann, wenn es bereits gebrannt hat. Zuvor hält sich der Wille, die notwendigen Mittel zur Reduktion von sexualisierter Gewalt bereitzustellen, in Grenzen. Nach überstandener Krise indessen drängen sich präventive Massnahmen auf, um die eigenen Kinder und Jugendlichen in Zukunft besser vor sexueller Ausbeutung zu schützen. In dieser Phase ist es für viele Fachpersonen von grossem Nutzen, präventive Konzepte kennen zu lernen und Impulse für den eigenen Prozess der Präventionsarbeit zu erhalten. Bisher existieren in der Schweiz jedoch nur verzezelte Publikationen dazu. Eine Gesamtschau, die die verschiedenen Präventionsaspekte in einem Buch vereint, ist ein eigentliches Novum.

Ein Einblick in die Präventionsarbeit

Die Fachstelle Limita, seit Jahren selbst in der Prävention sexueller Ausbeutung engagiert, hat die Initiative ergriffen und dokumentiert in dem über 300 Seiten starken Handbuch «Stark sein allein genügt nicht. Prävention sexueller Ausbeutung von Mädchen und Jungen» die Arbeit jener Organisationen und Einzelpersonen, die gewaltreduzierende Konzepte in die Praxis umgesetzt und erprobt haben. In dem lesenswerten Sachbuch

finden sich 18 verschiedene Artikel, von denen sich jeder mit einer Facette der Prävention von sexuellem Missbrauch befasst und der interessierten Leserschaft einen vertieften Einblick in die konkrete Präventionsarbeit gibt. Was bedeutet Prävention in einem Heim für lernbehinderte Kinder und Jugendliche? Worin besteht die besondere Gefährdung von Jungen und Mädchen in Sportvereinen? Wie kann eine Schule Gewaltprävention in ihrem Alltag umsetzen? Wie wird mit Sexualstraftätern gearbeitet, damit sie weniger rückfällig werden? Was müssen Eltern über sexuellen Missbrauch wissen und wie können sie ihre Kinder darüber informieren? Was muss dagegen unternommen werden, dass Ratsuchende in seelsorgerischen Beziehungen nicht sexuell ausgenutzt werden? Wie beinhaltet mädchen- bzw. jungenspezifische Präventionsarbeit? Auf diese und viele andere Fragen gibt dieser Reader erste Antworten: Informativ, praxisnah und sachverständig.



Autorinnen und Autoren

Als Autorinnen und Autoren mitgewirkt haben Fachpersonen aus der deutschen Schweiz, die seit Jahren in der Prävention tätig sind oder in ihrem jeweiligen Arbeitsfeld konkrete Erfahrungen in der Umsetzung präventiver Massnahmen gesammelt haben. Mit einem Beitrag vertreten sind unter anderen Frank Urbaniok, Facharzt für Psychiatrie und Chefarzt des PPD, Katrin Hartmann und Franz Ziegler, Geschäftsleitung Kinderschutz Schweiz, Susanne Eberle und Annemarie Leiser, Mitbegründerinnen von Limita, Enrico Violi, Mitarbeiter des Netzwerks Schulische Bubenarbeit und Co-Leiter der Fachstelle für die Gleichstellung von Frauen und Männern des Kantons Aargau sowie die beiden Geschäftsleiterinnen der Fachstelle Limita Zürich.

Ein Buch sowohl für Fachleute als auch für interessierte Einzelpersonen

Wo das Recht eines Kindes auf Unversehrtheit und Schutz durchzusetzen ist, ist interdisziplinäre Kooperation nötig. Limita macht einen Anfang und führt die vielfältigen präventiven Aktivitäten in der (deutschen) Schweiz zusammen, um sie einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Mit dem

Reader wurde ein Sachbuch geschaffen, das sich sowohl an Fachleute aus sozialen, pädagogischen, psychologischen und pflegerischen Berufen als auch an interessierte Zeitgenossen und -genossinnen richtet. An alle Menschen und Institutionen also, denen der Schutz von Kindern vor sexualisierter Gewalt ein Anliegen ist und die gern mehr darüber erfahren wollen.

Die Herausgeberinnen

Corina Elmer

Studium der Pädagogik, seit 1998 Co-Leiterin von Limita Zürich, Fachstelle zur Prävention sexueller Ausbeutung von Mädchen und Jungen.

Katrin Maurer

Sozialarbeiterin HFS und Supervisorin BSO, seit 1997 Co-Leiterin der Fachstelle Limita Zürich. Nebenberufliche Tätigkeit als Supervisorin.

Suzanne Dietler

Sozialpädagogin HFS. Arbeitet mit Einzelpersonen, Paaren und Familien in einer psychotherapeutischen Praxisgemeinschaft in Zürich. Seit 1997 freie Mitarbeiterin bei Limita.

Limita

Alle drei Herausgeberinnen sind Mitarbeiterinnen der Organisation Limita. Limita Zürich besteht seit 1989, zuerst als Regionalgruppe von Limita Schweiz, kurze Zeit später als eigenständiger Verein. Limita brachte vor 15 Jahren als erste Organisation amerikanische und deutsche Modelle zur Prävention sexueller Ausbeutung von Kindern in die Schweiz, passte sie an die hiesigen Verhältnisse an und ergänzte die Konzeptionen um Bildungsangebote, Beratung und Publikationen. Ausser Limita Zürich existiert heute keine andere Regionalgruppe mehr und auch der schweizerische Verein hat sich aufgelöst. Seit 1997 betreibt Limita Zürich eine Fachstelle, welche von Corina Elmer und Katrin Maurer in Co-Leitung geführt wird. Die Fachstelle ist von Stadt und Kanton Zürich anerkannt und erhält Subventionen.



Stark sein allein genügt nicht Prävention sexueller Ausbeutung von Mädchen und Jungen

herausgeben von der Fachstelle Limita / Corina Elmer, Katrin Maurer und Suzanne Dietler
im Lenos Verlag Basel
21.50 EUR - Bezug: Donna Vita

Kız ve erkek çocuklarımızı cinsel tacizden nasıl koruyabiliriz?



Wie können Mädchen und Jungen vor sexuellem Missbrauch geschützt werden?

Die 44seitige Broschüre DIN A 5 eignet sich für die präventive Arbeit mit türkischen Müttern und Vätern in Schule, Kindergarten und anderen sozialen Einrichtungen.

Sie ist in türkischer und deutscher Sprache verständlich geschrieben und die wichtigsten inhaltlichen Aspekte werden zusätzlich durch eine ansprechende Bebilderung mit erläuternden Bildunterschriften vermittelt.

Die Broschüre ist keine Übersetzung, sondern wurde ein Wort und bild speziell für türkischsprachige Eltern erarbeitet. Strohhalm hat dazu mit dem Quartiersmanagement Rollbergviertel in Berlin, ein sozialer Brennpunkt der Stadt, und dem dortigen türkischen Frauentreff zusammengearbeitet

Sie ist kostenlos erhältlich bei:

STROHHALM e.V.

Luckauer Str.2
10969 Berlin
Tel.: 030 614 18 29
E-Mail: strohhalm@snaflu.de

Mit 1,44 EUR frankierten und adressierten DIN A 5 Umschlag zusenden.

Cathrin Schauer, UNICEF Deutschland (Hrsg.)

Kinder auf dem Strich – Bericht von der deutsch-tschechischen Grenze

Erschienen im Horlemann Verlag

Cathrin Schauer ist Diplomsozialpädagogin und seit 1995 Projektleiterin von KARO. Sie ist gemeinsam mit ihrer Kollegin Ludmilla Irmischer mit dem Preis „Frauen Europas – Deutschland 2002“, verliehen durch die Frauenkommission der Europäischen Bewegung Deutschland, ausgezeichnet worden.

„Eine sichtbare Straßenprostitution mit bordellähnlichen Einrichtungen entwickelte sich erst 1990, nach dem Fall des eisernen Vorhangs. Ganze Industriezweige in der Region wurden geschlossen, die Löhne blieben auf niedrigem Niveau. Zahlreiche Menschen verloren ihre Arbeit. Durch den wirtschaftlichen Verfall in Mittel- und Osteuropa entstand ein großes Wohlstandsgefälle, das an der Grenze zwischen Deutschland und der Tschechischen Republik besonders sichtbar wird. Vor dem Hintergrund des wirtschaftlichen und sozialen Umbruchs und der daraus resultierenden Armut breitete sich Prostitution, kommerzielle sexuelle Ausbeutung von Kindern und der Handel mit Frauen und Kindern aus.“ (S. 28)

Zur Prävention von HIV/AIDS und sexuell übertragbaren Krankheiten (STD) bei Prostituierten und Drogenkonsumentinnen wurde 1994 das Sozialprojekt KARO in der Euroregion Egrensis (Sachsen, Thüringen, Bayern und Böhmen) gegründet. Es begann seine Arbeit unter der Trägerschaft des Deutschen Roten Kreuzes (DRK). Aktuell ist KARO dem Obervogtländischen Verein für Innere Mission Marienstift e. V., angegliedert.

Seit 1994 arbeitet KARO als einziges grenzüberschreitendes Sozialprojekt im Freistaat Sachsen, auf beiden Seiten der deutsch-tschechischen Grenze. „Zum Arbeitsbereich von KARO zählen unter anderem die Gebiete um A₁, Cheb, Kynperk, Sokolov, Karlovy-Vary, Ostrov und Jachimov in der Tschechischen Republik sowie die Regionen um Plauen, Oelsnitz, Markneukirchen, Klingenthal, Adorf und Bad Brambach in Sachsen auf deutscher Seite.“ (S. 21)

Um eine bedürfnisgerechte, effektive Arbeit voranzubringen, entstand auf Initiative der KARO – MitarbeiterInnen 1996 die Beratungsstelle Marita P. im tschechischen Cheb.

Aufbau und Inhalt

In den ersten Kapiteln beschreibt Cathrin Schauer ihre Motivation zu dem vorliegenden Buch, führt die inhaltlichen Schwerpunkte ein und stellt „Das Sozialprojekt KARO“ vor.

Sie benennt im Folgenden „Die kommerzielle sexuelle Ausbeutung von Kindern und Kinderhandel“, skizziert die Lebensbedingungen der Opfer, umreißt die komplexen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen, die ursächlich, für den vorherrschenden Zustand, mitverantwortlich sind.

Sie weist auf den Mangel an empirischer Forschung zu diesem Thema hin, konstatiert, dass es keinerlei „Studien zu den Auswirkungen der kommerziellen sexuellen Ausbeutung von Kindern an der deutsch-tschechischen Grenze gibt“ (S. 25) und

beschreibt die Formen der psychischen und physischen Folgen von sexualisierter Gewalt beeinträchtigter Kinder und Jugendlicher.

Daran anschließend werden die Entwicklung und die Ausmaße der „Kinderprostitution in der tschechischen Grenzregion“ beschrieben. Cathrin Schauer benennt die zunehmende Vermischung der Drogen- und Prostitutionsszene in der Region, die Organisation von Zuhältersystemen und Menschenhandel, die offensichtliche sexualisierte Vermarktung von Kindern und die brutale Gewalt, der sie ausgesetzt sind. Diese Informationen basieren auf systematischen Untersuchungen, die seit 1996 anhand von differenzierten teilnehmenden Beobachtungen und Befragungen erhoben wurden.

Im Zeitraum von 7 Jahren sind 500 Mädchen und Jungen zwischen dem Säuglingsalter und 18 Jahren beobachtet worden, die der kommerziellen sexualisierten Gewalt, vorwiegend deutscher Männer, ausgesetzt waren (vgl. S. 30 f.).

Die ZuhälterInnen setzen sich aus einer sehr heterogenen Vielzahl von Erwachsenen zusammen. Sie umschließt organisierte Zuhälter, Eltern und Großeltern, ältere Geschwister und Nachbarn (vgl. S. 38 f.).

Über mehrere Jahre wurden Pädokriminelle beobachtet und auf Grund ihrer Autokennzeichen überwiegend den angrenzenden Regionen der Freistaaten Bayern und Sachsen zugeordnet.

Beobachtungen und Befragungen von Polizeibeamten zufolge ist das Verhalten der Beamten in vielen Fällen hilflos, feige bis korrupt. „Wenn ein zwölfjähriges Mädchen bei einem deutschen Touristen ins Auto einsteigt, ist das keine Straftat...“ (S. 45)

In den folgenden drei Kapiteln kommen die Kinder zu Wort. Im Zeitraum von Oktober 1998 bis Juni 2003 sind 40 Kinder im Alter zwischen 6 und 18 Jahren, die auf dem Straßenstrich arbeiten, interviewt worden. Hier werden Interviewsequenzen vorgestellt, Gesprächsinhalte wiedergegeben und einige biographische Entwicklungen beschrieben.

Soziale Armut, sexualisierte Gewalterfahrungen und Zwang durch Familienangehörige, sind die wesentlichen Gründe, mit denen die Kinder beschreiben, warum sie sich prostituieren müssen (vgl. S. 48). Eine reale, positive Perspektive konnten die Kinder und Jugendlichen nicht benennen (vgl. S. 60).

Die Daten aus den teilnehmenden Beobachtungen und den Interviews mit den Kindern werden im Folgenden durch die Auswertungen von 100 Interviews mit erwachsenen, sich in der Grenzregion prostituierenden Frauen, 50 Befragungen von PassantInnen in der Region, 11 Interviews mit MitarbeiterInnen sozialer Einrichtungen und 10 Interviews mit Polizeibeamten ergänzt.

In dem Kapitel „Manchmal fahre ich mit den Deutschen über die Grenze“ – „Kinderhandel“, belegt Cathrin Schauer anhand von Beispielen die kommerziell sexualisierte Ausbeutung von Kindern durch deutsche Pädokriminelle in Zusammenarbeit mit organisierten Zuhältern. Hier wird eine politische Handlungsfähigkeit zur Bekämpfung der Prostitution von Kindern, finanzielle Mittel für Forschung, Aufklärung und Prävention, für grenzüberschreitende Hilfs-, Schutz- und Beratungsmaßnahmen, eine länderübergreifende Koordination bei der Strafverfolgung von TäterInnen und zum Schutz der Kinder, eingefordert.

Im „Anhang“ finden sich eine kurze „Systematische Dokumentation und wissenschaftliches Vorgehen“, Diagramme, Gesprächsleitfäden zu den Interviews, weiterführende Literatur und Projektadressen.

Diskussion

Politik und Medien haben seit Veröffentlichung dieses Buches wa(h)re „Schlammschlachten“ ob der Wissenschaftlichkeit des Berichtes „Kinder auf dem Strich“ ausgetragen.

Der Bericht sei „keine wissenschaftliche Studie“. Ich habe an keiner Stelle gefunden, dass dies je die Intention war, noch, dass sie dies je geäußert hätte. Ich weiß auch nicht, wem damit gedient wäre, den Kindern & Jugendlichen meines Erachtens nicht. Wäre es tatsächlich ein sinnvolles Unternehmen, die Daten transparent und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen? Ist ein Bericht falsch, wenn er nicht wissenschaftlich geäußert ist?

Zwangsprostitution, Kinder- und Menschenhandel, sexualisierte Gewalt an Kindern, Jugendlichen und Frauen ist weltweit, wenn es von der Öffentlichkeit denn wahrgenommen wird, „eine schlimme Sache“. Die Prostituierung von Kindern an deutschen Grenzen, sexualisierte Gewalt durch deutsche Männer, und das in den in diesem Buch beschriebenen Ausmaßen, gilt im Zweifel als „überzogen“ oder „einfach gelogen“. (vgl. Prager Zeitung vom 12.11.2003 Stand: 18.1.2004); vgl. Süddeutsche Zeitung vom 20.11.2003 Stand: 18.1.2004; vgl. Kölner Stadt-Anzeiger vom 05.12.2003, Nr. 283, S. 4)

Dass die Tschechische Republik kein wirtschafts- und gesellschaftspolitisches Interesse an einer solchen Veröffentlichung hat, und Deutschland eine so rege pädokriminelle Szene und kinderverachtende, von sexualisierter Gewalt geprägte „Männlichkeit“ gerne leugnen würde, habe ich u. a. den folgenden Zitatauszügen entnommen:

Andreas Schumann, Sprecher des sächsischen Innenministers: „Vermutungen, Andeutungen, angebliche Dokumentationen.

Aber bis heute fehlt jeglicher Hinweis.“ (KStA 05.12.2003, Nr. 283, S. 4)

Aus dem Dresdner Innenministerium heißt es: „Aber offene Kinderprostitution an der Grenze, das sind Einzelfälle.“ (KStA 05.12.2003, Nr. 283, S. 4)

„Der Bericht ist eine schlechte Visitenkarte für Tschechien kurz vor dem EU-Beitritt. So dementierte Innenminister Stanislav Gross sofort, drohte gar mit einer Anzeige, sollte es keine Beweise geben. Deutschlands Bundesinnenminister Otto Schily versuchte, die Wogen zu glätten: „Man muss sich davor hüten“, so Schily, „Behauptungen aufzustellen, für die man keine Belege hat.“ (<http://www.3sat.de/kulturzeit/themen/53843/> Stand: 19.12.2003)

Fazit

Der Bericht ist schonungslos, die dargestellten Lebensumstände und Erfahrungen der Kinder grausam. Die Prostituierung von Kindern, die offenkundige sexualisierte Gewalt, der sie schutzlos ausgesetzt sind erfordert, auf allen Handlungsebenen aktiv zu werden.

Das Buch kann dazu beitragen, dass PädagogInnen, Sozial- und PolitikwissenschaftlerInnen sensibilisiert werden, sich mit der Thematik auseinander zu setzen, nach Handlungs- und Präventionsansätzen zu suchen und adäquate Maßnahmen in den Grenzgebieten zu implementieren.

Studierenden an Fachhochschulen und Universitäten bietet der Bericht vielseitige Möglichkeiten der Auseinandersetzung in allen Fachbereichen.

Von: Dipl. Soz.-Arb. Monica Wunsch • SkF e.V. Köln / Mäc-Up Straßenstrichteam • E-Mail pourquoi@web.de

Quelle: http://www.socialnet.de/rezensionen/0401schauerunicef_wunsch.html

Vergewaltigung – wie kann ich mich wehren?

Hilfe für Frauen und Mädchen, die eine Vergewaltigung erlebt haben oder sich vor sexuellen Übergriffen schützen wollen. Das Amt für Gleichstellung und das Kommissariat Vorbeugung der Polizei Köln haben den Rateber neu überarbeitet und wieder aufgelegt. Das Heft informiert über Hintergründe und zeigt die wichtigsten Handlungsschritte nach einer Vergewaltigung auf. Es wird kostenlos in den Bürgerämtern ausgelegt und kann auch beim Gleichstellungsamt und bei der Polizei angefordert werden.



Amt für Gleichstellung von Frauen und Männern

Markmannstr. 7
50667 Köln
eMail: gleichstellungsamt@stadt-koeln.de

oder

Polizeipräsidium Köln

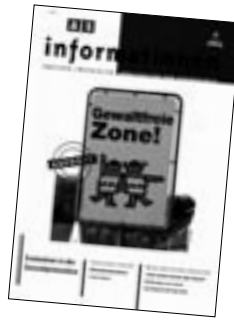
Kommissariat Vorbeugung
Walter-Pauli-Str. 2- 4
51103 Köln
eMail vorbeugung@polizei-koeln.de

ajs infomationen II/200

Schwerpunktheft: Evaluation in der Gewaltprävention

Beiträge u.a. zu:

- Wirksamkeitskriterien in der Praxis – Das Präventionsprogramm Konflikt-KULTUR®
- Evaluation in der Gewaltprävention – Herausforderung für die Praxis



- „Viele schöne Sachen über Gewalt“ – Erfahrungen aus einem Gewaltpräventionsprojekt
- Faustlos
- Mediation Täter-Opfer-Ausgleich

Bezug:
ajs Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg
Stflenbergstr. 44
70184 Stuttgart
Fon 0711 – 237 37 -0

JA zum NEIN

Im letzten Heft haben wir ausführlich über die Ausstellung der Petze berichtet. Jetzt ist das Begleitmaterial erschienen!

Präventionsbüro PETZE (Hrsg.)

JA zum NEIN

Unterrichtsmaterialien für die Grundschule
Zur Prävention von sexuellem Missbrauch

Autorinnen:

Dorothee Kramer, Ursula Schele, Bärbel Stolzenburg,
Pia Zeiher
80 Seiten Din A 4 mit vielen Abbildungen und Kopiervorlagen

15,00 EUR Bezug: Donna Vita
10,00 EUR mit Schulnachweis – Bezug ausschließlich über
Präventionsbüro Petze e.V. in Kiel

Präventionsbüro PETZE

Schulische Prävention von sexualisierter Gewalt gegen
Mädchen und Jungen
Feldstr. 76
24105 Kiel

Die Unterrichtsmaterialien sind entstanden während der Entwicklung der Ausstellung *Echt Klasse!*

Sie können als Vorbereitung, Begleitung oder für die Vertiefung nach der Ausstellung aber auch völlig unabhängig davon gewinnbringend für Mädchen und Jungen ab der zweiten Klasse eingesetzt werden.

Es steht ein unschätzbare Fundus für die Gestaltung vieler Unterrichts- und Freistunden zur Verfügung, die der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Auseinandersetzung mit sozialem Verhalten, gegenseitiger Hilfe und der Förderung von Selbstschutz dienen. Die Vielfalt verwendeter Elemente wie Singen, Spielen, Bewegungsanleitungen, Schreiben, Basteln und viele andere Kreativtechniken bieten Anknüpfungspunkte für alle.



Aktuelle Daten zur Ausstellung

Echt Klasse!

Kosten

Ausleihe: Die erste Woche kostet 300,00 EUR, danach
200,00 EUR / Woche
Transport: 0,45 EUR/ km Kilomergeld und für Auf- und
Abbau pauschal 200,00 EUR

Referentin der PETZE (für eine Auftaktveranstaltung):
150,00 EUR /h plus Fahrtkosten – Reisezeiten und Spesen /
Übernachtung werden gesondert vereinbart

Eine umfangreiche Informationsbroschüre kann gegen Kostenbeitrag bei der Petze bestellt werden – Fax 0431 – 927 09

EigenSinn

Prävention von sexualisierter Gewalt an Mädchen und Jungen e.V.

Der Leitfaden zur Prävention

Aufgeklärt und EigenSinnig

Wie Sie Mädchen und Jungen gegen sexualisierte Gewalt stärken

... ist in Bielefeld sowohl in deutscher als auch in türkischer Sprache erschienen.

Information und Bezug:

EigenSinn

Marktstr. 38
33602 Bielefeld
0521 – 13 37 96
info@eigensinn.org



Berichte aus Projekten

„Mit Kunst Gutes tun“

Künstler gestalten einen Kalender für Peiner Kontakt- und Informationsstelle gegen sexuellen Missbrauch

Es ist eine erfolgreiche und kreative Idee, die der Förderverein Heckenrose mit seinem Projekt eines Kunstkalenders aufgreift: Künstler aus der Region Peine gestalten jedes Kalenderblatt mit einem ihrer Werke, die Palette reicht dabei von Malereien über Radierungen bis hin zu Arbeiten mit Wachskreide. Seit Herbst wird der Kalender 2005 nun zu Gunsten der Kontakt- und Informationsstelle verkauft.

Zur Finanzierung des Kalenders wurde Bürgerinnen und Bürgern der Region Peine angeboten, sich jeweils für eine Spende von mindestens 25 EUR einen Tag „reservieren“ zu lassen. Geburtstag, Hochzeitstag, Einschulung des Kindes, Firmenjubiläum oder andere persönliche Gedenktage können durch eine Gedichtzeile, ein kurzes Grußwort oder einen kleinen Kommentar hervor gehoben und gestaltet werden.

Neben dieser „Tagesspende“ haben ortsansässige Firmen und Geschäfte die Möglichkeit, das Kalenderprojekt mit ihrem Logo zu unterstützen. Für 250,- EUR bietet sich ihnen die Chance, Werbung in eigener Sache mit der Dokumentation ihres sozialen Engagements zu verbinden.

Verbliebene „freie Tage“ im Kalender geben durch Kurzinformationen Einblick in die Arbeit der Kontakt- und Informationsstelle. Wörtliche Aussagen von Mädchen und Jungen, die bei Heckenrose in Beratung waren, stehen neben wichtigen Daten aus der Geschichte der Vereinsarbeit.



Der Kalender 2005 knüpft mit seinem Deckblatt an eine erfolgreiche Plakataktion der Kontakt- und Informationsstelle an, die im November 2003 statt fand: Nicht wegschauen – vor Tätern schützen

steht auf einem liegenden roten Kreuz geschrieben, das jetzt in Form einer ausgestanzten Schablone das Deckblatt des Kalenders ziert.

Unterstützung findet das Projekt durch regionale Geschäfte und Firmen, die den Kalender zum Verkauf anbieten und durch die hiesige Presse, die mit einer Ausstellung der Bilder in ihren Räumen den Auftakt zum Verkauf des Kalenders Anfang September bildete.

Information und Bezug:

Heckenrose e.V.

Beethoven Straße 13
31 224 Peine
Fon 05171 – 15586
www.heckenrose-peine.de
heckenrose@addcom.de



Bäckertüten-Aktion der Bäckerinnung

Heilbronn-Hohenlohe
in Zusammenarbeit mit den örtlichen Beratungsstellen gegen sexuellen Missbrauch

„Sexuelle Gewalt kommt nicht in die Tüte“ war das Motto der Bäckerinnung Heilbronn-Hohenlohe. Vom 19. April bis zum 19. Mai wurden 265 000 Bäckertüten mit dieser Aufschrift von allen teilnehmenden Bäckereien verteilt. Auf der Rückseite dieser Tüten waren die örtlichen Beratungsstellen gegen sexuellen Missbrauch aufgeführt. Gleichzeitig wurde ein Spendenbrot verkauft, von dem je 0,30 EUR an diese Beratungsstellen ging.

Parallel dazu boten die Fachstellen ein breites Spektrum an Veranstaltungen an, das von Elternseminaren, Schulveranstaltungen bis hin zu Fortbildungen und Fachvorträgen reichte.



Die Auftaktveranstaltung für den Raum Heilbronn fand am 24. April in der Heilbronner Innenstadt statt. Die beiden Heilbronner Beratungsstellen *Pfiffigunde e. V.* und *JuMäX* waren mit einem Informationsstand in der Fußgängerzone vertreten. Die Bäckerinnung verteilte Brezeln und als Höhepunkt führte der Schwaigener Kinderchor Kangoos unter dem Motto „Ein starkes Stück für starke Kinder“ Lieder aus dem Buch „Ich bin doch keine Zuckermaus“ von Sonja Blattmann auf.

Presseerklärung – 07. Juli 2004

Neu gegründetes Institut hilft jungen Gewaltopfern vor Gericht

Wenn misshandelte oder missbrauchte Kinder und Jugendliche in einem Strafverfahren gegen den Täter aussagen müssen, fühlen sie sich oft, als stünden sie auf dem Prüfstand: Ihre Glaubwürdigkeit wird begutachtet, ihre Aussage entscheidet über das weitere Schicksal des Angeklagten. Für die Kinder bedeutet die Aussage vor Gericht Scham, Angst und Schuldgefühle und das Aufrühren belastender Erinnerungen. Das kostet Kraft. Wie die Betroffenen den Missbrauch oder Misshandlungen verarbeiten können, hängt entscheidend ab vom Verhalten der RichterInnen, StaatsanwältInnen und RechtsanwältInnen, aber auch der PolizistInnen, begutachtenden PsychologInnen und verschiedenen BetreuerInnen der sozialen Berufe.

Solche Verfahren für junge OpferzeugInnen zu erleichtern, ist das Ziel des neu gegründeten Instituts *RECHT WÜRDE HELFEN – Institut für Opferschutz im Strafverfahren*. Expertinnen und Experten von Polizei, Staatsanwaltschaft, Gerichten, Psychologie, Anwaltschaft und Sozialpädagogik kamen dazu aus dem ganzen Bundesgebiet zusammen. Reemtsmas Hamburger Stif-

tung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur unterstützte die Gründung finanziell.

Der Name des Instituts stellt Recht und Würde der Verletzten in den Mittelpunkt. In interdisziplinärer Zusammenarbeit sollen die beteiligten Institutionen dem Opfer helfen, dass die an ihm verübte Straftat als solche anerkannt und dem Opfer Genugtuung zuteil wird. Das ist bisher leider oft Zukunftsmusik.

Tatsache ist zur Zeit: Der Verurteilung des Täters wird weit mehr Bedeutung beigemessen als der Frage, ob schonend mit den Verletzten umgegangen wird. Zwar soll in Kürze ein Opferrechtsreformgesetz verabschiedet werden. Zwar gibt es bereits Vorschriften und Empfehlungen, die den ZeugInnen die Aussage bei Gericht erleichtern sollen. Dennoch werden viele Betroffene in den Prozessen zum zweiten Mal Opfer – Opfer schlecht ausgebildeter Verfahrensbeteiligter, die zeugenschonende Möglichkeiten nicht ausschöpfen. Ebenso wie Opfer mangelnder Kooperation zwischen Polizei, AnwältInnen, Staatsanwaltschaft, RichterInnen und Beratungsstellen. Denn betreut werden die Verletzten vor Gericht in vielen Fällen jetzt auch schon. Manchmal durch versierte BegleiterInnen, aber oft nicht fachlich adäquat.

Das ist den Beteiligten nicht vorzuwerfen. Denn Strafprozesse sind juristisch komplex; ebenso wie die seelischen Verletzungen und psychischen Prozesse der Opfer. Das führt immer wieder dazu, dass nicht juristisch ausgebildete BetreuerInnen den ZeugInnen das Geschehen vor Gericht nicht angemessen vermitteln. Fühlen sich auch BetreuerInnen hilflos, führt es gar zu einer ungewollten Zusatzbelastung der jungen Opfer. Im schlimmsten Fall beeinflussen nicht vorgebildete HelferInnen unfreiwillig die Aussagen der Kinder und Jugendlichen – mit fatalen Folgen für den Prozess. Umgekehrt können nicht

Recht würde helfen

fortgebildete RichterInnen, StaatsanwältInnen und AnwältInnen die Kinder durch unsensible Befragungen erneut oder weitergehend traumatisieren.

Abhilfe kann eine einheitliche fachübergreifende Sozialpädagogische Prozessbegleitung für Opfer von Straftaten schaffen. Konkret heißt das: eine sozialpädagogisch kompetente ebenso wie

strafrechtlich versierte Fachkraft, die interdisziplinär arbeitet und die Betroffenen von der Anzeige bis zur Urteilsverkündung betreut. Extra ausgebildete Sozialpädagogische ProzessbegleiterInnen sorgen für Kooperation statt Konkurrenz zwischen den beteiligten Institutionen. Die Gründungsmitglieder des Instituts *RECHT WÜRDE HELFEN – Institut für Opferschutz im Strafverfahren* haben die Thematik bereits im September 2002 in einem Lehrbuch zusammengefasst. Ziel des Instituts ist es,

im Bundesgebiet eine einheitliche Sozialpädagogische Prozessbegleitung einzuführen und erstmalig qualifizierte Standards festzuschreiben.

Nähere Information:

Hans-Alfred Blumenstein

Vorsitzender Richter am OLG a.D., Stuttgart

T. 0711 - 69 29 36

Friesa Fastie

Dipl. Sozialpädagogin, Berlin

T. 030 - 393 62 31

Ines Karl

Staatsanwältin, Berlin

T. 030 - 90 14 58 58

Milly Stanislawski

forensische Psychologin / Gutachterin, Saarbrücken

T. 0681 - 37 36 46

Presse & Projekte

Mindener Tageblatt

20. und 28. April 2004

Angst nehmen – Mut machen

„Kinder müssen lernen, nein zu sagen. Sie müssen lernen, sich zu behaupten, Hilfe zu holen, sich in Notsituationen zu verteidigen und über Erfahrungen mit Gewalt offen zu sprechen, vor allem gegenüber den Eltern. All dies und noch viel mehr soll ein zweitägiger Lehrgang vermitteln...“

schreibt das Mindener Tageblatt am 20.4.04.

Angeboten wird das Training vom *Institut für Gewaltprävention, Selbstbehauptung und Konflikttraining I-GSK*, geleitet durch den ausgebildeten Trainer Rainer Lange.

Wenige Tage später, am 28.4.04, erscheint ein weiterer Bericht über das Training, das Rainer Lange von I-GSK durchgeführt hat:

Porta Wesfalica-Kleinenbremen. Langsam rollt der grüne Wagen auf den Parkplatz. Fast lautlos öffnet sich die Beifahrertür. „Hallo mein Junge, wo geht's denn hier zur Dorfstraße?“, fragt jemand aus dem Halbdunklen des Innenraums und ermuntert Mats, näher zu kommen. „Kannst du es mir vielleicht mal auf meiner Karte zeigen?“

Mats (11) zögert, doch der Mann hinterm Steuer wirkt freundlich. Nichtsahnend beugt sich der Junge über den Sitz. Plötzlich greift der Fahrer zu, zerrt das Kind ins Auto und gibt Gas. Nach wenigen Sekunden ist alles vorbei. Niemand hat etwas bemerkt.

„Das kann überall passieren, sogar auf einem belebten Parkplatz,“ sagt Rainer Lange, der den Kinderfänger zum Glück nur gespielt hat. Lange ist Trainer des Instituts für Gewaltprävention, Selbstbehauptung und Konflikttraining – I-GSK. An diesem Tag leitet er einen Kurs, durch den 27 Kinder und Jugendliche sowie eine Mutter die Theorie und Praxis lernen sollen, sich selbst zu behaupten.

Nach der Vorführung auf dem Parkplatz neben der Sporthalle wirken einige der Sechs- bis 15-jährigen ziemlich geschockt. „Ich wollte euch nur zeigen, wie schnell ihr überrumpelt werden könnt“, beruhigt Lange. Die Aktion hat Wirkung gezeigt.

In drei Schritten zur Selbstbehauptung – darum geht's im Lehrgang. ... Kinder ... müssten lernen, nein zu sagen – und zwar klipp und klar.

Keine Rede von einer Information für die Eltern. Keine Angaben über LehrerInnenvorbereitung oder Verknüpfung zu Anlaufstellen, die Hilfe anbieten. „Voraussetzung ist eine ausreichend große Halle für mindestens 20 TN“, lautet die Angabe in der Zeitung.

Recherche im Internet

Die Recherche im Internet unter www.i-gsk.de macht in dieser Hinsicht nicht schlauer. Auskunft über Kosten finden sich dort keine, das Konzept ist nicht näher beschrieben. Viele der aufgeführten Daten verweisen auf das *Polizeilich Präventionsprogramm (PoPK)* – Land Niedersachsen und den *Landespräventionsrat*. Manche Stellen verweisen auf die Quelle: *Arbeitskreis Neue Erziehung*.

Die Website ist optisch professionell aufgemacht, hat geschickt eingebaute Links, die immer wieder auf sich selbst verweisen. Unter dem Aspekt „Selbstvermarktung“ sind Inhalt und Aufbau ebenfalls als professionell zu bezeichnen.

Beispiel: Linkliste. Sie ist umfangreich, die aufgeführten Organisation haben nicht unbedingt speziell mit dem Thema Gewaltprävention zu tun und sind unserer Einschätzung nach auch nicht ungedingt hilfreiche Verweise. Klickt man nicht auf die Angabe *mehr...* sondern auf das neben dem Link abgebildete Logo, gerät man unversehens zurück in die Schleife des I-GSK. In aller Regel stößt man auf ein Fotoalbum, das eine Fülle von Bildmaterial zeigt.

Die Informationsinhalte sind Basisinformation, die jedoch keinerlei Verknüpfung zu bestehenden Angeboten, Konzepten, Arbeiten herstellen oder an bestehende Netzwerke auf diesem Gebiet verweisen.

Professionell auch die Vermarktung der Zertifikatskurse, die eine komplette Ausstattung inkl. Internetpräsentation, Flyern, Visitenkarten usw. bieten. Versäumt wird auch nicht der Hinweis: „Wenn ein hauptberuflicher Einsatz angestrebt wird, können die Förderprogramme der „Ich-AG“ und das „Überbückungsgeld“ zur Geltung kommen. Näher Auskunft erteilt die Geschäftsstelle“

Konzepte werden für so ziemlich alles angeboten: Kindergarten, Mädchen, Jungen, Eltern & Kind, Frauen, Männer, Senioren, Menschen mit Behinderung, Erlebnispädagogik, Ringen & Raufen, Deeskalation und vieles mehr.

Das Rundum-Sorglos-Paket also?

Der optisch und organisatorisch professionelle Auftritt hinterlässt einen merkwürdigen Eindruck. Dieses isolierte Dasein

in einem Arbeitsfeld, das von Vernetzung lebt, macht miss-träulich.

Die „Tests“, wie eingangs im Zeitungsartikel beschrieben, machen sich die Angst der Kinder zu Nutze. Sie lassen diese unvorbereitet in die Konfrontation mit Tätern laufen. Auch wenn später die Identität des Trainer offenbart wird, ist der Schaden dann ggf. schon angerichtet. Die Trainer des I-GSK gehen wissend das Risiko ein, bei betroffenen Kindern erlebte Traumata aufleben zu lassen.

Solche Konzeptinhalte wurden bereits in unserem Bericht über das *Sicher-Stark-Team* (prävention 5-6/2003) kritisch in Augenschein genommen.

Ich stolpere auch über die Tatsache, dass Mengen von Fotos von Mädchen und Jungen aus Kursen hier im Internet abgebildet und eine Unzahl von Menschen zugänglich gemacht werden. Ein völlig unnötiges und u. U. gefährdendes Vorgehen. Ein Institut dieser Art sollte es eigentlich besser wissen.

Wir berichten weiter und bedanken und im Voraus über Rückmeldungen und Erfahrungen mit dem I-GSK oder dem *Sicher-Stark-Team* von Seiten unserer LeserInnen.

*Für die Schlussredaktion
Marion Mebes*

Richtigstellung

Im Heft 1/2004 wurde ein Artikel der *TAZ Bremen* abgedruckt zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Verein Kronos.

Wir waren der *TAZ* und Eiken Bruhn für diesen Artikel dankbar. Scheinbar haben wir den Eindruck erweckt, die Recherche sei für die prävention gemacht worden.

Das möchten wir hier klar stellen: Der Artikel entstammte der *TAZ Nord* vom 13. Februar 2004, so wie zu Beginn der Pressemeldung selbst bezeichnet.

Bildungsurlaub

9.1. bis 14.1.2005

Familienkulpturen – wo ist mein Platz?

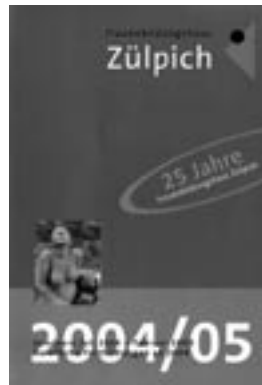
Referentin: Gertraud Matthies mit Assistentin

Dieses Seminar ist offen für alle, die an der Methode „Familienaufstellung“ interessiert sind und geeignet als Bildungsurlaub für Frauen in pädagogischen, sozialen und therapeutischen Berufen.

„Aufgrund meines Arbeitsstils lasse ich es offen, ob jede Teilnehmerin ‚aufstellen‘ wird. Ich arbeite nach Virginia Satir und anderen, jenseits von B. Hellinger. Wichtig ist mir eine behutsame, transparente Vorgehensweise. Phasen von Körperarbeit und Entspannung unterstützen den Prozess.“

Frauenbildungshaus Zülpich

www.frauenbildungshaus-zuelpich.de
oder Fon 02252 – 65 77 • Fax 02252 – 42 57



Fortbildungsangebote

bei Allerleirauh e.V. im Jahr 2004

Di, 2.11.2004, 10–17 Uhr

Von starken Mädchen und dem Sinn des Ungehorsams ... Kreative Möglichkeiten der Prävention von sexualisierter Gewalt

„Nein- Ich will nicht!“ Selbstbewusste Kinder und Jugendliche, die ihre Gefühle wahrnehmen und ihre Grenzen deutlich machen können, sind eher vor sexualisierter Gewalt geschützt. Das Ziel präventiver Ansätze in der Kinder- und Jugendarbeit ist daher die Ermutigung zu Autonomie und Selbstbehauptung. Im Seminar werden Methoden und Materialien vorgestellt, die praktisch ausprobiert werden und die in den jeweiligen Arbeitsbereichen eingesetzt werden können.

Di, 7.12.2004, 10–17 Uhr

Den richtigen Zugang finden Gesprächsführung in der Beratung mit Frauen und Mädchen, die sexualisierte Gewalt erlebt haben

Bei vielen pädagogischen und psychosozialen Fachkräften besteht Unsicherheit darüber, ob und wie sie mit betroffenen Mädchen und Frauen sprechen sollen. In vielen Fällen ist nur ein Verdacht auf sexualisierte Gewalt vorhanden. Viele befürchten, die falschen Worte oder den falschen Zeitpunkt für ein Gespräch zu wählen. Über Kom-

munikationsübungen wird die Gesprächsführung in verschiedenen Situationen geübt, um mehr Sicherheit im Umgang mit den betroffenen Frauen und Mädchen zu erlangen.

Kontakt und Information: Monika Petersen, Sabine Ströbele

Allerleirauh e.V.
Menckesallee 13
22089 Hamburg
Tel. 29 83 44 83
Fax. 29 83 44 84
info@allerleirauh.de

Vertiefungsseminare

Ab Oktober 2004

Sexuelle Traumatisierung Vertiefungsseminare

Ort: Hs. Villigst, Schwerte
Referentin: Judith Rothen, Rotterdam

Die Vertiefungsseminare nach sexueller Traumatisierung richten sich an Frauen und Männer zur Reflexion von Beratungspraxis und Erweiterung methodischer Kompetenzen und setzen eine absolvierte Weiterbildung in Psychotraumatologie als auch Beratungspraxis voraus. Ziele der Fortbildung sind die Vertiefung, Erweiterung und Integration von Wissen und methodischen Kompetenzen.



13. bis 15. Oktober 2004

Erweiterung und Stärkung von Ressourcen In der Traumaverarbeitung

Schwerpunkt Integration von Ressourcen im Alltag der Klienten. Verschiedene Methoden werden erarbeitet und eingeübt.

24. bis 26. November 2004

Gewalt färbt ab! Umgang mit Beziehungsmüdigkeit und stellvertretender Traumatisierung bei Beraterinnen und Beratern

Dieses Seminar befasst sich vorwiegend mit den eigenen Veränderungen als Beraterin und Berater in Motivation, Haltung und Rolle

Information und Anmeldung:

Amt für Jugendarbeit
Iserlohner Str. 25
58239 Schwerte
Fon 02304 – 755193
EMail b.diallo@aej-haus-villigst.de

Weiterbildung

Ab Oktober 2004

Mehrere Blocks bis Januar 2006

„... und erzählt habe ich es niemandem...“
Sexualisierte Gewalt an Jungen

Ort: Haus Villigst, Schwerte
Veranstalter: Amt für Jugendarbeit,
LAG Jugenarbeit Niedersachsen
Leitung: Ulfert Böhme

Referenten: Michael Drogand-Strud (Heim-
volksschule Frille), Jürgen Eiben (EDUCON),
Michael Herschelmann (Kinderschutzzent-
rum Oldenburg), Werner Meyer-Deters
(Neue Wege Bochum), Peter Moser (kibs
München), Matthias Nitsch (Männerbüro
Hannover), Franz-Gerd Ottmeier-Glücks
(Mannigfaltig Minden)

Information und Anmeldung

(Anmeldeschluss ist bereits verstrichen
– deshalb bei Interesse rasch melden!)

Amt für Jugendarbeit

Iserlohner Str. 25
58239 Schwerte
Fon 02304 – 755193
EMail b.diallo@aej-haus-villigst.de



10.11. und 11.11.2004

Zweitägige Ausbildung der
Beratungsstelle Pfiffigunde

ECHT-STARK MultiplikatorIn

Ort: Heilbronn

ECHT STARK

- ist als Projekt für 3. Grundschulklassen konzipiert
- will Kinder in ihrer Persönlichkeit stärken und sie damit vor Gewalt, sexuellem Missbrauch und Sucht schützen
- besteht aus 5 Einheiten zu je zwei Schulstunden
- vermittelt Themen wie: Vertrauen, Kooperation, Gefühle, Geheimnisse, Grenzen setzen, Nein sagen und Hilfe holen mit spielerischen und kreativen Methoden
- bezieht Lehrkräfte und Eltern mit ein
- wurde von einem Projektteam, bestehend aus Polizeidirektion Heilbronn, Pfiffigunde e. V.- Fachberatungsstelle bei sexuellem Missbrauch, Koordinationsstelle für Suchtfragen und der Psychosozialen Beratungs- und ambulanten Behandlungsstelle für Suchterkrankungen der Caritas Heilbronn-Hohenlohe entwickelt.

Die Ausbildung besteht aus folgenden Bausteinen:

Mittwoch, 10.11.:

1. Basiswissen Sexueller Missbrauch
10.00 – 13.00 Uhr, Beratungsstelle Pfiffigunde
2. Basiswissen Sucht
14:00 – 16:00 Uhr, Beratungsstelle Pfiffigunde
3. Basiswissen Gewalt
16:30 – 18:30 Uhr, Polizeidirektion Heilbronn

Donnerstag, 11.11.:

4. Einführung in die Projekteinheiten mit praktischen Übungen
9.00 – 17.00 Uhr, Beratungsstelle Pfiffigunde

Die Ausbildung wendet sich an Präventionsfachkräfte aus den Bereichen Sexueller Missbrauch, Sucht oder Gewalt, LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen.

Anmeldeschluss: 15.10.2004

Anmeldung und Infos bei

Pfiffigunde e.V. unter

Tel. 07131/16 61 78, Fax 07131/77 29 22

email: info@pfiffigunde-hn.de

ECHT-STARK wurde entwickelt von

Polizeidirektion Heilbronn –FEST- Kriminalprävention

Pfiffigunde e.V., Fachberatungsstelle bei sex. Missbrauch

Städt. Gesundheitsamt, Koordinationsstelle für Suchtfragen für Stadt und Land Heilbronn

Caritas Heilbronn-Hohenlohe

Abo



Ich konnte nur kurz reinschauen und möchte

ein aktuelles Probeheft, um mir die Zeitung genauer anzusehen (10 EUR in Briefmarken liegen bei)

Ich finde prävention gut und möchte

gleich ein Jahresabo
4 Nummern für 32 EUR
Zustellung ab der nächsten Ausgabe

Ich möchte die Arbeit des Bundesvereins besonders unterstützen und wähle ein

Förderabo
4 Nummern für 41 EUR
Zustellung ab der nächsten Ausgabe

Hiermit bestelle ich, was ich angekreuzt habe. Ein Abonnement verlängert sich nach Ablauf um ein weiteres Jahr. Ich kann jederzeit kündigen und muss keine Fristen einhalten. Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten elektronisch gespeichert und verarbeitet werden.

Ich kann diese Bestellung innerhalb einer Woche (Datum des Poststempels) schriftlich widerrufen. Das bestätige ich mit meiner 2. Unterschrift.

ABO-Angaben gelten innerhalb der BRD.

Bitte an die Geschäftsstelle des Bundesvereins richten:

Postfach 4747 · D – 24047 Kiel

Meine Anschrift: (Bitte in Blockschrift)

Name

Straße

PLZ / Ort

Telefon/Fax

Datum / 1. Unterschrift

Datum / 2. Unterschrift

Beitrittserklärung



Hiermit erkläre ich/wir unseren Beitritt als Fördermitglied in den

Bundesverein zur Prävention von sexuellem Mißbrauch an Mädchen und Jungen e.V.

Von der Grundsatzerklärung und der Satzung des Vereins habe ich/wir Kenntnis genommen. Ich/Wir erklären mich/uns bereit, die darin formulierten Ziele zu unterstützen und zahlen einen Jahresbeitrag von _____ (Mindestens 62 EUR für Privatpersonen, 102 EUR für Institutionen/Vereine) und berechtere den Bundesverein, den Beitrag von meinem/ unserem Konto einzuziehen.

Konto Nr. BLZ

Bankname _____ KontoinhaberIn _____

Institution / Name / Anschrift _____

Ort/Datum _____ Unterschrift _____



Kein Kind kann sich alleine schützen

N.I.N.A.

Eine Idee braucht Öffentlichkeit & Hilfe



Auszüge einer Pressemitteilung des Bundesvereins zum TV-Spot und zum Nationalen Informations- und Anlaufstelle

N.I.N.A. – was ist das überhaupt?

Die Abkürzung N.I.N.A. steht für „Nationales Büro für Information und Prävention, Netzwerk und Anlaufstelle zu sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Jungen“. Dahinter verbirgt sich eine zentrale Idee: Die erste bundesweite zentrale Telefonnummer für alle Erwachsenen, die Information und Hilfe zum Thema sexueller Missbrauch brauchen. N.I.N.A. bietet kompetente Beratung.

N.I.N.A. hilft betroffenen und interessierten Menschen gleichermaßen. NINA bietet schnelle Information und unbürokratische Hilfe.

Wer steckt dahinter?

Träger des Projektes ist der Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V. Er wurde 1987 gegründet und ist ein bundesweiter Zusammenschluss von über 100 Organisationen und ExpertInnen, die zum Thema sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Jungen arbeiten.



Als Projektpartner wurde die Deutsche Sektion von *Innocence in Danger* e.V. gewonnen, eine internationale Organisation, die sich dem Kampf gegen Missbrauch und sexuelle Ausbeutung verschrieben hat. *Innocence in Danger* e.V. agiert heute weltweit in 28 Ländern.

Ungewöhnlich und emotional Der TV-Spot für N.I.N.A.

Um dem Start von N.I.N.A. die notwendige mediale Aufmerksamkeit sichern, entsteht derzeit ein TV-Spot unter Regie von Oscar-Preisträger Florian Gallenberger (erhielt die begehrte Trophäe 2000 und 2001 für seinen Kurzfilm „Quiero Ser“). Der Spot macht in ungewöhnlicher und hoch emotionaler Art auf das Problem sexueller Missbrauch und auf N.I.N.A. aufmerksam. Neben Florian Gallenberger konnten u.a. Martin Kukula, Kameramann des Erfolgsfilms „Goodbye Lenin“, sowie die Produktionsfirma „Filmfee“ für die teils unentgeltliche Mitarbeit an dem Spot gewonnen werden. Für „Filmfee“-Mitbegründerin und Schauspielerin Susanne von Borsody sowie Schauspieler Tobias Schenke („Harte Jungs“) war das Projekt übrigens so interessant, dass sie als Zuschauer beim Dreh dabei waren.

Aktuelle Meldungen finden Sie unter: www.bundesverein.de
≠ Aktuelles ≠ News Ticker TV-Spot

Bericht vom Dreh

Die Vorbereitungen für den 21. August waren ebenso umfangreich wie sorgfältig. Für das Casting der Mädchen und Jungen wurde auf Casting-Agenturen verzichtet. Es fanden viele Gespräche mit Müttern und Vätern statt, deren Kinder für die Auf-



nahmen geeignet schienen. Sie wurden durch Stefan Mannes und Thekla Heinicke von kakooi über das Ziel des Spots informiert. Nur selten stießen sie auf Abwehr.

Aus den Vorarbeiten waren die 4 bis 9jährigen Mädchen und Jungen mit der Crew, der Kamera usw. vertraut.

Der Dreh fand im Garten einer Villa statt, der eine Woche vor dem Dreh besucht wurde, um sich an Ort zu gewöhnen und sich wohl zu fühlen. Das machte sich sehr positiv bemerkbar. Ideales Wetter, eine Animateurin, eigens für die Kinder angeheuert und eine kinderfreundliche Aufnahmecrew taten das ihre.

Der Garten wurde am 6 Uhr morgens für den Dreh hergerichtet, mit einer Schaukel mit besonders langen Seilen ausgestattet, mit Knetetisch, Bobby-Car und mehr. Viele Stunden Drehzeit, unzählige Filmrollen, Spielzeit mit den Mädchen und



Jungen, genaue Beobachtung, um den Zeitpunkt für das Einsetzen der Kamera nicht zu verpassen, Gute-Nacht-Lieder-Singen usw.

Ein beeindruckendes Ereignis. Florian Gallenberger und Martin Kukula strahlten Ruhe aus und machten es den Kindern und Eltern wirklich leicht.

Die Aufnahmen wurden in den nachfolgenden Wochen ausgewertet und geschnitten, die Begleitmusik wurde aufgenommen ebenso wie die Sprechstimme für den Abspann. In diesen Wochen wird eine Sichtung durch die Kommission des Bundesvereins stattfinden, um über die Auswahl zu entscheiden.

Während des Drehs waren zeitweise Suzanne von Borsody und Tobias Schenke anwesend, die als UnterstützerInnen für Projekt und Spot eintreten. Der Fernsehsender *mdr* hat inzwischen darüber berichtet, ein Bericht steht auf deren Website. (über den erwähnten News-Ticker anzuwählen).

Leider stimmen die dort angegebenen Zeiten nicht (Weder Spot noch N.I.N.A. starten im September d.J.), dennoch sind wir froh, diese Präsenz zu erreichen.

Soweit für heute. Wir werden weiter berichten.

Marion Mebes für den Bundesverein